Zentralblatt für Bibliothekswesen

GOETHE

UND DIE

WEIMARER BIBLIOTHEK

VON

OTTO LERCHE

62. BEIHEFT ZUM ZENTRALBLATT FÜR BIBLIOTHEKSWESEN

Leipzig
OTTO HARRASSOWITZ
1929

KRAUS REPRINT LIMITED
Nendeln/Liechtenstein

OTTO HARRASSOWITZ
Wiesbaden
1968

STORAGE-ITEM
MAIN LIBRARY
LPA-D13F
U.B.C. LIBRARY

THE LIBRARY

THE UNIVERSITY OF
BRITISH COLUMBIA

OTTO LERCHE

GOETHE UND DIE WEIMARER BIBLIOTHEK

GOETHE

UND DIE

WEIMARER BIBLIOTHEK

VON

OTTO LERCHE

62. BEIHEFT ZUM ZENTRALBLATT FÜR BIBLIOTHEKSWESEN

Leipzig

1929

KRAUS REPRINT LIMITED
Nendeln/Liechtenstein

OTTO HARRASSOWITZ
Wiesbaden
1968

Printed in Germany

Lessing-Druckerei – Wiesbaden

VORWORT

Die hier gegebene Darstellung der Geschichte der Weimarischen Bibliothek im Zeitalter Goethes soll nicht nur ein Beitrag zur Bibliotheksgeschichte, sondern auch ein Beitrag zur Geschichte der Beamtentätigkeit Goethes sein. Sie wendet sich an solche Leser, die wissenschaftlich an die Probleme, die in den Worten Bibliotheksgeschichte und Goethe liegen, herantreten, aber auch an solche Leser, die in Weimar die Erinnerungsstätten besuchen und die in behaglicher oder kurzweiliger Muße der vielseitigen Tätigkeit Goethes nachgehen und nachsinnen. Diesem doppelten Ziel gemäß ist die eigentliche Darstellung möglichst kurz und frei von allzuviel Daten und Material gehalten. Dagegen ist in den Anmerkungen und Nachweisungen möglichst das Wichtigste mit Namen und Daten zitiert; auch sind reichlich Akten und Briefe beigegeben, soweit sie noch nicht gedruckt waren.

Die gedruckten Quellen und die unabsehbare Fachliteratur im Einzelnen anzuführen, wäre unsinnig. Wo es sich um gedruckte Goethebriefe handelt — und das sind alle, die hier nicht ausdrücklich als ungedruckt bezeichnet und im Erstdruck angehängt sind —, da weiß auch der nicht philologisch und bibliographisch gebildete Goethefreund, wo er nachzuschlagen hat. Die Literatur aber gibt über das hier behandelte Thema so wenig, daß es sich nicht lohnt, jedem etwaigen Auftauchen des Wortes Bibliothek nachzugehen. Die wichtigste Spezialliteratur, die natürlich benutzt ist, haben wir in der nachfolgenden Liste zusammen gestellt.

Wichtiger aber als diese Literatur sind die benutzten ungedruckten Quellen, umfangreiche Akten- und Briefmaterialien in der Landesbibliothek, im Staatsarchiv und im Goethe- und Schillerarchiv zu Weimar, sowie ein Aktenband der philosophischen Fakultät zu Jena. In erster Linie benutzten wir

I. In der Landesbibliothek:
Die Acta Commissionis die Oberaufsicht über die Fürstliche Bibliothek betreffend 1782—1786, 1792—95, zitiert B
Bibliotheksakten, von Vulpius' Hand, mit den Nummern I—VIII, X, XII, XVI, XX, XXIII, XXV—XXXII, zitiert B mit Nummer.
Akten die Jenaische Schloßbibliothek betr., zitiert BF 5

Akten die Bibliothek betr., zitiert BF 3
Akten die Jenaische Bibliothek betr., zitiert BF 6
Akten die Büttnerische Bibliothek betr., zitiert B Büttner.

II. Im Staatsarchiv:
Die Akten XIX, 4 und alle einzelnen Faszikel der Kunst- und Wissenschaftsverwaltung 11601 ff., insbesondre die Akten der Oberaufsicht A 11619, 1—3, 3, 4, 5, 7—8, 1778—1826, zitiert StA. A mit Nummer.

III. Im Goethearchiv verschiedene Gruppen der Briefe an Goethe, insbesondre die von Voigt und von Vulpius.

Den Beamten dieser Anstalten herzlichst zu danken, ist mir nicht nur eine gern und schließlich doch nur formell erfüllte Pflicht. Meine Arbeiten in Weimar gingen unter einem Unstern vor sich und meine Zeit wurde immer knapper. So waren denn der Wünsche und Fragen viel, die täglich an die Leiter und Beamten der Institute gerichtet wurden. Zunächst und vor allen Dingen Werner Deetjen, sodann aber auch Max Hecker, Paul Ortlepp, Felix Pischel, Julius Wahle und Armin Tille verdanke ich das Zustandekommen dieser kleinen, aktenmäßig gegründeten Schrift. Mein dankbarer Gruß beim Abschluß dieser kleinen Schrift gilt auch jenem gesellig-heiteren und wissenschaftlich-ernsten Kreise, in den mich Weimars guter Geist einführte und der mich auf mancherlei Eigentümlichkeiten und Leichtvergessenes der Tradition gesprächsweise aufmerksam machte.

Der freundlichen Teilnahme der Landesbibliothek an diesem Werk und der Unterstützung des Goethenationalmuseums insbesondre verdanke ich die Ermöglichung der Bildbeigaben.

Leipzig, im Herbst 1929 O. L.

INHALTSÜBERSICHT

Seite

Vorwort V

Verzeichnis der Abbildungen IX

Verzeichnis der häufiger benutzten Literatur XI

Einleitung 1

I. Die Oberaufsicht 3

Goethe als Beamter (S. 3). — Die Anfänge der Behörde (S. 3-4). — Schnauß (S. 4). — Goethe und Voigt (S. 6). — Die Freitagssozietät (S. 7). — Goethes Eingreifen (S. 8). — Die Gestalt der Oberaufsicht 1809 (S. 9). — Im neuen Staat 1815 (S. 9). — Jena (S. 12). — Letzte Probleme (S. 14).

II. Die Verwaltung 15

Das Gebäude (S. 15-16). — Die Kataloge (S. 16-18). — Der Gesamtkatalog (S. 18-20). — Die Geschäftsbücher (S. 20-22). — Kasse, Kanzlei, Registratur (S. 22-23). — Bucheinband (S. 23-24). — Arbeitszeit und Arbeitsteilung (S. 24-26).

III. Die Benutzung 27

Allgemeines (S. 27). — Ausleihe nach auswärts (S. 27-29). — Leihverkehr mit Jena (S. 29-30). — Ausleihe am Orte (S. 30-35).

IV. Die Bestände 36

Allgemeines über den Aufbau und das Ziel der Sammlung (S. 36). — Buchhändler (S. 36-38). — Auktionen (S. 38). — Gelegenheits- und Nachlaßankäufe (S. 38). — Geschenke (S. 39). — Pflichtexemplare (S. 40). — Kunstwerke und Raritäten (S. 40). — Abgänge (S. 41). — Ausscheidung der Kunstsammlungen u. a. (S. 41).

V. Der Beamtenkörper 43

Allgemeines (S. 41). — Höhere Beamte (S. 41; Spilcker S. 44, Schmid S. 45, Heermann S. 46, Vulpius S. 46, Riemer S. 49). — Mittlere Beamte (S. 50; Kräuter S. 50). — Diener (S. 52). — Herzogliche Privatbibliothekare (S. 53).

Seite

Schlußbetrachtung 54

Beilagen 56

I. Denkschrift betreffend einen Gesamtkatalog für Weimar und Jena vom Jahre 1785 (S. 56-59).

II. Goethe über die Büttnerische Bibliothek in Jena (S. 59-64).

III. Pia Desideria die akademische Bibliothek zu Jena betreffend (S. 64-65).

IV. Ungedruckte Goethebriefe usw. (S 66-91).

V. Aus Vulpius' Briefen an Goethe (S. 92-106).

VI. Zum deutschen Gil Blas (S. 106-109).

Anmerkungen und Nachweisungen 110

VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN

1. Goethe zur Zeit, als er die Oberaufsicht übernahm, Porträt von Johann Heinrich Meyer, aus dem Goethe-National-Museum in Weimar.
2. Das Grüne oder Französische Schloß in Weimar, das 1760—65 zur Bibliothek umgestaltet wurde, nach einem zeitgenössischen Gemälde der Landesbibliothek in Weimar.
3. Der Bibliotheks-Schausaal, wie er 1762—65 eingerichtet und im wesentlichen noch heute so erhalten ist, phot. Held.
4. Die heutige Ansicht der Landesbibliothek in Weimar, phot. Held.
5. Geh. Rat Greiner, der während der vormundschaftlichen Regierung die Oberaufsicht führte, Porträt im Besitze der Landesbibliothek zu Weimar, der es vom Staatsminister v. Voigt 1811 überreicht wurde.
6. Geh. Rat Schnauß, Goethes Vorgänger in der Oberaufsicht, Porträt von Heinsius, in der Landesbibliothek zu Weimar.
7. Staatsminister Christian Gottlob v. Voigt, der ältere, Marmorbüste von Weißer, im Besitz der Landesbibliothek zu Weimar.
8. August v. Goethe zur Zeit, als er seinem Vater zur Hilfe in der Oberaufsicht beigegeben wurde, Porträt von E. Grünler im Goethe-National-Museum zu Weimar.
9. Goethe-Kolossal-Büste von Pierre Jean David d'Angers, der Landesbibliothek zu Weimar 1829 vom Künstler überreicht.
10. August Vulpius, Porträt im Goethe-National-Museum zu Weimar.
11. Friedrich Wilhelm Riemer, Porträt in der Landesbibliothek zu Weimar.
12. Theodor Kräuter, Porträt in der Landesbibliothek zu Weimar.

VERZEICHNIS DER HÄUFIGER BENUTZTEN LITERATUR

Bader, Karl, Lexikon Deutscher Bibliothekare (1925).

Bojanowski, Paul v., Aus der ersten Zeit der Leitung der Großherzoglichen Bibliothek durch Goethe (1899).

Deetjen, Werner, Die Landesbibliothek in Weimar. Zeitschrift für Bücherfreunde (1921).

Düntzer, Heinrich, Goethe und die Bibliotheken zu Weimar und Jena. ZfB Jg. 1 (1884) S. 89 ff.

Ders., Goethe und Karl August. 2. Aufl. (1888).

Goethes Werke, zitiert in der Weimarer Ausgabe als WA, in der Ausgabe von Eduard von der Hellen als Jub. A.

Hartung, Fritz, Das Großherzogtum Sachsen unter der Regierung Karl Augusts (1923).

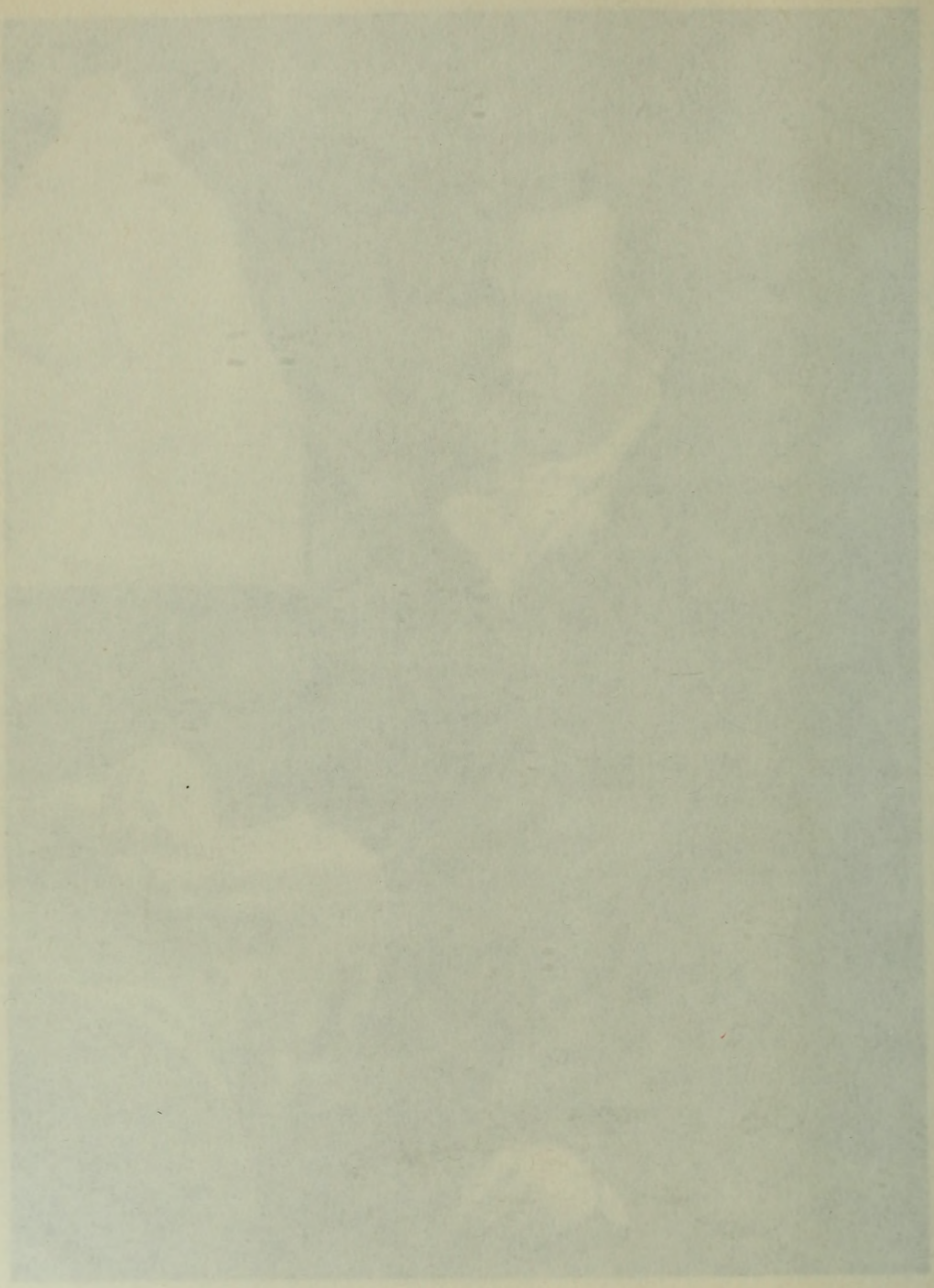
Ders., Neue Goethe-Briefe. Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft Bd. 12 (1926) S. 24 ff.

Hirsching, F. K. G., Versuch einer Beschreibung sehenswürdiger Bibliotheken. Bd. 1 (1786).

Jahn, Otto, Goethes Briefe an Christian Gottlob v. Voigt (1868).

Vogel, C., Goethe in amtlichen Verhältnissen (1834).

JOHANN HEINRICH MEYER: GOETHE



EINLEITUNG

Werner Deetjen hat in einem feinsinnigen Vortrage über die Geschichte der Weimarer Bibliothek aus Anlaß des Bibliothekartages dort im Jahre 1919 auch die Aufgaben dieser Anstalt in der Gegenwart gestreift. Hier und gelegentlich an anderer Stelle betont Deetjen, daß die alte Weimarer Bibliothek nicht als eigentlich wissenschaftliche Sammlung fortzuführen sei, sondern daß sie in erster Linie den Aufgaben einer Bildungsbibliothek gerecht werden müsse. Insofern teilt die Weimarer Bibliothek ihr Schicksal mit manchen wertvollen älteren Sammlungen ähnlichen Charakters und ähnlicher Vergangenheit. Was ursprüngliche fürstliche Liebhaberei wahllos zusammenbrachte, was aus Nachlässen von Angehörigen des fürstlichen Hauses, aus gelegentlichen Geschenken und Erwerbungen, aus fürstlichen Behörden namentlich bei Veränderungen der Staatsverwaltung an Büchern frei wurde, machte schließlich in seiner räumlichen Vereinigung nicht mehr als ein Haufe ungeordneter Bücher, keine Bibliothek aus. Kam dann einmal eine solche Sammlung in den Verwaltungskreis eines wirklich bibliophilen Fürsten, dann wurden systematisch Lücken ausgefüllt, Bücher angeschafft, Auktionen beobachtet, Nachlässe angekauft und Pflichtexemplare eingefordert, so daß darauf die Nachfolger nicht nur der fürstlichen Repräsentanz wegen die Bibliothek weiter pflegten. Aber solche Bibliotheken, wie etwa in Darmstadt, Gotha, Wolfenbüttel usw., waren nicht nur Büchersammlungen fürstlichen Hauses, sie waren auch die Keimzellen der Museen, der Münzsammlungen und der Galerien. Die Bibliotheken enthielten eine Fülle Raritätenkrams, der keinerlei wissenschaftlichen und oft nur höchst anfechtbaren künstlerischen Wert besaß. Überdies waren die Bibliotheken oft das, was man heute meteorologische Stationen nennt, so daß sich auch physikalische und meteorologische Instrumente komplizierter Art hier einfanden und als unbenutztes Gerümpel gelegentlich noch lange Jahre verstaubten.

Solche in späteren Jahrzehnten wieder mit Liebe und verhältnismäßig reichen Mitteln gepflegten fürstlichen Sammlungen, die schließlich schon in Anbetracht des Ortes und der etwa in Frage kommenden geringen und durchaus spezialiter interessierten Benutzerschaft wegen auch auf gewisse Liebhabereien hin gepflegt wurden und eines wissenschaftlich-enzyklopädischen Ausbaues durchaus entbehren mußten, für die öffentliche Bildungspflege benutzbar

zu machen, ist überaus schwierig. Es nützt nicht viel, die betreffende Bibliothek mit einem anderen Namen (Landesbibliothek) zu versehen. Es müssen die verschiedensten neuen Einrichtungen geschaffen werden, und es muß vor allen Dingen das Anschaffungs- und Vermehrungsprogramm ganz neu gestaltet werden. Aber am besten wird man unzweifelhaft den wohlverstandenen Bildungsbedürfnissen der Gegenwart gerecht, wenn man die alten Traditionen wahrt, auf ihnen organisch das Neue, Zeitgemäße aufbaut und die Benutzungsmöglichkeiten gerade der wertvollen alten Bestände sinngemäß erweitert. In dieser Hinsicht hat die geschichtliche Betrachtung von Bibliothekseinrichtungen und -Verwaltungen auch über den allerengsten Fachkreis hinaus Anspruch auf Beachtung und das hier um so mehr, als im Falle Weimar die Persönlichkeit Goethes die ganze Entwicklung maßgeblich beeinflußte.

Aber gerade der Umstand, daß Goethe in nahen amtlichen Beziehungen zur Weimarer Bibliothek stand, hat schon hier und da einmal einen nicht bibliothekarisch geschulten Goetheforscher angeregt, sich mit der Geschichte dieser Sammlung obenhin zu befassen. Sachgemäßer hat neben den Leitern der Anstalt v. Bojanowski und Deetjen der bekannte Goetheforscher Heinrich Düntzer diesen Gegenstand behandelt, und hier und da, wo man sich um Goethes amtliche Tätigkeit bemühte, ist auch seiner Beziehung zur Bibliothek gedacht.

Wir haben in der Überschrift unserer Darlegungen schon gezeigt, daß wir keine Geschichte der Bibliothek in ihrem gesamten Ablauf geben wollen und daß wir auch den Zeitraum, den wir mit den Namen Schnauß und Riemer umreißen, nicht völlig in allen Einzelheiten darzustellen bemüht sind, sondern daß wir lediglich Beiträge zur Geschichte der Bibliothek geben und dabei das rein Bibliotheksgemäße und die Beziehungen zu Goethe in den Vordergrund stellen. Unzweifelhaft sind die Beziehungen Goethes zur Bibliothek besonders interessant in jenen Jahren, in denen sein Schwager, August Vulpius, bei der Anstalt tätig war.

I. DIE OBERAUFSICHT

Goethe trat der Bibliothek amtlich nahe als einer der beiden Kommissarien der „Oberaufsicht der unmittelbaren Anstalten für Kunst und Wissenschaft". Goethes Verwaltungstätigkeit auf diesem Gebiete ist noch nicht eingehend dargestellt, wie überhaupt das Problem „Goethe als Beamter" noch durchaus einer erträglichen Lösung harrt. Während die erste Zeit der amtlichen Tätigkeit in Weimar, namentlich die stellvertretende Kammerpräsidentschaft, ausführliche Durchforschung und Darstellung erfuhr, hat man das amtliche Verhältnis, das den aus Italien heimgekehrten Dichter an Hof und Staat von Sachsen-Weimar band, nur unter dem Gesichtspunkte betrachtet, ob und wieweit die amtliche Inanspruchnahme den Dichter an seinem Schaffen hinderte. Mit dieser Problemstellung ist man aber in keiner Weise der Totalität Goethes gerecht geworden. Immer tätig, immer teilnehmend an allen Dingen, die in seinen stets weiter gespannten Gesichtskreis traten, hat Goethe den amtlichen Dingen dauernd einen eigentümlichen, freilich oft launischen und triebhaft wechselnden Anteil zugewandt, und es wäre in der Tat erwünscht, wenn der ganze Komplex „Goethe als Beamter" eine ausführliche Darstellung erführe.

Aber an eine solche Darstellung ist in absehbarer Zeit nicht zu denken. Die Behandlung dieses Themas setzt voraus, daß sich ein in der Behördenorganisation gut bewanderter Historiker mit Goethe eingehend beschäftigt, daß zunächst der Briefwechsel Christian Gottlob v. Voigts, des vortrefflichen Ministers und neben Goethe Kommissars in der „Oberaufsicht", gesammelt und veröffentlicht wird. Auf Grund einer solchen Ausgabe wäre eine Würdigung dieses fleißigen und rührigen Mannes in einer kritischen Biographie zu geben. Weiterhin aber wäre als Vorarbeit auf Grund vergleichenden Aktenstudiums eine Geschichte der „Oberaufsicht" als Behörde notwendig. Dadurch, daß sich mit allen diesen Dingen stets mehr oder weniger reine Literaten befaßt haben, ist für den Historiker noch viel zu tun übrig geblieben. Angesichts dieser auf Grund einer Denkschrift des Verfassers als notwendig anerkannten, weitläufigen, vorerst aber nicht zu bewältigenden Vorarbeiten hat die Goethegesellschaft das Problem „Goethe als Beamter" zunächst aus ihrem Programm wieder gestrichen.

Die genannte „Oberaufsicht" nun hat sich erst ganz allmählich zu dem entwickelt, was sie bei Goethes Tode war oder doch gewesen war. Sie

hatte von allem Anfang an, bei ihrer ersten Erwähnung schon, eine eigentümliche Stellung zwischen Hofstaat und Staatsverwaltung innegehabt. Man mag daraus schließen, daß auch das fürstliche Privateigentum an diesen der Oberaufsicht unterstellten Anstalten und Sammlungen nicht ganz unbestritten war. Die Beamten der Bibliothek gehörten vielfach zur allgemeinen Landesverwaltung; Beamtenanwärter konnten die Ausbildungsjahre mit dem „Akzeß" zum höheren Staatsverwaltungsdienst ebensogut an der Bibliothek, wie an einer anderen staatlichen Verwaltungsstelle durchmachen.

Als Herzog Wilhelm Ernst die von seinem Vetter Herzog Bernhard von Sachsen-Jena hinterlassene Bibliothek im Erbgange übernommen und damit eine eigene größere Bibliothek zu verwalten hatte (1690), konnte die „Oberaufsicht" über dies eine Institut lax und nebenher von einem Hofbeamten oder ad libitum von einem Staatsbeamten besorgt werden. Auch als 1722 die Weimarer Bibliothek schon als die angeblich drittgrößte in Deutschland gerühmt wurde, war die Aufsichtsbehörde als solche nicht in die Erscheinung getreten. Sicheres erfahren wir erst über die Jahre 1723 bis 1728 etwa, in denen der Oberhofmarschall F. G. Freiherr von Marschall-Greiff die Geschäfte des Aufsichtsbeamten führte. Damals gehörte die Bibliothek also unzweifelhaft zum Hofetat. 1756 hat sich der Minister Graf Bünau der Bibliothek angenommen und lebhaft ihre Pflege und ihren Ausbau vertreten. Dabei bleibt unerörtert, in welcher besonderen Eigenschaft, ob als die Oberaufsicht führender Beamter, ob als Minister im Interesse der allgemeinen Landesverwaltung oder als Beauftragter des Hofes bzw. des Herzogs. Jedenfalls hat sich Herzog Ernst August Konstantin gern der Bibliothek angenommen: er schenkte, selbst ein großer und ernsthafter Bücherliebhaber, seine Büchersammlung der Bibliothek und setzte den Vermehrungsfonds der Bibliothek 1757 auf jährlich 400 Reichstaler — zu zahlen aus fürstlicher Kammer — fest, eine für die damalige Zeit außerordentlich große Summe. Damals trat aus der Anonymität der Beamtenschaft ein gewisser Hendrich, gerade bei seinem Ausscheiden aus dem Amte, als „Oberaufsicht" hervor (1757). Seit wann Hendrich diesem Amte vorgestanden, welche Befugnisse er zu erfüllen hatte und was er schließlich leistete, ist nicht zu ermitteln, geht aus keinerlei Momenten hervor.

Hendrichs Nachfolger von 1757 bis 1772 war Greiner, der während der langen Jahre der vormundschaftlichen Regierung die Oberaufsicht über die Bibliothek führte. Aus Greiners Amtszeit ist uns jetzt lediglich der Umzug der Bibliothek aus der Wilhelmsburg in das grüne Schloß bemerkenswert; wir kommen darauf im nächsten Abschnitt zurück. Aber Greiner muß auch sonst sehr viel für die Anstalt getan haben, denn Voigt nennt ihn am 9. September 1811 bei Überreichung seines Porträts den zweiten Gründer der Bibliothek.

Greiner starb 1773; schon 1772 hatte die Leitung der Oberaufsicht übernommen Chr. Fr. Schnauß, der vielfach schon im herzoglichen Staatsdienst

bewährt, mit lebhafter Hingabe und Selbstlosigkeit seine Tätigkeit der Bibliothek zuwandte und ihr auch in den kleinsten Kleinigkeiten als ein umsichtiger „Direktor“ vorstand. Die Oberaufsicht war damals weder Behörde noch überhaupt nur Amtsstelle. Daß schon damals einige der späteren Universitätsattribute, Botanischer Garten und Anatomisches Museum in Jena, der Oberaufsicht unterstanden, ist nicht anzunehmen. Wahrscheinlich ist, daß die Bibliothek allein dieser in Schnauß bestehenden Oberaufsicht unterstellt war — wie es auch der Name besagte (Oberaufsicht für die fürstliche Bibliothek) — und daß der die Oberaufsicht leitende Beamte auch im besonderen die Verwaltung der Bibliothek im einzelnen zu übernehmen hatte. So kommt es, daß der Geheime Rat Schnauß als der eigentliche Direktor der Bibliothek bezeichnet wurde, der den Beamten der Bibliothek die Arbeit zuteilte, ihre Tätigkeit im einzelnen überwachte und für die Finanzgebarung der Anstalt verantwortlich war.

Denn diese Bibliothek war damals schon ein eigener, selbständiger Wirtschaftskörper. Mit den jährlichen Vermehrungsgeldern wurde nach freiem Ermessen des Direktors gewirtschaftet. Die Bibliothek konnte Schulden machen, Kredite aufnehmen und einen eigenen, über längere Jahre sich erstreckenden Wirtschaftsplan befolgen, der mit dem allgemeinen Staatshaushalt nichts zu tun hatte. Wenn vorteilhafte Ankäufe, namentlich durch Teilnahme an Auktionen, möglich waren, dann wurde auf den augenblicklichen Stand der Kasse keinerlei Rücksicht genommen; es wurden da, wo es möglich war, Gelder aufgenommen — etwa bei der Kammerkasse, an die dann aus jährlichen Abzügen vom Vermehrungsfonds die geliehene Summe nach und nach zurückzuzahlen war. Gelegentlich hatte die Bibliotheksverwaltung dann Glück und konnte aus irgendwelchen Anlässen oder bei besonders gutem Stande der Kammerkasse — wie etwa 1782 — erreichen, daß die erhaltenen und noch nicht zurückgezahlten Vorschüsse gestrichen wurden. Aber fast ebensooft wie die Hilfe der Kammerkasse wurde auch die privater Geldgeber in Anspruch genommen, so daß für geliehene Kapitalien Zinsen gezahlt werden mußten. So figurieren in den Versuchen von Haushaltsplänen, die aus dieser Zeit gelegentlich überliefert sind, auch erhebliche Zinsen, die zu zahlen waren. Daß dies Verfahren mit einer ordentlichen Staatswirtschaft im heutigen Sinne nicht zu vereinbaren wäre, braucht nicht betont zu werden. Damals jedoch ist diese Wirtschaft ohne Zweifel der Bibliothek zugute gekommen, und die gute Verwaltung muß beim Herzog Anerkennung gefunden haben. 1778 bekam die Bibliothek einen besonderen Zuschuß von 100 Reichstalern, um die beim Schloßbrande abhanden gekommenen Bücher wieder anschaffen zu können. Mit dieser fürstlichen Geste wurde der Bibliothek die Rechtmäßigkeit ihrer eigenen, wirtschaftlich selbständigen Stellung ausdrücklich bestätigt. 1781 wurde der jährliche Vermehrungsfonds, der mehr wie zwei Jahrzehnte 400 Reichstaler betragen hatte, auf 600 Reichstaler heraufgesetzt.

Als Schnauß nach fast fünfundzwanzigjähriger Tätigkeit Anfang Dezember 1797 starb, trat eine völlige Umwandlung der Verwaltung ein. Bekannt ist der Brief Goethes vom 9. Dezember 1797 an Schiller, in dem er den verstorbenen Geheimen Rat Schnauß etwas geringschätzig behandelt und die Sache so darstellt, als ob der „gute Kollege Schnauß" nicht allzurührig gewesen sei. In der Tat hat Herzog Karl August gleich nach dem Tode von Schnauß die Oberaufsicht über die Bibliothek neu besetzt und zwar mit Goethe und Christian Gottlob v. Voigt.

Goethe hatte seit seiner Rückkehr aus Italien kein eigentliches Staatsamt wieder bekleidet. Die Tätigkeit als stellvertretender Kammerpräsident, die zur Entlassung des Präsidenten von Kalb führte, und Goethen eigentlich keine Freunde zu werben vermochte, hatte ihn zwar im Anfang lebhaft beschäftigt und auch im einzelnen interessiert. Der kameralistische Sinn der Zeit, der in Herzog Karl August lebhaft nach Gestaltung rang, hatte auch Goethen ergriffen und er suchte in seiner amtlichen Tätigkeit durch Verbesserung des Verkehrs und Hebung des Gewerbefleißes alle Vorbedingungen zu schaffen, die die allgemeine wirtschaftliche Lage des Landes und seiner Bewohner günstiger gestalten konnten. Bekannt sind Goethes Bemühungen um Verbesserung der Straßen, wirtschaftlichere Gestaltung der Land- und Forstwirtschaft, Pflege des Handwerks und namentlich des Bergbaues, den er mit wissenschaftlichen Mitteln durch Pflege des Unterrichts in der Chemie und in der Mineralogie zu heben suchte. Bald jedoch war sein immer tätiger, aber in Kleinigkeiten nicht immer ausdauernder Geist ermüdet. In den Quisquilien der Verwaltung erlahmte zuweilen seine Unternehmungslust. Er mußte einsehen, daß Sachsen-Weimar-Eisenach nicht allein auf der Welt stand, daß viele Dinge zwangsläufig so geworden waren, wie sie waren, und daß allem Menschenwerk mit noch so gutem Willen nicht immer und restlos beizukommen war. Als Goethe daher aus Italien an den Hof von Weimar zurückkam, sehnte er eine solche umfangreiche amtlich verantwortliche Tätigkeit nicht wieder herbei. Er begnügte sich mit der Theaterleitung und stand seinem gnädigen Herrn überall da zur Verfügung, wo er gerufen wurde. Wenn Karl August gelegentlich vordem bei Kunstankäufen gesagt hatte, daß er ja selbst kein Interesse an solchen Dingen nehme und auch eigentlich finanziell nicht in der Lage sei, Kunstankäufe zu machen, daß er aber doch seinem Kammerpräsidenten hin und wieder eine Freude machen müsse, so ergriff nun Goethe das Kunstdepartement, soweit von einem solchen am Weimarischen Hofe die Rede sein konnte, mit beiden Händen, und auch in Sachen der Bibliothek ließ er sich hin und wieder zu Rate ziehen.

Neben Goethe steht als der zweite Kommissar in der Oberaufsicht Christian Gottlob von Voigt (1743—1819), der nach juristischem Studium zunächst Advokat war und dann 1766—70 als Anwärter für den Staatsverwaltungsdienst den „Akzeß" bei der Bibliothek hatte, darauf als Amtmann

in seinem Geburtsort Allstedt und nun seit Jahren wieder in Weimar in der Zentralverwaltung tätig war. Seit wann Goethe diesem vortrefflichen, rührigen Manne näher getreten war, entzieht sich unserer Kenntnis. Die Beziehungen, soweit sie sich aus dem Briefwechsel ergeben, sind bis dahin lockerer und nicht sehr ausgedehnter Art. Vielfache Berührungspunkte ergaben sich jedoch alsbald auf dem mineralogischen Felde. Ein vortrefflicher Zusammenklang zwischen beiden Männern muß sich in der Freitagssozietät herausgebildet haben, über die Goethe in den Annalen zu 1796 berichtet: „Eine Gesellschaft hochgebildeter Männer, welche sich jeden Freitag bei mir versammelten, bestätigte sich mehr und mehr. Ich las einen Gesang der Ilias von Voß, erwarb mir Beifall, dem Gedicht hohen Anteil, rühmliches Anerkennen dem Übersetzer. Ein jedes Mitglied gab von seinen Geschäften, Arbeiten, Liebhabereien beliebige Kenntnis, mit freimütigem Anteil aufgenommen. Dr. Buchholz fuhr fort, die neuesten physisch-chemischen Erfahrungen mit Gewandtheit und Glück vorzulegen. Nichts war ausgeschlossen, und das Gefühl der Teilhaber, welches Fremde sogar in sich aufnahmen, hielt von selbst alles ab, was einigermaßen hätte lästig sein können. Akademische Lehrer gesellten sich hinzu, und wie fruchtbar diese Anstalt selbst für die Universität geworden, geht aus dem einzigen Beispiel schon genugsam hervor, daß der Herzog, der in einer solchen Sitzung eine Vorlesung des Dr. Christian Wilhelm Hufeland angehört, sogleich beschloß, ihm eine Professur in Jena zu erteilen (1798), wo derselbe sich durch mannigfache Tätigkeit zu einem immer zunehmenden Wirkungskreise vorzubereiten wußte.

Diese Sozietät war in dem Grade reguliert, daß meine Abwesenheit zu keiner Störung Anlaß gab, vielmehr übernahm Geheimrat Voigt die Leitung, und wir hatten uns mehrere Jahre der Folgen einer gemeinsam geregelten Tätigkeit zu erfreuen."

Wir ersehen aus dieser Mitteilung, daß der Herzog selbst an der Freitagssozietät teilnahm und wohl bei dieser Gelegenheit das vortreffliche Zusammenarbeiten und das gegenseitige sich Ergänzen seiner beiden Geheimen Räte Goethe und Voigt in Dingen von Kunst und Wissenschaft erkannte und somit diesen beiden Männern die Oberaufsicht der unmittelbaren Anstalten für Kunst und Wissenschaft mit gutem Fug und Recht übertrug. Es war in der Tat ein glückliches Kollegium, das da 1797 in Tätigkeit trat, und wenn Goethe später einmal bitter sagte, das Bibliothekspersonal täte wohl besser, das Kollegium der Parzen anzurufen als die Oberaufsicht, dann ist das mehr ein launenhafter Scherz als ein begründetes Verwaltungsergebnis. Wer von diesen beiden Männern am meisten für die der Oberaufsicht unterstellten Anstalten getan hat, ist schwer zu entscheiden. Voigt war nicht durch dichterische Arbeiten und durch ein ständig wachsendes und sich ausdehnendes Vielerlei von Neigungen und Pflichten in Anspruch genommen. Goethe konnte andererseits in schwierigen Fällen das Gewicht seiner Person und sein Ansehen beim Herzog entscheidend in die Wagschale

werfen. Jedoch hatte er, obwohl er fortwährend an allen kleinsten Dingen der Verwaltung, wie Registratur und Kanzlei, Zettelschreiben, Beschaffung von Büromaterial, Buchbinderarbeiten, Führung der Zugangsbücher, Kontrolle der Fortsetzungen usw. emsigen, aber häufig erlahmenden oder doch intermittierenden Anteil nahm, nicht die Ausdauer und zähe Gleichmäßigkeit der Amtstätigkeit, die Voigt in die Oberaufsicht brachte.

Eine eigentliche geschäftsfähige, ordnungsmäßig die Dinge erledigende Behörde oder Verwaltungsstelle ist die Oberaufsicht damals nicht gewesen. Goethe nahm sich zwar alsbald der Dinge mit stürmischer Lebendigkeit an. Paul von Bojanowski hat über diese Dinge eine aktenmäßig begründete Darstellung gegeben, die aber doch im Kleinkram der Ausleihe-Scherereien stecken bleibt. Goethe glaubte bald, daß der Bibliothekar — Spilcker — nicht rührig genug sei und fühlte sich damit veranlaßt, diesem, der seit fast 30 Jahren im Bibliotheksdienste stand, seine Ideen über Bibliotheksverwaltung zu kommunizieren. Es ist nur zu begreiflich, daß der alte Fachmann diesem ministeriellen Redefluß nicht allzu viel Beachtung schenkte, und daß darob beiderseitige Verstimmung eintrat. Die Oberaufsicht wandte ihr Interesse und ihre Fürsorge dann zunächst den Subalternen und den ausgeliehenen Büchern zu. Nach sechs Jahren etwa, als sich nicht ohne besondere Schuld Goethes die Verhältnisse unter dem Personal der Bibliothek sehr verschlechtert hatten, so daß die laufende Arbeit leiden mußte, trat dann die Oberaufsicht unter Protokollführung eines Bibliotheksbeamten als „Bibliothekskommission“ zusammen und hielt Sitzungen, an denen zunächst beide Kommissare, dann jedoch nur Goethe teilnahmen. Man kann nicht sagen, daß diese Dinge, die damals die Bibliothekskommission beschäftigten — untergeordnete Personalfragen, Druck der Auktionskataloge, Fortsetzungslisten, Buchbinderei, Schlüsselverwahrung usw. — unbedingt durch zwei Minister erledigt werden mußten. Es wäre vielleicht ohne solchen großen Apparat gegangen. Aber die Oberaufsicht war damals noch keine eigentliche Behörde und maß sich die Art und die Abgrenzung ihres Aufgabenkreises nach Gutdünken, nach Tätigkeitsdrang und nach Möglichkeit zu. 1805, vor der Katastrophe von Jena, die der Umwandlung des ernestinischen Teilfürstentums zu einem souveränen Mitgliedsstaate des Rheinbundes voranging, saß Goethe als Mitglied des Geheimen Konseils mit Voigt im Berg- und Salinendepartement sowie in der Kommission zur Aufsicht über die Steuerverfassung zu Ilmenau. Die „Oberaufsicht“ bestand nicht als Behörde; lediglich bei der Anführung der Bibliothek im Staatskalender ist zu Goethe und Voigt der Zusatz gemacht „welche beide die Oberaufsicht haben“. Die Bibliothek als solche stand innerhalb des Hoffiskus beim Hofmarschallamt und folgte der Kapelle; der Bibliothek schloß sich das Zeicheninstitut an, das Goethe allein, ohne Voigt, zu beaufsichtigen hatte. Dann folgten die wissenschaftlichen Anstalten in Jena.

Die Gestalt der somit als Behörde noch nicht greifbaren Oberaufsicht gewinnt an Kompliziertheit durch die Beziehungen zu diesen Universitätsattributen. Es war doch schließlich schwierig, die übrigen fürstlichen Erhalter der Universität zur Mitunterhaltung solcher Institute heranzuziehen, die weimaranischer Staatsbesitz oder fürstliches Eigentum waren. 1809 schreibt Goethe über diese Fragen in seinen Annalen: „Unser gnädigster Herr nämlich hatte angeordnet, daß alle unmittelbaren Anstalten zur Wissenschaft und Kunst unter *eine* Oberaufsicht versammelt, aus *einer* Kasse bestritten und in *einem* Sinne verhältnismäßig fortgeführt werden sollten. Hochdieselben hatten das Zutrauen zu Geheimrat Voigt und mir, daß wir diese Absichten treu und zweckmäßig erfüllen würden. Zu diesen Anstalten aber, welche, ohne mit ähnlichen Instituten verknüpft und in ältere Verhältnisse verflochten zu sein, bloß von dem Willen des Fürsten abhingen, indem er auch den Aufwand derselben aus eigenen Mitteln bestritt, gehörte in Weimar die Bibliothek und das Münzkabinett, ingleichen die freie Zeichenschule; in Jena die verschiedenen, seit dem Regierungsantritt des Herzogs erst gegründeten und ohne Mitwirkung der übrigen höchsten Herren Erhalter der Akademie errichteten Museen und sonstigen wissenschaftlichen Einrichtungen. Bei nunmehrigem Verein aller dieser Institute, die bisher besondere Etats gehabt, hing es von den Vorgesetzten ab, zu ermessen, wo jedesmal, nach Vorkommnis der Umstände, Gelder verwendet und diesem und jenem Zweige nachgeholfen werden sollte; welches bei lebendiger Übersicht und vorurteilsfreien Gesinnungen um desto möglicher war, da der Fürst nicht sowohl Vorschläge zu dem, was geschehen sollte, verlangte, als vielmehr gern von dem, was geschehen war, berichtlich und persönlich Kenntnis nahm."

Damit ist zwar einerseits völlig klar und eindeutig der Charakter der Bibliothek als herzogliches Privateigentum festgelegt. Es fragt sich aber, ob sie nun im Verein mit den anderen Anstalten ein solches herzogliches Privateigentum bleiben soll oder nur kann. Weiter hat mit dieser Festlegung die Bibliothek aufgehört, ein eigener selbständiger Wirtschaftskörper zu sein. Das geschah nicht ganz plötzlich. Schon 1806 mußte die Bibliothek ein für eigene Zwecke aufgenommenes Kapital von 200 Reichstalern an die wissenschaftlichen Institute in Jena abgeben, da dort der Bedarf nach Aushilfe anscheinend größer war. Trotz dieser zentralisierten Verwaltung und Kassenführung von mehreren Instituten, mit einem entsprechenden Personal, war die Oberaufsicht noch nicht eigentlich geschäftsfähige Verwaltungsstelle geworden. Goethe klagt gelegentlich darüber, daß er immer sehen müsse, wo und wie er das Schreibwerk für seine amtliche Tätigkeit erledigen lassen könne.

Als Sachsen-Weimar 1815 mit der großherzoglichen Würde einen bedeutenden Gebietszuwachs erhalten hatte, ging der Erteilung der Verfassung von 1816 eine Umgestaltung der Landesverwaltung voraus. Hier zeigte

sich erneut, wie schwierig die Stellung der Oberaufsicht zwischen Hof und Staat war. Um Goethes Empfindlichkeit zu schonen, wurde er selbst ersucht, seine Stellung mit seiner Verwaltungstätigkeit im Adreßkalender (Staatshandbuch) an den rechten Ort zu bringen. Im Einvernehmen mit Voigt setzte sich Goethe mit der Oberaufsicht in den Hofetat, unmittelbar hinter den Hofmarschall. Goethe hat diesen Dingen seine ganze Pedanterie gewidmet. Am 15. Dezember 1815 schrieb er eingehend über diese Probleme an seinen Kollegen Voigt. „Nun erfordert aber meine Pflicht geziemend anzufragen, welcher Behörde der kleine Kreis meiner Tätigkeit sich künftig anschließen solle. Nach Natur der Sache und nach Ihro Hoheit eigner Erklärung sind die mir aufgetragenen Geschäfte als von Ihro Höchsten Person ausgehend anzusehen und ich würde daher den unmaßgeblichen Vorschlag tun, mich bei dem Hofetat aufzuführen und zwar sogleich nach dem Hofmarschallamte, und zwar vorerst die Bibliothek, worauf dann die Zeichenschule und ferner die Jenaischen Museen folgten. Es möchte dieser Platz desto schicklicher sein, weil ich mich unter der Theaterrubrik schon gegenwärtig [noch bis 1817] zum Hofmarschallamt geselle. Die Überschrift könnte vielleicht sein: ‚Oberaufsicht über die unmittelbaren Anstalten für Wissenschaft und Kunst in Weimar und Jena'." Goethe hatte alle andren Ämter niedergelegt und wurde nur noch als Geheimer Rat und Staatsminister geführt; in der Oberaufsicht erfreute er sich weiter Voigts kollegialer Unterstützung bis zu dessen Tode (1819). Die Jahre 1816—1819 sind also behördengeschichtlich die wichtigsten Jahre dieser Verwaltungsstelle. Am 19. Dezember konnte Goethe dann dankend vermelden, daß man seinen Wünschen mit Verständnis begegnet sei. Aber er mußte nun auch Dinge der inneren Verwaltung zur Sprache bringen; insbesondere wies er darauf hin, daß die der Oberaufsicht unterstellten bzw. aufs neue zu unterstellenden Institute hier wie dort in den letzten traurigen Kriegsjahren, bei Voigts „überhäuften Geschäften" und bei seiner durch vielfach schwankende Gesundheit bedingten Abwesenheit nur darum nicht eigentlich gelitten hätten, weil die Institute an sich in guter Ordnung waren und die ihnen vorgesetzten Männer mit Liebe und Fleiß ihre Pflicht taten. Aber ohne eigentliche Kanzlei kann das nun nicht weiter gehen, zumal der Oberst v. Hendrich, der oft helfend eingegriffen habe, nun Jena verlassen werde. Einmal will Goethe also nun endgültiges Kanzleipersonal haben und sodann als seinen und Voigts ständigen Vertreter oder Hilfsarbeiter seinen Sohn, den Kammerrat und Kammerjunker August v. Goethe, der seit zwei Jahren schon mit allen Arbeiten vertraut sei. August v. Goethe, der dem Vater gehörig qualifiziert erscheint, soll nun mit dem Amt „förmlich begeben" werden.

Goethes Wünsche sind damals im allgemeinen erfüllt. Im Staatshandbuch stand er freilich nicht unmittelbar hinter dem Hofmarschallamt, sondern hinter dem Stallamt; diesem Stallamt folgten Stuterei, Hoftheater und -kapelle und die Oberaufsicht mit den Instituten. Er hatte seinen Sohn

zur ständigen Assistenz erhalten, mußte dagegen weiterhin auf Kanzleipersonal verzichten. Es ist eigentlich seltsam, daß man Goethen in diesem Verlangen nicht oder erst sehr spät entgegen kam, denn die angeführten Gründe waren würdig und einleuchtend (s. unten, Kap. III. Benutzung). Dennoch war Goethe zunächst zufrieden und frisch bewegt in den neuen Verhältnissen. Am 21. Dezember schrieb er an Boisserée ... „mir ist die Oberaufsicht über alle von dem Großherzog unmittelbar ausfließende Anstalten für Wissenschaft und Kunst geworden oder eigentlich nur geblieben. Es ist vielleicht das wundersamste Departement in der Welt; ich habe mit neun Männern zu tun, die in einzelnen Fächern alle selbständig sind, unter sich nicht zusammenhängen und, bloß in mir vereinigt, eine ideelle Akademie bilden“ ... Es gehörten zur Oberaufsicht neben Bibliothek mit Münzkabinett und Kunstinstitut (Zeichenschule) in Weimar das mineralogische, zoologische, anatomische, physikalisch-chemische und mechanische Kabinett, der botanische Garten, die Sternwarte und die Tierarzneischule in Jena. Aber bei aller Zufriedenheit und Rührigkeit in den neuen oder neugefestigten Verhältnissen hat er doch mancherlei zu klagen, insbesondere über außerordentliche Gehaltsbewilligungen des Großherzogs, die erfolgt waren, ohne daß ein Einvernehmen mit den Ministern herbeigeführt war, und die nun „große Disproportionen im Innern“ hervorriefen. Aber Voigts Geschick und Verständnis für diese Nöte brachte auch diese Schwierigkeiten aus der Welt, und die von Goethe für nötig befundenen Zulagen im Betrage von insgesamt 1500 Reichstalern wurden bewilligt. So stand die Behörde da ohne Kanzleipersonal, das nach Bedarf von den Kommissarien gestellt oder dem Personal der untergeordneten Institute entnommen werden mußte. Bezeichnend ist sodann die Mitteilung Goethes in den Annalen zu 1818: „Die Oberaufsicht über die sämtlichen unmittelbaren Anstalten hatte sich im Innern noch einer besonderen Pflicht zu entledigen. Die Tätigkeit in einzelnen wissenschaftlichen Fächern hatte sich dergestalt vermehrt, die Forderungen waren auf einen solchen Grad gewachsen, daß der bisherige Etat nicht mehr hinreichte. Dies konnte zwar im ganzen bei guter Wirtschaft einigermaßen ausgeglichen werden; allein das Unsichere war zu beseitigen, ja, es mußten mehrerer Klarheit wegen neue Rechnungskapitel und eine neue Etatsordnung eingeführt werden. In diesem Augenblick war der bisherige Rechnungsführer als Rentbeamter von herzoglicher Kammer an eine andre Stelle befördert, und die beschwerliche Arbeit, die alte Rechnung abzuschließen, die Gewährschaft los zu werden und einen neuen Etat nebst Rechnungsformular aufzustellen, blieb mir, dem Vorgesetzten, der wegen Eigenheit der Lage sich kaum der Mitwirkung eines Kunstverständigen bedienen konnte.“

Goethe hatte im Jahre 1817 die Generalintendanz des Großherzoglichen Theaters niedergelegt; er hatte seinen Sohn, den Kammerrat und Kammerjunker August v. Goethe, dort eingeführt und war insofern etwas von Amts-

pflichten entlastet. Der Großherzog beabsichtigte nun, Goethen als Kurator für die Universität in Jena zu bestellen. Aber Goethe, der gelegentlich mit dem Gothaer Herzog Universitätsdinge glatt verhandelt und zum Abschluß gebracht hatte und der auch ohne Zweifel zu den anderen fürstlichen Erhaltern bald das entsprechende Verhältnis gefunden hätte, scheute sich vor Reibereien mit den Professoren und fühlte sich wegen der turbulenten akademischen Jugend allzusehr „mit anderen Vorgesetzten in Unruhe verbunden", als daß ihm diese an sich angesehene Stellung persönlich willkommen gewesen wäre. Dagegen konnte er sich dem Auftrag vom 14. Oktober 1817, namens der fürstlichen Erhalter von Sachsen-Weimar und -Gotha die Universitätsbibliothek in Jena endlich in Ordnung zu bringen und sie mit der Büttnerischen Bibliothek zu vereinigen und benutzbar zu machen, nicht entziehen. Wir können auch im weiteren diese Jenaer Bibliotheksangelegenheiten nicht völlig außer acht lassen, beschränken uns aber nur auf das Notwendigste. Christian Wilhelm Büttner, Sprachforscher und Polyhistor (1716—1801), war bis 1782 Professor in Göttingen gewesen und siedelte dann nach Jena über, wo er seine Bibliothek von ca. 10 000 Bänden dem Herzog überwies und von diesem bis zu seinem Tode eine Pension erhielt, von der er seine Sammlung dauernd weiter vermehrte. Nach seinem Tode erforderte die Bibliothek umfassende Ordnungsarbeiten, ehe sie im Schloß mit anderen dortigen Bücherbeständen als Herzogliche Bibliothek benutzbar wurde. Jahrelang hat auf Goethes Veranlassung mit der Ordnung dieser Bibliothek August Vulpius aus Weimar zugebracht. Die Universitätsbibliothek selbst war noch 1817 nichts anderes als ein wüster Haufe verschiedener Bücher. Goethe hat für die beiden Bibliotheken, ihr Durcheinander und die Art ihres Zusammenkommens mehrere Male den Ausdruck „flözartig" gebraucht. Man darf bei dem geologischen Bilde bleiben und sagen, daß fortdauernde gewaltige Verwerfungen die Flöze in Unordnung gebracht hatten, so daß eine rasche Aufbereitung unmöglich wurde. Die Neugestaltung der Universitätsbibliothek wurde obendrein von den Professoren zu einem durchaus geologischen Tempo gehemmt, da sich die Universitätslehrer, wie Goethe an Voigt schreibt, in „Renitenz, Recitenz, Ablehnem, Verneinen, Vornehmtun, Ablehnen, vorsätzlicher Vernachlässigung, tückischem Hinterhalt, pikenhaften Äußerungen, unberufenen Forderungen ..." gegenseitig überboten, ohne ihm indessen den guten Humor und Willen zu trüben. Jedenfalls war Goethe nun (1817) wieder wie nach Büttners Tode mehrere Jahre in Jena beschäftigt, mußte das Weimarer Bibliothekspersonal heranziehen und konnte sich den Dingen dort nicht widmen. Dazu starb dann bald Voigt (1819), und seine Stelle wurde nicht wieder so besetzt.

Die Landesverfassung von 1816 setzte das Staatsministerium mit höchsten Befugnissen an die Spitze der Weimarischen Behördenorganisation. Wenn auch diese oberste Verwaltungsstelle dem Staatsminister v. Goethe in Person weit entgegenkam und ihm seine amtlichen Wünsche erfüllte, nach

Möglichkeit auch in seine unmittelbaren Beziehungen zum Großherzog nicht vermittelnd oder hindernd eingriff, so mußte auf die Dauer das Bewilligungsrecht des Landtags die Selbständigkeit der Oberaufsicht, die eine Verwaltungsstelle von Goethe Vater und Sohn neben dem Staatsminister von Fritsch war, beschneiden. Während Goethe sich 1815 dem Hofmarschallamt anschloß, verlangte er, daß bei dem Reformationsfeste von 1830 seine Beamten, d. h. die Beamten von Bibliothek und Zeichenschule, unmittelbar dem Staatsministerium anzuschließen seien. Damit war dann die Oberaufsicht, soweit sie als solche noch bestand, eigentliche Staatsbehörde geworden; die Beamten waren aus dem Hofetat herausgenommen und die Institute waren nicht mehr private Einrichtungen des Fürsten, sondern öffentliche Staatsanstalten geworden. In der äußeren Gestalt der Oberaufsicht war dann nach und nach mancherlei geändert. Die Stelle Voigts war nicht wieder besetzt. Von einer Wiederbesetzung der Assistentenstelle, die August v. Goethe eingenommen hatte, hören wir erst kurz vor Goethes Tode. Seit 1825 hatte die Oberaufsicht in Chr. Schuchardt einen vorzüglichen Sekretär, und ebenso waren Rechnungsführer angestellt. Im Staatshandbuch wird die Großherzogliche Bibliothek in Jena als seit 1818 mit der Universitätsbibliothek daselbst vereinigt noch lange Jahre als selbständiges Institut aufgeführt. Mit Goethes Tod vollzog sich dann die Umstellung, die er selbst schon in seinem dankerfüllten Bekenntnisbriefe aus Anlaß des Reformations-Jubelfestes von 1830 andeutete: die Oberaufsicht, alsbald unter das Mitglied des Staatsministeriums, Wirkliche Geheime Rat Schweitzer, gestellt, rangierte unmittelbar nach dem Staatsministerium neben Geheimer Staatskanzlei, Archiven und Redaktion des Großherzoglichen Regierungsblattes. Neben den Bibliotheken in Jena und Weimar untersteht nun auch die Militärbibliothek in Weimar der Oberaufsicht. Hilfsbeamter war lange Zeit der Hofrat und Leibarzt Dr. Karl Vogel (1798—1864), der ja den Goethefreunden nicht unbekannt ist. Am 10. Dezember 1830 heißt es in den Tagebüchern: „ich besprach mit ihm (Vogel) oberaufsichtliche Geschäfte". Aber auch sonst war die Unterhaltung und die Aussprache mit Vogel lebhaft, sie betraf „ärztlich-praktische" und „psychologisch-sittliche", „geschäftliche", „ökonomische", „polizeilich-medizinische und sonst kriminelle" sowie andere Gegenstände. Am 12. Dezember 1830 berichtete Goethe über die Neubesetzung der durch den Tod des Kammerrats August von Goethe vakanten Assistenz bei Großherzoglicher Oberaufsicht an den Staatsminister v. Fritsch. Vogel wurde dann Goethes Wunsch entsprechend für das Amt verpflichtet.

Die vielseitige, oft gestörte und nicht immer erfreuliche Tätigkeit Goethes in Jena hatte ihn von den Weimarischen Dingen mehr abgelenkt, als ihm lieb war. Schließlich ermannte und ermahnte sich die Behörde und versprach, daß sie „von nun an" die Bibliotheksdinge nicht wieder aus den Augen verlieren wollte. Aber es gab nicht mehr viel zu regieren, selbst

für einen Menschen, dem Anleiten, Regieren, Planen und Ausführen so sehr Lebenselement war wie Goethe, blieb schließlich wenig zu tun übrig; er sah die Geschäftsbücher, die zu führen er befohlen hatte, regelmäßig durch; er vermittelte in schwierigen Fragen der Benutzung und hielt wachsames Auge über die Anschaffungen; er berichtete seinem auch altgewordenen gnädigen Herren und bat um ausdrückliche Befehle und Anordnungen — in der Erwartung auf Ermunterung und Anerkennung —, damit man dann fortfahre wie bisher — — „und so fortan!"

Aber er machte sich auch Gedanken über das Büromaterial: wieviel man brauche und woher man es nehmen soll: bis 1815 hatte die Hofkammer das Material geliefert. Nun war die Bibliothek formell aus dem Hoffiskus ausgeschieden und das Material brauchte die Kammer nicht mehr zu liefern. Dann war schwierig zu entscheiden, wieviel Schreibkalender das Bibliothekspersonal haben solle, ob sie aus der Bibliothekskasse gezahlt werden sollten und mit welchem Rechtstitel. Schließlich durften neben den Bibliotheksbeamten keinesfalls die Bibliotheksverwandten, die Buchhändler, die Buchdrucker und die Buchbinder, übergangen werden, als aus Anlaß seines Regierungsjubiläums 1825 Karl August einen Ordensregen und Titelsegen über seine Lande herniedergehen ließ.

Das letzte Problem, das Goethe als Oberaufsicht der Bibliothek bewegte, war die Frage, ob man von seiten der Oberaufsicht für die Bibliothek an privaten Lesezirkeln teilnehmen dürfe. Goethe legte dem Großherzog dar, daß der Fürst bereits so viel für das Volk, für die Allgemeinheit, für die Bibliotheksbenutzer getan habe, daß nun auch die gebildete Leserwelt einmal etwas für die Bibliothek tun könne. Die Teilnahme an einem solchen privaten Lesezirkel sei daher nur dann statthaft, wenn einiger Vorteil für die Bibliothek dabei herausspränge, wenn die Bibliothek Einfluß auf die Auswahl der anzuschaffenden, zirkulierenden Bücher hätte und wenn die Bibliothek die aus der Zirkulation kommenden Bücher nach Wahl billig kaufen könne. Der Großherzog konnte diesen Bericht nur genehmigen, und Goethe trat unter diesen Gesichtspunkten als Vertreter der Oberaufsicht in die von Frau v. Pogwisch gebildete französische Lesegesellschaft ein.

Die ganz industriell gerichtete und nur den materiellen Bedürfnissen zugewandte Regierung Karl Friedrichs (1828—1853) hatte für Kunst und Wissenschaft keinerlei Mittel und beschränkte die Ausgaben dafür auf das Äußerste. Von einer irgendwie fruchtbaren Betätigung der Oberaufsicht konnte unter diesen Umständen nicht mehr die Rede sein.

II. DIE VERWALTUNG

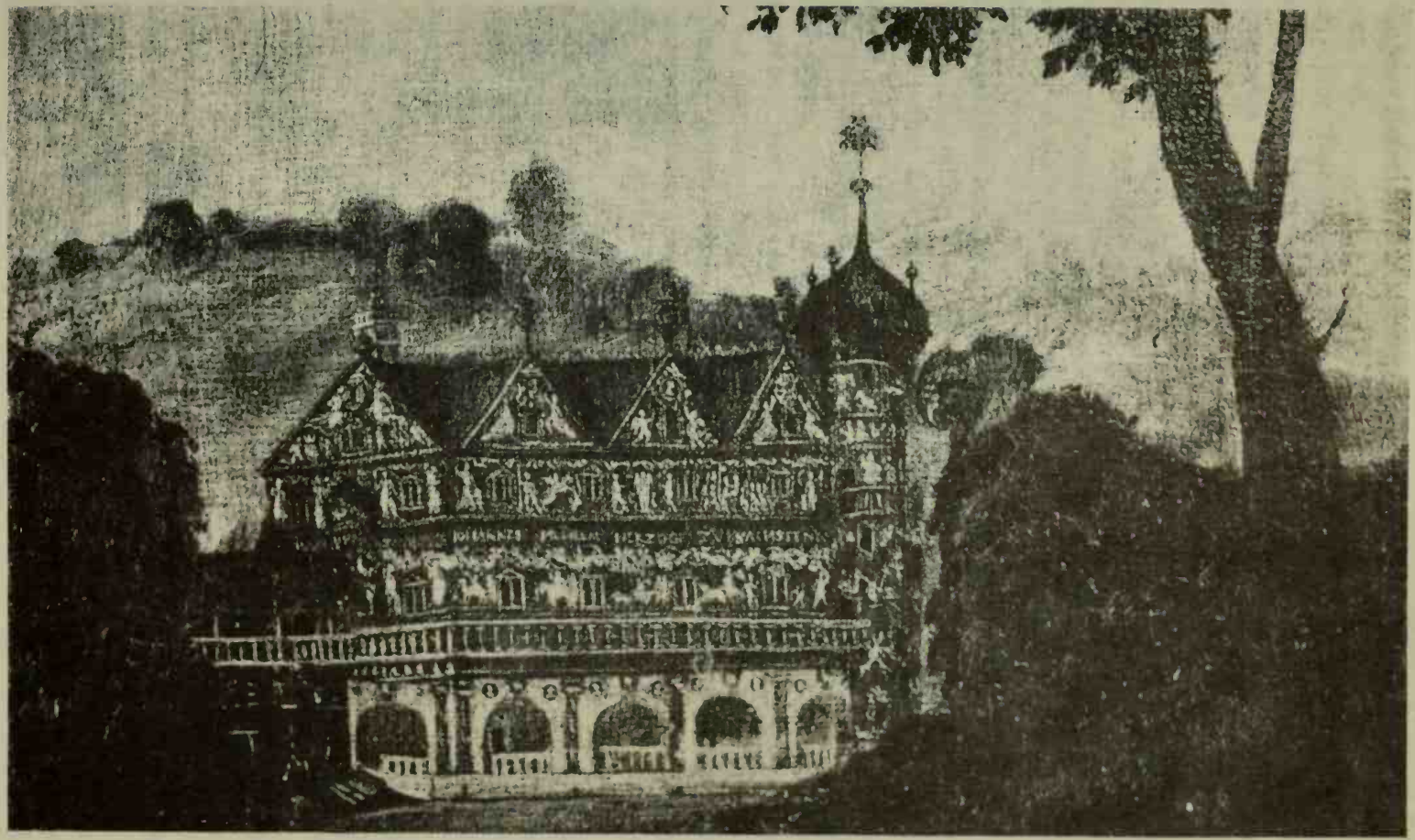
Von allen im Laufe langer Jahre der Oberaufsicht unterstellten Instituten war die Bibliothek in Weimar das älteste und wertvollste, das einen verhältnismäßig geschulten und angemessen ausgewählten Personalbestand hatte und in seiner Verwaltung je nach den Maßgeblichen der Oberaufsicht leidlich selbständig auftrat.

Naturgemäß war für die Bibliothek von allem Anfang an kein eigenes *Gebäude* da. Sie wurde als fürstliches Eigentum in der Nähe der fürstlichen Wohnräume, also in der Wilhelmsburg untergebracht. Seitdem sich diese Unterbringung als ungeeignet und namentlich einer starken Benutzung gegenüber als unzweckmäßig erwies, wurde 1760—65 das sogenannte grüne oder französische Schloß für die Bibliothek umgebaut, die noch jetzt dort untergebracht ist. Man kann nicht sagen, daß man bei diesem Umbau ungeschickt und sparsam vorgegangen ist. Nach dem kostbarsten Vorbilde der Zeit, nämlich nach dem von Hermann Korb errichteten Kuppelbau der Bibliothek in Wolfenbüttel, schuf man im grünen Schloß einen alle Geschosse durchgehenden repräsentativen Prunksaal, in den die Bücherregale, gekrönt von Büsten bemerkenswerter Männer und mit mancherlei Bildern geschmückt, hineinblicken. Das war eine freilich nach innen gekehrte Fassade, die dem neugierigen Reisenden fürstliche Repräsentanz geziemend zu Gemüte führte, die aber die möglichst leichte Benutzbarkeit und beste Verwaltung der Bücherschätze gar nicht berücksichtigte. Außer der Bibliothek war die mit ihr in gleicher Verwaltung stehende Münzsammlung und ferner das Staatsarchiv im grünen Schloß recht und schlecht untergebracht.

Der Umzug der Bibliothek aus der Wilhelmsburg in das grüne Schloß muß sich recht lange hingezogen haben. Wahrscheinlich kam die Innenausstattung des Bibliotheksgebäudes nicht recht vom Fleck und man konnte über die Aufstellung am neuen Orte keinerlei feste Entschlüsse fassen. Als im Mai 1774 die Wilhelmsburg ein Raub der Flammen wurde, müssen dort immerhin nicht unerhebliche Bestände von Büchern vernichtet sein, die noch am alten Platze zurückgeblieben waren; denn 1778 erhielt die Bibliothek aus der fürstlichen Kasse 100 Reichstaler außerordentliche Beihilfe, um die beim Schloßbrande vernichteten Bücher ersetzen zu können. Für

die Sicherheit der im grünen Schloß untergebrachten Schätze, deren Wert man wohl anerkannte, war man hinreichend besorgt. 1785 werden eiserne Türen und Fensterläden angebracht; 1792 trifft man Vorsorge für das Münzkabinett in Anbetracht des gegen Frankreich ausgebrochenen Reichskrieges. Aber immer wieder machen sich Umbauten nötig, weil das Gebäude wohl der Bücherschaustellung entsprach, der Verwaltung aber nicht dienlich war. 1800 berichtet Vulpius von einem abgeschlossenen Umbau. 1803 werden die Angebäude nach dem Schlosse zu abgerissen, um so das Gebäude in bessere Sicht zu stellen; gleichzeitig erfolgt ein Anbau nach Süden, in der Richtung auf den alten Stadtturm zu. 1805 wird die Verwaltung aus den unteren, ganz ungeeigneten, unzweifelhaft ungesunden Räumen in das erste Obergeschoß verlegt. 1809 aber berichtet Goethe abermals von einem Anbau — es ist wohl der nach Norden zu, der dann 1847 fortgesetzt wurde —, bei dem die Berliner Architekten Gentz und Rabe „beirätig" tätig waren. Schließlich wurde eine Verbindung zwischen dem alten Stadtturm und der Bibliothek hergestellt (1819), der Turm wurde durch eine Wendeltreppe und durch eingebaute Böden und Regale für die Aufnahme von Büchern eingerichtet und (1823) gar mit einer Luftheizung versehen. Damit war das Mögliche getan und das Bibliotheksgebäude im wesentlichen soweit ausgebaut, wie es sich heute darbietet: stimmungsvoll hinsichtlich der Bücherrepräsentanz, unzweckmäßig für die Verwaltung, völlig ungeeignet als Büchermagazin.

Dieses Gebäude und diese Büchersammlung, die Hirsching anmutig schildert und die Schiller in einem Brief an Körner (1787) lebendig lobt, brauchten als erstes Verwaltungswerkzeug vortreffliche *Kataloge*. Es bestanden solche schon aus älterer Zeit, namentlich von Geßners Hand. Aber 1776 entschloß man sich doch, in Anbetracht des Umzuges und der vielen Zugänge die Nominalkataloge umzuarbeiten. Bald darauf tauchte auch der Gedanke eines Gesamtkataloges aller fürstlichen Bibliotheken in Sachsen-Weimar auf: die fürstliche Bibliothek in Weimar, die Buderische, die Büttnerische und die Universitäts-Bibliothek in Jena sollten zusammen in einen Katalog nach Art des Züricher Katalogs gebracht werden. Unter Mitarbeit von Spilcker richtete Schnauß ein eingehendes Promemoria in dieser Angelegenheit an den Herzog am 8. Dezember 1785. Schnauß erörtert darin die Unmöglichkeit, einen Realkatalog für die vier Bibliotheken herzustellen. Es muß vielmehr beim Nominalkatalog sein Bewenden haben. Auch für diesen Zweck braucht man eine besondere, durch nichts abgehaltene Arbeitskraft und einen eigenen Arbeitsraum. Vor allen Dingen müssen aber vollständige und brauchbare Kataloge der Jenenser Bibliotheken da sein. Da diese Kataloge nicht da waren, so ist der Plan eines Gesamtkataloges damals gescheitert. Es ist aber doch bemerkenswert, daß dieser Plan schon damals amtlich zwischen dem Herzog, der Oberaufsicht und dem Bibliothekar erörtert wurde,



DAS GRÜNE SCHLOSS

daß also nicht Goethe als Erster dies Problem aufgriff, als sich „unser guter Kollege Schnauß davongemacht“ hatte, wie K. G. Brandis neuerdings behauptet hat.

Neben dem Nominalkatalog, dessen von Geßner stammender Bestand einer gründlichen Umarbeitung unterzogen wurde, und dem auf Bartholomäi zurückgehenden Realkatalog entstanden in der Bibliothek alsbald Spezialkataloge über Sondersammlungen. Solche Sondersammlungen mancherlei Art haben der Bibliothek eine Fülle von Schwierigkeiten bereitet, ohne daß sie dauernd der Bibliothek zur Zierde gereichten. Die erste dieser Sondersammlungen war die herzogliche Privatbibliothek aus militärischen Werken und einer umfassenden Kartensammlung bestehend. 1786 wurde sie der Bibliothek zur Aufbewahrung, Vermehrung, Neuordnung und Katalogisierung übergeben; 1804 aber wurde sie unter Leitung Spilckers wieder in das Schloß zurückgefordert und dort gesondert verwaltet. Sodann hatte Karl August eine Sammlung von erotischen Schriften der Bibliothek überwiesen, die Vulpius selbst katalogisierte und die als „Bibliotheca Aphrodisia“ rasch an Umfang wuchs. Kleinere Spezialkataloge entstanden für die Revolutionsschriften, für die Biographien und für die Porträts; insbesondere Kräuter und Keil waren damit beschäftigt; 1826 setzte kurze Zeit Eckermann den biographischen Katalog fort. Die Handschriftenkataloge fertigte Vulpius an. Er hat sich dieser ausgedehnten, nicht immer ganz befriedigenden Arbeit jahrzehntelang neben seinen anderen Arbeiten gewidmet und hier und da eine Sondervergütung, eine Erfreulichkeit beantragt, wenn er einen gewissen Abschnitt erreicht hatte. Das ist ihm gelegentlich auch bewilligt, aber nicht sehr großzügig und nur unter Widerstreben mit dem Hinweis darauf, daß Vulpius da eine Arbeit gemacht habe, die eigentlich seine Amtsvorgänger hätten machen sollen. Bei orientalischen und anderen fernerliegenden fremdsprachlichen Büchern und Handschriften ließ sich Vulpius von Jenaer Fachvertretern, z. B. von G. W. Lorsbach, beraten; schließlich verzeichnete Vulpius die Inkunabeln.

Wie die Militärbibliothek des Herzogs, so hatte die Musikalienbibliothek der Herzogin bzw. des Hofes nur vorübergehende Unterkunft in der Bibliothek gefunden; sie wurde geordnet, katalogisiert und dann wieder an das Hofmarschallamt abgeliefert.

Von besonderer Wichtigkeit waren die Kunstkataloge. Die Bibliothek war überreich an Handzeichnungen, Kupferstichen und Holzschnitten, und Goethe, immer wieder angeregt durch Johann Heinrich Meyer, den Professor und nachmaligen Direktor der Zeichenschule, brachte diesen Gegenständen lebhaftes Interesse entgegen. Aber die Abtrennung eines Museums von der Bibliothek konnte nur nach Überwindung großer Schwierigkeiten vor sich gehen. Nicht einmal die Einrichtung eines Kupferstichkabinetts in der Bibliothek vollzog sich glatt. Das lag nicht daran, daß die Bibliotheksbeamten — wie es verständlich gewesen wäre — die Aussonderung großer

Wertgegenstände aus der Bibliothek zu hindern suchten, sondern daran, daß sich Meyer immer wieder weigerte, ein solches Museum oder Kabinett in seine Obhut zu nehmen und ordnungsgemäß zu verwalten (1811). Das Hofmarschallamt drang nun mehrfach auf geordnete Verwaltung der Bilder, Handzeichnungen und Stiche, aber Meyer wußte immer wieder sich dieser Verantwortung zu entziehen. Goethe mußte mancherlei diplomatische Schachzüge unternehmen, um die Behörde hinzuhalten und nicht zu verärgern. 1810 schon hatte der Herzog den dringenden Wunsch ausgesprochen, die Werke mit Kupfertafeln möchten in einem Zimmer zusammengestellt werden. Das zielte nicht auf bequeme wissenschaftliche Benutzung, sondern nur auf Einrichtung einer Schausammlung ab. Sodann wird Meyer unter Assistenz von dem sehr geschickten Subbibliothekar Keil die Leitung oder die Verwaltung der Kunstsammlung übertragen. Faktisch wird sich die Sache so gemacht haben, daß Keil alle Arbeit und alle Verantwortung hatte, und daß der Professor Meyer einen in jeder Weise erleichterten und völlig unbehinderten sowie nichtkontrollierten Zugang zu den Kunstsachen, ja eine gewisse freie Verfügung über diese hatte, denn er nahm sogar einzelne Stücke ad libitum mit nach Hause. So konnte die eigentliche Bearbeitung der Kunstkataloge nur langsam vor sich gehen. 1818 ist wieder die Rede von der Arbeit Meyers an den Kupferstichkatalogen. Aber als sie dann 1819 fertig waren, stellte Vulpius den Antrag, ihm eine Erfreulichkeit zu gewähren, da er viel freie Zeit dem Abschluß dieser, von Professor Meyer nicht zu Ende geführten Arbeit habe widmen müssen. 1826 hat dann Meyer den Katalog der Handzeichnungen, die von Goethe mit besonderer Sorgfalt betreut und vermehrt waren, abgeschlossen. Die äußerliche Abtrennung aller dieser Gegenstände hat naturgemäß zu einer bedeutsamen Verminderung der Bestände führen müssen (s. Kap. IV.), während die Ausscheidung der Kunstsammlung im inneren Betriebe eine besondere Vorsorge und vielfache Neueinrichtung der Benutzung (s. Kap. III.) voraussetzte.

Erwähnt sei hier auch, daß Vulpius nach Heermanns Tode (1815) auch völlig die Aufsicht über die Münzsammlung übernahm und namentlich in den letzten Jahren seit 1822 mit Kräuters Hilfe die Verzeichnisse dieser Sammlung sorgsam förderte.

Wir schließen unsere Ausführungen über die Kataloge mit einigen Worten über Goethes Plan eines *Gesamtkatalogs* der Bibliotheken von Weimar und Jena. Daß Goethe nicht der eigentliche Urheber dieses Planes war, haben wir oben schon gesagt. Auch bedurfte es vielfach äußerlicher Anlässe (Büttners Tod), um die Sache erneut in Fluß zu bringen. Freilich hat Goethe schon am 22. Oktober 1795, also gut zwei Jahre vor dem Antritt der Oberaufsicht, den Plan eines solchen Gesamtkatalogs entwickelt. Aber es ist wohl nicht möglich, all das, was er damals seinen Freitagsgästen als

Plan oder als Entwurf im Bereiche seiner Tätigkeit vortrug, als wirklich greifbare Idee zu fassen. Der Plan tauchte damals auf, verschwand dann wieder, trat aber beim Tode Schnaußens 1797 wieder in die Erscheinung und wurde im Briefwechsel mit Schiller erörtert, wobei es dahin gestellt sein mag, ob Schiller tatsächlich die räumliche Vereinigung der vier Bibliotheken (Herzogliche in Weimar, Buderische, Büttnerische und Universitätsbibliothek in Jena) befürwortet hätte. Schiller hätte doch nur ungern auf die Benutzung der Bibliothek in Weimar verzichten mögen! Er brauchte zu seinen Arbeiten, die immer historische Vorstudien erforderten, jederzeit große Büchermassen und suchte deshalb auch die Bibliothek heim. 1800 arbeitete Vulpius sodann einen auf das ganze Herzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach gerichteten Plan eines Gesamtkatalogs aus. Besonders lebhaft aber wurde die Erörterung dieses Planes, als Büttner gestorben war und seine hinterlassene Bibliothek zu freier Verfügung stand. Wenn auch einige gelehrte Männer der Universität hofften, daß sie nun freien Zutritt zu diesen sagenumwobenen und wahrhaft unermeßlichen Bücherschätzen finden würden, so war doch nicht daran zu denken, die Büttnerische Bibliothek umgehend mit der Universitätsbibliothek zu vereinigen und damit der Universität zur Verfügung zu stellen. Das ging schon deswegen nicht, weil die Büttnerische Bibliothek ja Besitz des Herzogs von Sachsen-Weimar, die Universität aber gemeinsamer Besitz der fürstlichen Erhalter war. Sodann aber war der damalige Zustand der Universitätsbibliothek ein derartiger, daß gelegentlich auf gut Glück wohl einmal ein Bibliotheksdiener ein Buch finden konnte. Das Ganze war ein wüster Haufe ohne jede Ordnung, die immer wieder an den sich kreuzenden und sich widersprechenden Forderungen der Fakultäten und der einzelnen Professoren scheiterte. Nicht einmal die Buderische Bibliothek, die doch schon seit 1763 (?) mit der Universitätsbibliothek räumlich vereinigt war, hatte im Laufe von Jahrzehnten organisch der größeren Sammlung angegliedert werden können. Es wäre sonach nur denkbar gewesen, die Büttnerische Bibliothek mit der Schloßbibliothek in Jena zu vereinigen und deren Kataloge mit denen der übrigen Bibliotheken zu einem Gesamtkataloge auszubauen. Aber diesem Plane stand entgegen, daß auch jetzt noch wie schon 1785 die Kataloge der Bibliotheken nicht ordnungsgemäß zur Verfügung standen. In Weimar waren die Kataloge vorhanden. Die Büttnerische Bibliothek aber war ein wüster Haufe, in dem alles flözartig durcheinander und übereinander geschoben war. Gewiß ist, namentlich in Goethes Briefwechsel, auch von den Katalogen der Büttnerischen Bibliothek die Rede; aber diese Kataloge waren, wie eine Nachprüfung ergab, unzuverlässig und unvollständig, mußten also neu gearbeitet werden. Bei ihrer Katalogisierung konnte nun freilich durch doppeltes Schreiben der Zettel das Material für den Gesamtkatalog bereit gestellt werden. Nun fehlte aber immer noch das Material aus der Universitätsbibliothek und aus dem Buderischen Nachlaß. Bei fortschreitender Ordnung der Büttnerischen Bibliothek ließ Goethe

die Weimarer Katalogbände nach Jena hinüberschaffen und dort abschreiben (1805—1811). Aber alles das ging allzu langsam vom Fleck; die Ordnung der Büttnerischen Bibliothek brauchte Jahre und schließlich versackte die ganze Angelegenheit. Während 1802 und 1803 wohl der akademische Senat Verständnis und Teilnahme für die neuen Dinge bezeigt hatte, mußte das Interesse im Laufe der Jahre, die nichts Wesentliches zu Tage förderten, schließlich erlahmen. Als Goethe 1817 die Leitung der Universitätsbibliothek selbst übernahm, war von einem solchen Gesamtkataloge nicht mehr die Rede; man beschränkte sich lediglich auf räumliche und organische Vereinigung und Ordnung aller in Jena befindlichen Bibliotheken.

Neben den Katalogen gab es in der Bibliothek verschiedene andere *Geschäftsbücher*, die sich der besonderen Aufsicht Goethes zu erfreuen hatten. Das war einmal das Zugangs- oder Vermehrungsbuch. Man mag immer noch über die Notwendigkeit, ein solches Buch führen zu müssen, streiten. In zwiefacher Hinsicht ist es von großem Wert für die innere Verwaltung, wenn es entsprechend eingerichtet ist: einmal kann das Zugangsbuch eine vortreffliche Kontrolle für die Rechnungen der Buchhändler sein. Damit dient das Zugangsbuch zugleich als laufender Beleg über die Verwendung der Gelder gegenüber der Aufsichtsbehörde. Sodann aber ist das entsprechend geführte Zugangsbuch ein ausgezeichneter Ersatz für etwa nicht geführte Standortskataloge. In Weimar scheint das Vermehrungsbuch weder dem einen noch dem anderen Zwecke gedient zu haben. Vulpius war darum gegen die Fortführung eines solchen — wie er von seinem Standpunkte aus mit Recht sagt — unnützen Buches. Es scheint ihm richtiger, die an das Vermehrungsbuch gewandte Zeit an die Richtigstellung der Kataloge zu wenden. Wenn die Kataloge richtig sind und stets auf dem Laufenden gehalten werden, dann sind die Vermehrungsbücher überflüssig. Goethe dagegen ließ sich das Vermehrungsbuch gerne häufig vorlegen, blätterte und las darin, rief sich Ankäufe und besonders vorteilhafte Erwerbungen ins Gedächtnis und gab sie dann wieder zurück mit dem befriedigten Bemerken: „es kommt da allerdings nach und nach ein großer Schatz zusammen." Vulpius hatte mit seinen Gegenvorstellungen (etwa vom 5. August und 6. November 1817) keinen Erfolg.

Weit mehr wie vom Vermehrungsbuch war stets von den Tagebüchern die Rede, die auf der Bibliothek geführt werden mußten. Gemeinhin nimmt man an, daß Goethe die Tagebücher eingeführt habe. Das ist insofern nicht richtig, als schon für 1778 ff. periodische Bruchstücke von Tagebüchern, die Spilcker führte, vorliegen. Aus der späteren Zeit liegen keinerlei Tagebücher vor. Als Goethe mit dem Eintritt seines späteren Schwagers Vulpius in der Bibliothek einen Vertrauensmann dort hatte, ordnete er an, daß jeder Beamte der Bibliothek sorgfältig seine Tätigkeit

BIBLIOTHEKSSAAL

Tag für Tag im Tagebuch zu verzeichnen habe. Wenn das im einen oder anderen Falle unterblieben sei, so solle der Registrator Vulpius für die Vollständigkeit, Richtigkeit und Nachholung der Eintragungen Veranlassung nehmen. Als Jahrzehnte später Vulpius mit allerlei anderer Arbeit noch in Weimar festgehalten war und Goethe mit Kräuter in Jena auch die Weimarer Bibliothekssachen im einzelnen behandelte, wurde die Erneuerung der Tagebücher beschlossen und Kräuter, der sich schon damals durchaus als Nachfolger von Vulpius in seinem Verhältnis zu Goethe fühlte, setzte denn auch in den Entwurf über die Führung von Tagebüchern einen Satz, nach welchem er — Kräuter — die Kontrolle über die Eintragungen, also auch über die Eintragungen der Bibliothekare, wahrzunehmen hatte. Aber in der endgültig mundierten Niederschrift über die Tagebücher ist von dieser Aufsichtsstellung Kräuters Abstand genommen. Goethe hatte auch keine Veranlassung, seinem in vielerlei Arbeit bewährten Schwager Vulpius mit demselben Mißtrauen gegenüber zu treten, das er dem ihm untätig und bequem erscheinenden Spilcker gegenüber für angebracht hielt.

Praktisch ist die Bedeutung der Tagebücher nicht groß gewesen. 1804 stellte man mit Befriedigung fest, daß die „Dislozierung", d. h. die Umstellung von Büchern nach dem Abschluß des Um- und Anbaues im einzelnen recht deutlich aus den Aufzeichnungen im Tagebuche hervorgehe. Und als Goethe 1817 endgültig und energisch in das große akademische Wespennest greifen mußte und sich bei Neuordnung der Universitätsbibliothek erneut der besonderen Hilfe seines Schwagers bedienen konnte, da sah er zu seiner Freude, daß Vulpius sorgfältig über die Arbeiten in Jena Tagebuch führte, so daß er ihm dringend empfahl, doch ja auch in Weimar auf die Führung sorgfältiger Tagebücher allen Nachdruck zu legen.

Goethe wollte sich aus den Tagebüchern über die Arbeit und den Arbeitssinn der einzelnen Beamten unterrichten, wollte daraus über den Fortgang der Arbeiten überhaupt unterrichtet bleiben, so daß er schnell und zuverlässig seinem Herrn Vortrag halten oder schriftlich Nachricht geben könnte. Überdies aber sah er ganz richtig in der Führung der amtlichen Tagebücher ein Mittel der Selbstzucht für die Beamten. Wer aber die Bibliotheksarbeit in ihrem Vielerlei und in ihrer skrupulösen Mikrologie kennt, der weiß, daß allzuoft Tage auf Tage vergehen, in denen ein ehrlicher Mann eigentlich nichts Positives berichten kann, und daß man lieber schweigt, als daß man all die Menge mühseligen und zermürbenden Kleinkrams täglich aufschreibt. So wäre es nur zu leicht begreiflich, wenn die Tagebücher nicht allzu sorgfältig und nicht allzu regelmäßig geführt worden wären. Da fast gar nichts erhalten ist, so können darüber weitere Vermutungen nicht angestellt werden.

Außer Tagebüchern beliebte Goethe Berichte, und zwar Monats-, Quartals- und Jahresberichte. Es ging mit diesen Berichten, die man am besten auf

Grund der Tagebücher verfaßt hätte, so wie mit den Tagebüchern: sie werden nicht regelmäßig geliefert sein und sind bis auf wenige Bruchstücke verloren. Die Berichte sollten regelmäßig an die Oberaufsicht gehen; als Vulpius einmal (5. Oktober 1882) einen Bericht an den Großherzog sendet, da kommt sofort ein Monitum, daß der Bericht an die Oberaufsicht weitergegeben sei und daß alle Berichte in Zukunft immer an die Oberaufsicht zu richten seien. Bekannt sind uns Monatsberichte aus den Jahren 1804 und 1805; im Jahre 1817 wird die Gewohnheit des Monatsberichts auch wieder dringend empfohlen und angeordnet; erhalten ist darauf nur ein Bericht über die Zeit vom 21. November bis zum 6. Dezember 1817. Jahresberichte sind über die Jahre 1810 und 1813 vorhanden: sie berichten kurz über Vermehrung, Benutzung, Personal und Kataloge. Aber auch gelegentliche Sonderberichte wußte Goethe zu schätzen. So verabschiedet sich Vulpius am 4. Oktober 1820 mit einem Bericht über das, was er in Jena getan habe und was er nun in kommender Zeit in Weimar zu tun gedenke. Goethe war nicht wenig über solche Berichte erbaut und er unterließ es nicht, daraufhin seine volle Zustimmung ausdrücklich mitzuteilen. Aber wenn in einem Bericht zu wenig stand, dann war ihm die Sache auch gar nicht recht und er wollte dann doch mehr und einzelne Dinge wissen. Man kann wohl ohne Übertreibung sagen, daß in dieser Verwaltung eine Berichtsseuche grassierte. Wenn die Privatkanzlei des Großherzogs ordnungsgemäß einen an den Fürsten gerichteten Bericht an die Oberaufsicht weiter gab und den Berichterstatter rüffelte, so konnte sie andererseits nichts machen, wenn Karl August sich in lange Unterhaltungen mit Vulpius über die Jenaer Bibliotheksverhältnisse einließ und sich dann dessen Meinung als Bericht einforderte. Auch mit dem Sekretär Kräuter hatte der Großherzog lange bibliothekstechnische Gespräche, zumal über Bucheinbandfragen. So kam ein ausgedehnter Bericht Kräuters an den Großherzog über die Buchbinderei zustande, dessen Inhalt der Fürst sofort genehmigte, so daß Goethe nun seinerseits nichts übrig blieb, als diesen Bericht auch zu genehmigen (1820).

Während diese Berichte und Geschäftsbücher zeitweise regelmäßig alle Monate an die Oberaufsicht zur Einsicht und Genehmigung abgingen, werden die Kassenbücher und die Buchbinderbücher in der Bibliothek geblieben sein. Die *Kasse* wurde wie die gesamte *Kanzlei* und *Registratur* salopp behandelt. Kurz vor seinem Tode wird einmal berichtet, daß Körner († 1814) die Registratur zu führen habe, und Goethe weist gelegentlich darauf hin, daß zu dem Bibliotheksgeschäft auch die richtige Kanzleiführung gehöre. Das schien ihm um so wichtiger, als die Oberaufsicht ja völlig ohne Kanzleipersonal arbeiten mußte. Schnauß hatte offenbar alle Ausgaben der Bibliothek aus seiner Kasse bezahlt und dementsprechend auch alle Einnahmen an sich genommen. Als er einmal Abrechnung mit der

Bibliothek hielt (16. Dezember 1785), da stellte sich heraus, daß die Bibliothekskasse ihm mehrere Taler schuldig war. Beim Tode Spilckers lag die Kassenführung recht im argen. Er war wegen des Umbaues und wegen der damit verbundenen räumlichen Schwierigkeiten nicht dazu gekommen, die Kasse laufend zu führen. Schwierig war bei der Kassenführung der Anteil des Münzkabinetts auszuscheiden. Deswegen gab es auch gelegentlich Reibereien zwischen Spilcker und Heermann. So quittiert Spilcker 1750 den Empfang von 150 Reichstalern, die einen Vierteljahrsbetrag des für Bibliothek und Münzkabinett ausgeworfenen Fonds ausmachen. Über die Verteilung dieser Mittel auf die beiden Anstalten ist aber nichts bekannt. Die mangelhafte Kassenführung behinderte dann auch die Aufstellung eines ordentlichen Haushaltsplanes. Als Vulpius einen solchen Plan ganz roh für das Jahr 1826 aufstellte, fügte dem der Bibliotheksdiener Sachse einen Plan der Sachausgaben im einzelnen bei. Eine besondere Einnahme waren die Trinkgelder und die Lesegebühren, die eine große Rolle in der Benutzung spielten. 1822 hatte man die Streiterei der Subalternen um die Auszahlung und Verteilung der Trinkgelder satt und suchte eine feste Summe dafür einzusetzen. Im übrigen war nach Neubildung der Oberaufsicht mit einer eigenen einzigen Kasse für alle ihr unterstellten Institute im Jahre 1809 die Bibliothekskasse nicht mehr entscheidend wichtig.

Um den *Bucheinband* mußte man sich viel Sorgen machen, um so mehr, als einmal viele der eingehenden Bücher, namentlich die Pflichtexemplare, in rohen Bogen ankamen und als andererseits die Buchbinderinnung in Weimar damals recht wenig leistungsfähig war. Bei den hohen Kosten des Bucheinbandes hatte sich die Oberaufsicht ausbedungen, daß ihr die Listen der Buchbinderaufträge vorgelegt würden, damit sie im einzelnen Falle die Qualität des vorgesehenen Einbandes nachprüfen konnte. Auch der Großherzog selbst wies immer wieder und wieder darauf hin, daß es hier und da wohl mit einem Pappumschlage oder mit einer Broschur sein Bewenden haben müsse. Besondere Sparsamkeitsmaßnahmen mußten immer eintreten, wenn durch größere Erwerbungen hier und da ganze Büchermengen des Einbandes harrten. Aber es konnte schließlich nicht unterbleiben, daß durch die Sparsamkeit beim Bucheinband immer wieder ungebundene Rückstände blieben, so daß hier und da einmal besondere Beträge für diese Zwecke ausgeworfen werden mußten. Die Oberaufsicht in ihrer Eigenschaft als Bibliothekskommission kontrollierte die Ablieferung und mahnte z. B. den Buchbinder Zänker zur Innehaltung der Termine (1804). Goethe machte sich vom grünen Tisch aus recht viel Gedanken um diesen Gegenstand und hielt z. B. 1820 in Jena Kräuter, der ihm willig sein Ohr darbot, lange buchbinderische Vorträge. Es ist Vulpius nicht zu verübeln, daß er den auf diesen Vorträgen basierenden Vereinbarungen gegenüber auf

seine fast fünfundzwanzigjährige sachliche Erfahrung hinweist und den Wunsch ausspricht, nicht übergangen zu werden. Da auch in Jena kein guter Buchbinder war, schuf man dort dem Buchbinder Müller Niederlassungsmöglichkeiten und machte ihn gegen den Willen des ansässigen Gewerbes zum Meister und Bürger. Als sich Müller in Jena leistungsfähig erwies, suchte man seit 1810 seine Übersiedlung nach Weimar zu befördern und machte ihn 1816 zum Hofbuchbinder. Müller muß sich bald in die Weimarer Verhältnisse gefunden haben und das Verhältnis der Bibliothek zur Innung kann auf die Dauer kein schlechtes gewesen sein. Am 22. März 1817 stellte die Bibliothek die Aufgaben für die Erwerbung der Meisterschaft im Buchbinderhandwerk.

Über die *Arbeitszeit* und die *Arbeitsverteilung* läßt sich nichts gewisses sagen. Goethe forderte einmal die Einsetzung der vollen Arbeitskraft für das Amt, sah es aber andererseits keineswegs ungern, wenn die Bibliotheksbeamten auch auf anderen wissenschaftlichen oder technischen Gebieten tätig waren. Obendrein aber empfand er es äußerst angenehm, wenn die Beamten ihm jederzeit für seine besonderen Wünsche zur Verfügung standen. Dadurch, daß mehrere der maßgeblichen Bibliotheksbeamten viele Jahre hindurch Wochen und Monate lang, auf seine besondere Veranlassung hin, in Jena abgehalten waren, kam sowieso eine gewisse Unruhe und Unregelmäßigkeit in den täglichen Arbeitsgang. Neben den üblichen Feiertagen, an denen Goethe meist, namentlich in Jena, arbeiten ließ, kamen für die Bibliothek auch Ferien in Frage. Aber es scheint, daß diese Ferien nur den Benutzern der Bibliothek galten. Jedenfalls schreibt Kräuter im April 1820 an Vulpius, daß der Geheime Rat ihn gefragt habe, was er während der Ferien auf der Bibliothek zu arbeiten gedenke. Kräuter, der Goethe ja zur Genüge kannte, war natürlich um eine befriedigende Antwort nicht verlegen. Meist war wohl von 8—12 und von 2—4 Uhr Dienstzeit in der Bibliothek. Mittwochs und Sonnabends war des Marktes wegen dienstfrei. Aber diese Zeit ist oft geändert. Insbesondere ist auch gelegentlich abends bei Kerzenlicht mit Hochdruck gearbeitet, wenn Goethe eine bestimmte Arbeit beschleunigen wollte. Das Ergebnis scheint aber durchaus nicht entsprechend gewesen zu sein.

Die Arbeitsverteilung vollends zeigt ganz Goethes Einfluß. Jeder war gewissermaßen zu jeder Arbeit verpflichtet. Bezeichnend ist, daß es in den Annalen zu 1818 Jena betr. heißt: „Dr. Weller, ein junger kräftiger Mann, übernahm die Obsorge über die oft mißlichen Baulichkeiten." Also ob der Mann gelehrt gebildet war, das mußte gleichgültig bleiben. Wenn dagegen Kräuter zu haben war, dann wurde er literarisch, typographisch und bibliographisch in alle Arbeiten eingeführt; und ebenso hatte auch der Bibliotheksdiener Sachse nicht nur in Dingen der Bibliotheksverwaltung seine Meinung, ihm kam auch eine Art Mitgliedschaft der literarischen Sach-

verständigenkammer zu. Daß den Beamten selbst diese eigentümliche Behandlung oft schmerzlich zum Bewußtsein kam, ist nicht zu verwundern. So hatte Vulpius, der mit wahrhafter Unermüdlichkeit seine vielseitige Arbeitskraft in den Dienst der Sache gestellt hatte, 1821 vor Sachses Tod allen Anlaß, die menschlich und beamtlich völlig falsche Behandlung dieses eigentümlichen Mannes, der schließlich doch nur Bibliotheksdiener und Meister vom Stuhl der Loge war, zu beanstanden. Wenn schon 1817 Kräuter auf die Überlastung des Bibliothekars hingewiesen hatte, so war das vielleicht geschehen, weil er selbst gerne einige dieser Arbeiten übernommen und sich damit die Anwartschaft auf dies Amt gesichert hätte. Immerhin ist es aber auch möglich, daß dieser Bericht vom 29. Juni 1817 von Kräuter im Einvernehmen mit Vulpius verfaßt ist, weil diesem gerade damals das Vielerlei nebeneinander über dem Kopf zusammenschlug. Denn damals mußten zu allen übrigen Sammlungen (s. Kap. IV. Bestände) noch die kirchlichen Altertümer kommen, um auch so die Begehung des Reformationsjubiläums recht würdig vorzubereiten.

Goethes Ansichten über Arbeitszeit und Arbeitsteilung haben sich offenbar auch bald gewandelt. Als Vulpius 1798 bei der Bibliothek eintrat, konnte er dessen Bitten um einen Bibliotheksschlüssel auf die Dauer nicht widerstehen. Er sagte sich schließlich, daß der junge Mann nur dann in völlig vertraute Beziehungen zu seinem Amt und zu den Sammlungen kommen könne, wenn er ungehinderten Zutritt hätte und an keine Zeit gebunden wäre. So hoffte er, das Verantwortungsgefühl und die Arbeitsfreudigkeit zu stärken. Deshalb bat er den Geheimrat Voigt, zu genehmigen, daß Vulpius einen Bibliotheksschlüssel erhalte. 1805 aber war Goethe ganz anderer Meinung. Als von seiten der Bibliotheksbeamten ihm Bitten um Bibliotheksschlüssel vorgetragen wurden, da hatte er Bedenken, diese Bitten zu erfüllen. Wenn jeder einen Schlüssel habe, dann gehe und komme jeder nach Belieben, da fehle die Kontrolle, die Zusammenarbeit lasse zu wünschen und jeder lebte für sich. Darum lehnte Goethe die Bitten um Schlüssel ab und schlug Geheimrat Voigt vor, der Bibliotheksdiener möge jeden Morgen den Schlüssel von ihm (Voigt) abholen, die Bibliothek öffnen und am Abend, nach Ende des Bibliotheksdienstes, den Schlüssel wieder bei ihm (Voigt) abgeben. Geheimrat Voigt war damit einverstanden, und damit hörte das „wilde“ Arbeiten in der Bibliothek auf. Aber an möglichst genauer Unterrichtung über alle Tätigkeit seiner Beamten war Goethe dauernd gelegen.

Außer den eigentlichen Bibliotheksarbeiten mußten freilich immer wieder neue Arbeiten übernommen werden, die sich gelegentlich nur auf einzelne Beamte oder auf eine kürzere Zeit erstreckten, wie die prähistorischen Forschungen zur Heimatgeschichte durch Vulpius und die Vorbereitung des Reformationsjubiläums 1817, an der neben Goethe auch August v. Goethe und Vulpius lebhaften Anteil nahmen. Sodann gab es laufende

Arbeiten, wie Temperatur- und Luftdruckregistrierung. Die Instrumente waren von Artaria in Mannheim angeschafft und galten als kostbar. 1821 bekam Kräuter den Auftrag, die meteorologischen Beobachtungen von nun an allein vorzunehmen. Die übrigen Nebenarbeiten wie Sorge für Museum, Raritätenkabinett und Möbelkammer hingen eng mit der Ausdehnung der Bestände, also des Sammel- und Verwaltungsgebiets, zusammen. Ehe wir jedoch auf die Bestände eingehen, müssen wir den letzten und wichtigsten Zweig der Verwaltung, den Benutzungsdienst, in einem besonderen Abschnitt behandeln.

III. DIE BENUTZUNG

Die Möglichkeiten der Benutzung, die sich aus dem Charakter der Sammlung und dem der Weimarer Bevölkerung ergaben, waren nicht sehr groß. Immerhin wurde von seiten der Verwaltung alles getan, um zur Benutzung der Bibliothek anzuregen und die Benutzung an sich zu erleichtern. Aber die Art des in Frage kommenden Publikums setzte diesem Bestreben an sich enge Grenzen. Bildungsstrebige in unserem Sinne hatte das Weimar jener Tage — man möchte fast sagen glücklicherweise — nicht aufzuweisen. Von eigentlichen wissenschaftlichen Arbeiten der ortsansässigen Beamten etwa kann nicht wohl die Rede sein. Die Lehrerschaft an den Volksschulen war damals durchaus illiterat. Die Lehrer des Gymnasiums befriedigten ihre wissenschaftlichen Bedürfnisse leicht mit einer Handvoll Klassikertexte, die man um wenige Taler im Laufe der Jahre anschaffen konnte. Die Richter, die Geistlichkeit, die Verwaltungsbeamten hatten allesamt keinerlei Bücherbedürfnisse; es gab auch niemanden, der ihnen solche insinuiert hätte.

Wichtig war der auswärtige Leihverkehr, für den allerlei geschehen mußte, der aber naturgemäß immer auf vereinzelte Fälle beschränkt blieb; hinzukam ein etwas lebendigerer Leihverkehr mit der Herzoglichen Schloßbibliothek und nach 1820 etwa mit der Universitätsbibliothek in Jena; am meisten aber wurde die Bibliothek vom Hof, von der Hofgesellschaft und vom Goethekreis, sowie von allem, was sich hierzu rechnete und gerechnet werden mag, benutzt.

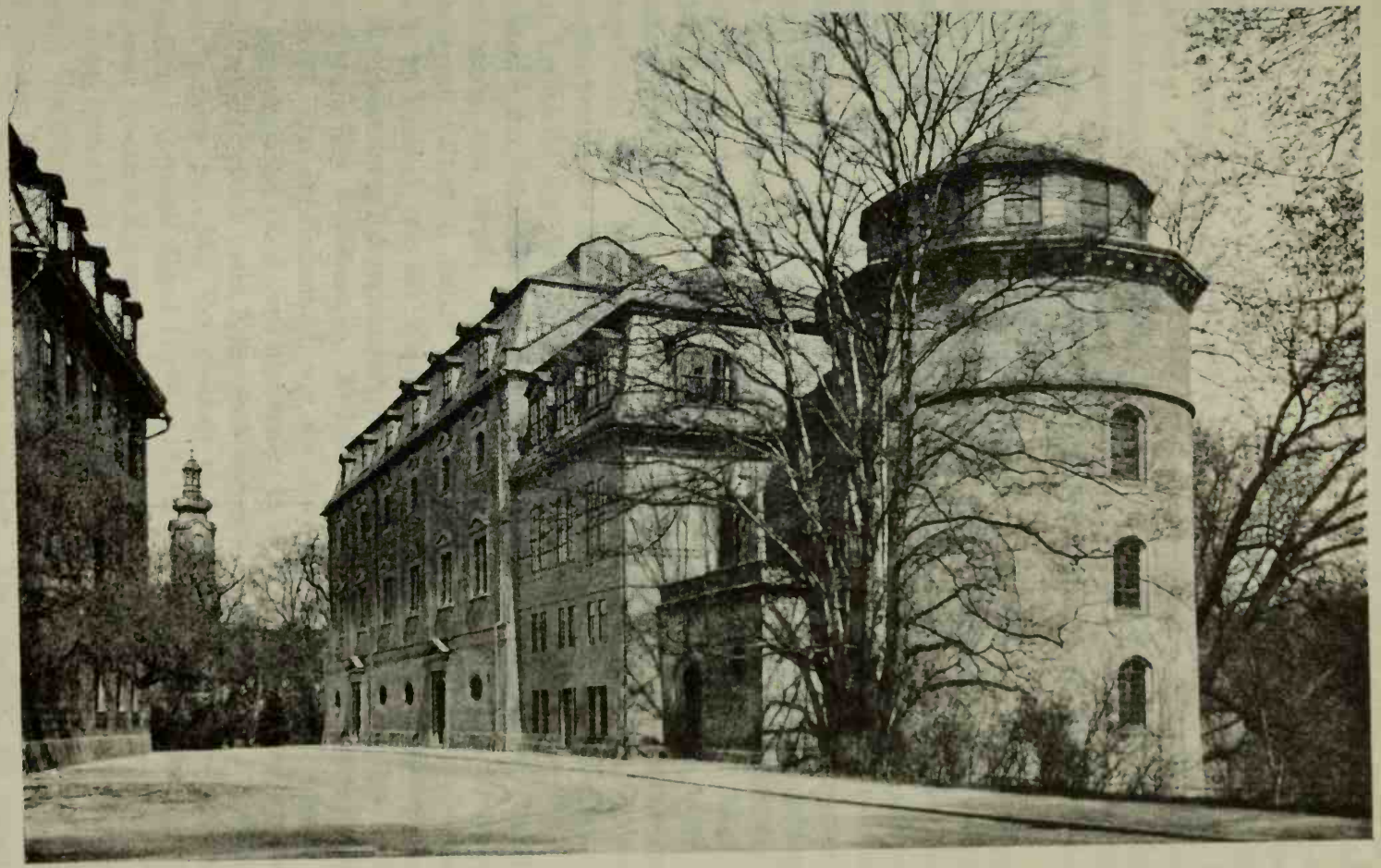
Ob hinsichtlich des auswärtigen Leihverkehrs alles zu den Akten gekommen ist, darf bezweifelt werden. Es ging hier alles ohne systematische Anordnung der Oberaufsicht, gewissermaßen nach Gutdünken, aber doch mit weitherziger Liberalität vor sich. 1782 erhielt Professor Bruns in Helmstedt bereitwillig eine Handschrift übersandt. Jahrelang bekam der Pfarrer Rasche zu Masfeld im Meiningischen für seine vielseitigen antiquarischen, insbesondere numismatischen Forschungen Bücher in Fülle zur Verfügung gestellt. 1810 wurde Jakob Grimm mit Handschriftenausleihe in seinen Arbeiten unterstützt. Als Goethe bald darauf nach Jena übersiedelte, sandte er eine an ihn vom Professor Schneider in Frankfurt an der Oder zurückgegangene Handschrift an die Bibliothek und schrieb dabei, daß man Herrn Staatsrat Jakob Grimm in Kassel nach Ablauf der Leih-

frist, doch in aller Höflichkeit, mahnen möchte. Wir sehen aus der beiläufigen Erwähnung der Handschriftenausleihe an den Frankfurter Professor Schneider, daß der Leihverkehr doch größer gewesen ist, als die Akten erkennen lassen.

Später werden nicht nur Handschriften und Bücher an auswärtige Gelehrte ausgeliehen, es werden auch Exzerpte aus den Katalogen und Abschriften aus Handschriften angefertigt, wofür dann den Subalternen billigerweise eine Remuneration gezahlt werden soll, deren Höhe in das Ermessen der auswärtigen Benutzer gestellt wurde; so im Falle des Botanikers Sprengel. Anzunehmen ist sodann, daß seit 1817 auch die Weimarer Bibliothek gelegentlich von der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichte zur Herausgabe der Monumenta Germaniae Historica in Anspruch genommen wurde. Goethe, selbst ein Mitglied dieser Gesellschaft, hat sich für deren Arbeiten lebhaft und tätig eingesetzt. Das war auch dem Bibliothekspersonal bekannt, und so wurden ihm z. B. die Berichte der Gesellschaft nach Jena nachgeschickt. Wie Goethe aus Jena F. H. v. d. Hagen, den Freiherrn vom Stein und andere Forscher deutschen Altertums unterstützt hat, so wird er auch aus den Weimarischen Schätzen das Mögliche beigesteuert haben.

Hierbei wäre jedoch zu bemerken, daß sich nachgerade das literarische, ästhetische und wissenschaftliche Ansehen Weimars in Deutschland, ja in der gebildeten Welt so weit gehoben hatte, daß alle möglichen Anfragen in dieser Richtung nach Weimar gelangten. Bei allen solchen Beantwortungen, die Nachforschungen und Feststellungen verlangten, mußte man die Bibliothek zu Rate ziehen. Goethe schreibt dazu in dem oben angeführten langen Briefe über die Neugestaltung der Oberaufsicht vom 19. Dezember 1815 an Voigt ... „daß ich zu einer sehr lebhaften Wirkung nach außen seit vielen Jahren genötigt bin. Weimar hat den Ruhm einer wissenschaftlichen und kunstreichen Bildung über Deutschland, ja über Europa verbreitet; dadurch ward herkömmlich, sich in zweifelhaften literarischen und artistischen Fällen hier guten Rats zu erholen. Wieland, Herder, Schiller und andre haben so viel Zutrauen erweckt, daß bei ihnen diese Art Anfragen öfters anlangten, welche die gedachten Männer oft mit Unstatten erwiderten, oder wenigstens freundlich ablehnten.“ Goethe geht dann auf einige Fälle neueren Datums, in denen ihm solche schier abwegigen Fragen vorgelegt wurden, ein und klagt über seine Stellung ohne Kanzleipersonal. Er will sich zwar „mit der Ehre begnügen gegen das liebe Deutschland als Fakultät und Ordinarius um Gottes willen sich einwirkend zu verhalten“, möchte sich aber doch „in solchen Verhältnissen wohl nicht mit Unrecht als öffentliche Person“ anzusehen bitten und meint, daß ihm von Staats wegen einige Erleichterung zuzubilligen sei.

Wir haben oben gesehen, daß ihm diese Erleichterung von Staats wegen nicht zugebilligt wurde, daß die Dinge vielmehr so blieben, wie sie waren und daß das Personal von Goethe genommen wurde, wo er es fand. Aber



LANDESBIBLIOTHEK IN WEIMAR

bei allen „zweifelhaften literarischen und artistischen Fällen“ mußte die Bibliothek und damit auch das Bibliothekspersonal in erster Linie herhalten. In die Benutzungsakten der Bibliothek ist von alledem nichts gekommen. Aber wir gehen nicht weit fehl in der Annahme, daß die gesamte umfangreiche wissenschaftliche Korrespondenz Goethes etwa seit der Jahrhundertwende wesentlich auf dem Material der Bibliothek und der unermüdlichen Unterstützung des Bibliothekspersonals beruht. Wenn Wieland, Herder, Schiller u. a. m., die nach Goethes eigenen Worten in weiten Kreisen so viel Zutrauen erweckt hatten, die zahlreichen Anfragen nicht oder ablehnend beantworteten, so lag das wohl daran, daß sie, nicht so sehr öffentliche Person wie Goethe, keinerlei gute Möglichkeiten, Rat, Beratung und Hilfe in Anspruch zu nehmen, hatten.

Lebendiger als diese nur gelegentlich nachweisbaren Spuren auswärtigen Leihverkehrs führen in den Betrieb der Weimarer Bibliothek die Benutzungen aus Jena. Wenn 1776 zufällig eine Handschriftenausleihe des Professors Eichhorn in Jena durch die Akten geht, so möchten wir annehmen, daß das kein allein dastehender Ausnahmefall war. Gewiß ist dieser Leihverkehr lebhaft gewesen und hat nur, da er im allgemeinen reibungslos verlief, keinerlei Akten hinterlassen. Lediglich wenn es einmal Beanstandungen gab, so wenn Professor Woltmann die ausgeliehenen Bücher beschmutzt zurückgab, dann folgten Schreibereien und ein letzter Rückstand blieb in den Akten. Wenn der Leihverkehr zwischen Weimar und Jena nicht einigermaßen lebendig gewesen wäre, dann wäre es gewiß der Verwaltung nicht eingefallen, 1810 in der Schloßbibliothek in Jena eine Auslegestelle von Kostbarkeiteu der Weimarer Bibliothek zu errichten, die schließlich als eine Art Leihstelle der Weimarer Bibliothek funktionierte, wobei dann die der Kustodie der Schloßbibliothek vorstehenden Schloßvögte, erst David Färber und dann sein Bruder Michael Färber († 1844), die Expeditionsgeschäfte besorgten. Freilich wurde diese Ausstellung und Ausleihmöglichkeit wohl nicht so benutzt, wie die Verwaltung angenommen und gewünscht hatte.

Ein besonderes Entgegenkommen bezeigte Goethe den Professoren der Universität für ihre Vorlesungen. Er hatte freilich nicht immer gute Erfahrungen gemacht, und ein Feuerkopf, wie der Anatom Lorenz Oken, konnte sich an die ministeriellen Direktiven nur wenig, ja im Grunde gar nicht gewöhnen, so daß ihm schließlich jedes Entgegenkommen verweigert wurde. Andere fanden sich leichter mit den Vorschriften ab. So der Philologe und Ästhetiker Ferdinand Gotthelf Hand (1786—1851), der schon als Gymnasiallehrer in Weimar Goethes Eigenart beobachtet haben mochte und nun als Professor in Jena (seit 1817) die Schätze der Großherzoglichen Bibliothek gerne für seine Vorlesungen in Anspruch nahm. Kostbare Tafelwerke wurden ihm zu diesem Zwecke mit Genehmigung der Oberaufsicht in das Vorlesungszimmer zu Demonstrationzwecken geliefert. Aber freilich, die Genehmigung der Oberaufsicht war nötig; wenn die im einzelnen Falle nicht da war, konnte

die Bibliotheksverwaltung nichts machen, und alles Aufbrausen des bücherwütigen Professors war nutzlos. Wenn er dann seinem gekränkten Herzen in einer Beschwerde an den Minister Luft machte, dann nahm dieser die Bibliotheksverwaltung in Schutz und wies mahnend auf die Beachtung der Vorschriften. Wie Hand, so erfuhr auch der Botaniker Friedrich Sigismund Voigt (1781—1850), seit 1807 Professor in Jena, Goethes lebhafteste Unterstützung durch die Bibliothek. Ebenso mögen manche andere Disziplinen der Naturwissenschaft durch bereitwilliges Entgegenkommen der Bibliotheksverwaltung gefördert sein. Ausdrücklich forderte Goethe den Chemiker Johann Wolfgang Doebereiner (1780—1849), seit 1816 Professor in Jena, auf, seine Bücherwünsche auszusprechen, damit er ihm aus Weimar nach besten Kräften helfen könne.

Bei der großen Wichtigkeit, die schon damals den wissenschaftlichen Zeitschriften zukam, war man von allem Anfang darauf bedacht, die in Weimar gehaltenen Journale den Jenenser Interessenten zugänglich zu machen. Insbesondere mußten die englischen Journale, die der Großherzog in einer erheblichen und wertvollen Auswahl abonniert hatte, auch in Jena zirkulieren. Vulpius stellte ein Schema auf, nach dem in diesem Falle zu verfahren sei (16. Dezember 1815), und die Oberaufsicht schloß sich den Vorschlägen des Bibliothekars an.

Aber auch umgekehrt vermittelte die Weimarer Bibliothek die Vorlage von Jenenser Handschriften. Das durfte Ludwig Achim von Arnim erfahren, der 1804 Goethes Gast war und gerne altdeutsche Handschriften aus Jena in Weimar benutzen konnte.

Jedoch hätte man mit so wenigen Ausleihgeschäften, die immerhin durch all das, was nicht in den Akten steht, vielfach übertroffen sein mögen und die durch die Ausleihe im Lande selbst hier und da, namentlich in Eisenach, und an Freunde und Bekannte der Beamten rein zahlenmäßig um etwas gesteigert werden, nicht den Betrieb eines unzweifelhaft so kostspieligen wie umständlichen Apparats verantworten können. Die Hauptsache war und blieb die Ausleihe am Orte.

Diese Ausleihe am Orte war auch die eigentliche Domäne Goethes, der hier seiner Pedanterie ebensosehr wie seinem Erziehungswillen die Zügel schießen ließ. Freilich dachte er nicht daran, Arbeiter, Handwerker, Angestellte, unbeschäftigte Haustöchter und den großen Kreis der „Verschiedenen“ oder „ohne Beruf“ der Bibliotheksstatistik zu Bibliotheksbenutzern heranzuziehen, aber er wollte doch erreichen, daß sich „sein Kreis“, der Hof, die Hofgesellschaft und seine Freunde mit Büchern und geistigen Dingen befaßten und daß sie an dem geistigen Leben der Zeit Anteil nahmen. Darum mußte er die Wege zum Buch öffnen und die Benutzbarkeit der Bibliothek erleichtern.

Bis 1766 war die Bibliothek in dem Wohngebäude des Herzogs untergebracht. Es ist klar, daß schon allein diese Unterbringung die Öffentlich-

keit eines solchen Instituts einschränkte. Aber auch nach dem Umzuge in das grüne Schloß und der allmählichen Neuordnung der Bibliothek blieb das Gebäude ein „Schloß“ und das ganze Institut ein eminent fürstliches. Konnte man den Benutzern einer solchen Anstalt überhaupt mit Bibliotheksgesetzen und -ordnungen, mit Ausleihvorschriften und Mahngebühren kommen? Wenn der Fürst, wie Karl August das seit 1775 ständig und oft sehr lebhaft getan hatte, Bücher, Tafelwerke, Landkarten, Instrumente(!) und dergleichen ohne jeden Leihschein der Bibliothek entnahm, dann war es schwierig, den fürstlichen Verwandten und der Umgebung ein Gleiches zu verbieten. Daß ein solches wildes Verfahren nicht mit den Prinzipien einer geordneten Verwaltung zu vereinbaren war, wird auch Schnauß, dem Geheimen Rat, und Spilcker, dem Bibliothekar, zum Bewußtsein gekommen sein, und sie haben durch Notizen und Listen wenigstens die Entnahmen festzuhalten versucht. Wenn das nicht der Fall gewesen wäre, wie anders hätte dann Goethe, als er mit aller Energie 1798 die Revision und Einforderung der ausgeliehenen Bücher betrieb, eine Handhabe für sein Vorgehen haben können? Aber immerhin mögen diese Notizen unvollständig und unzulänglich gewesen sein.

Paul von Bojanowski hat in seinem Büchlein über Goethes erste Jahre der Bibliothekstätigkeit vornehmlich die Ausleihe behandelt. Und in der Tat hat sich Goethe damals auch fast ausschließlich mit der Benutzungsordnung (den Bibliotheksgesetzen) und ihrer Einhaltung befaßt. Es ist anzunehmen, daß er von Vulpius auf die laxe Handhabung des Leihgeschäfts durch Spilcker aufmerksam gemacht worden war und daß er mit dem Auftrag dieser Generalrevision des Leihbetriebes an Spilcker, den er a priori für träge und unfähig hielt, ein Exempel statuieren wollte. Man mag die Einzelheiten in den Dokumenten, wie sie Bojanowski veröffentlicht, nachlesen; wichtig ist nur, daß Goethe im Grunde und mit aller Schärfe nichts erreichte, daß er die Freunde vor den Kopf stieß und Verstimmung schuf. So, wie der Leserkreis zusammengesetzt war, mußte Goethe bei der Hofgesellschaft Anstoß erregen; und wenn ihm auch schließlich seine unantastbare Stellung Recht und Rückhalt gab, so war dies anscheinend nicht der Weg, die Ausleihziffer der Bibliothek zu erhöhen. Vollends mußte dies Verfahren zum endgültigen Bruch mit Herder führen. War das Verhältnis der beiden seit 1794 immer schlechter und schlechter geworden, so mußte die plötzliche Rückforderung der Bücher geradezu schikanös wirken. Herder hatte freilich eine Menge Bücher der Bibliothek entliehen und brauchte sie für seine Arbeiten auch dauernd, so daß die streitbare Karoline Herder weidlich darüber schalt, daß Goethe ihren Mann nach allem Voraufgegangenen nun noch obendrein an seiner Arbeit behindern wollte. Gegenüber dem Hof und manchen Mitgliedern der Hofgesellschaft war und blieb jetzt und für die Dauer ein Durchgreifen unmöglich. Gutmütig war Karl August hier und da zum Ersatz abhanden gekommener Bücher bereit.

Der ersten Exekution gegen die säumigen Entleiher, die durch den Bibliotheksdiener und einen weiteren Besuch desselben, durch Mahnformulare und Aufforderungen im Wochenblatt, schließlich durch Briefe der Bibliotheksverwaltung und ganz persönliches Gekränktsein atmende Billetts Goethes 1798/99 durchgeführt wurde und endlich ein leidliches Ergebnis hatte, folgten von Zeit zu Zeit weitere. Immer wieder hatte das Personal Veranlassung, die Oberaufsicht zu bitten, der Leserschaft die Bibliotheksgesetze in Erinnerung zu bringen. Diese Bibliotheksgesetze, die im wesentlichen die Ausleihe betrafen, wurden erneuert bzw. ergänzt und wieder bekannt gemacht 1810, 1813, 1817 und öfter in die Erinnerung gebracht. Paul von Bojanowski druckt die erste Leihordnung, bzw. das erste Bibliotheksgesetz ab, das Goethe bei seinem Durchgreifen erließ, und bemerkt dazu ausdrücklich, daß diese Ordnung nicht etwa ganz neue Einrichtungen schuf, sondern daß damit im wesentlichen der bisherige Brauch bestätigt wurde. Sodann aber sind diese Gesetze oder Ordnungen maßgeblich für alle späteren Weimarer Benutzungsordnungen gewesen. Wichtig für die Benutzung war in erster Linie, daß diejenigen Personen, die bisher die Bibliothek benutzt hatten, auch in Zukunft unbehinderten Zugang erhalten sollten. Wer aber über diesen Kreis der alten Benutzer hinaus Zugang haben wollte, der mußte von der Oberaufsicht zugelassen werden. In der Praxis hat sich die Sache so abgespielt, daß die um Bibliotheksbenutzung nachsuchenden Personen ein paar Zeilen an die Oberaufsicht schrieben und daß das Gesuch von Goethe oder von Voigt, selten auch von beiden mit ein paar Worten genehmigt wurde, wenn es sich um Einheimische handelte. Wenn es sich jedoch um Fremde handelte, die dies Gesuch vorbrachten, dann war zu unterscheiden, ob es bekannte, honorige Persönlichkeiten — wie z. B. der Staatsrat v. Kotzebue — waren, oder ob es sich um unbekannte Durchreisende handelte. Bei der letzteren Gruppe war es dann nötig, daß die Gesuchsteller eine bekannte Weimarer Persönlichkeit als Bürgen beibrachten (s. Beilagen IV). Diesen im allgemeinen wirklich liberalen Leihbedingungen entsprach auch das von Goethe und Voigt am 19. März 1799 gutgeheißene Formular des Leihscheines, in dem sich der Entleiher lediglich verpflichtete, das Werk längstens vor Ablauf eines Vierteljahrs rein und unbeschädigt wieder zurückzuliefern und andernfalls allen Schadenersatz zu leisten. Weniger ist mit diesen liberalen Ausleihbedingungen in Einklang zu bringen die Androhung vom gleichen Tage, alle diejenigen, die mit der Ablieferung der entliehenen Bücher noch im Rückstande waren, sofort gerichtlich zu verfolgen. Freilich darf man auch hier die Erfahrung machen, daß nichts so heiß gegessen wird, wie es gekocht wurde. Von einem gerichtlichen Verfahren gegen einen säumigen Bibliotheksbenutzer ist nichts bekannt geworden.

Aber bei alledem hat Goethe, der selbst das Abhandenkommen von Bibliotheksbüchern verschuldet und deren Wiederanschaffung angeordnet

GEH. RAT GREINER

hatte, nicht die Geduld und den Willen, die Bibliothek weiter zu öffnen, verloren. Herder konnte die Bibliothek weiter benutzen; Schillers Wünsche etwa nach neuen dramatischen Arbeiten der Franzosen sollten unter Befürwortung Voigts nach Möglichkeit erfüllt werden; Lessings Werke, die gewünscht wurden, sollten angeschafft werden. Der Pfarrer Rasche in Masfeld, dem Schnauß und Spilcker seiner Zeit sehr weitherzig entgegengekommen waren und der das harte neue Regiment Goethes besonders schwer empfand, war zu versöhnen und seine Tränen brauchten nicht ungestillt das Grab seines verewigten Gönners zu umspülen, wie er zunächst gejammert hatte.

An besonderen Ausleihefällen wäre zu registrieren: 1783 wollte der Professor Müller in Eisenach die Bibliothek benutzen und Schumacherische Handschriften ausleihen. Das wurde ihm nur gegen Deputatstücke als Sicherheit gestattet. Als im selben Jahre der Gymnasiallehrer Danz eine Bücherausleihe vermitteln wollte, genügte seine Bürgschaft zunächst nicht; schließlich übernahm aus alter Kollegialität vom Gymnasium her der Bibliothekar Spilcker das Notwendige. Der Ingenieur Wiebeking hatte ein großes Tafelwerk, die Ruinen von Palmyra — wohl Wood and Dawkins, The ruins of Palmyra, 1753 — entliehen und einige Tafeln nicht wieder abgeliefert. Darauf wurden Wiebekings Honorareinkünfte mit Arrest belegt und nach dem Verbleib der Tafeln geforscht. Glücklicherweise konnte der Ausleiher die Tafeln wieder beibringen, so daß diesmal kein Verlust gebucht werden mußte. Immerhin sah sich im Anschluß an dieses Vorkommnis der Herzog bewogen, die Ausleihe von Tafelwerken zu verbieten (26. November 1785), zumal ja auch in der Bibliothek selbst reichlich Gelegenheit gegeben sei, solche Werke einzusehen. Im Jahre 1789 suchte der Major von Zach die Kartensammlung zu benutzen. Goethe legte besonderen Wert darauf, daß diesem auch bei Hofe geschätzten Gaste mit allem Entgegenkommen gedient wurde und daß auch die Bestände der herzoglichen Militärbibliothek zur Verfügung gestellt wurden. Die Benutzung der Bibliothek im Jahre 1806 durch kaiserliche Ingenieure und Genieoffiziere glich freilich mehr einem Raub wie einer ordentlichen Ausleihe. Immerhin darf man sagen, daß sich der kaiserliche Ingenieur d'Alba durchaus an die Benutzungsordnung zu halten suchte und daß auch die durch den Legationssekretär Falk eingeführten französischen Offiziere keine übergroßen Ansprüche an die Kartensammlung und an die Militärbibliothek des Herzogs stellten.

Die schwere Zeit von 1806 war bald vergessen. Man konnte in Weimar solchen trüben Schicksalsschlägen nicht lange nachhängen. Als 1810 die Frau v. Egloffstein auf den Maskenball gehen wollte, brauchte sie ein entsprechendes originelles Kostüm. Da mußten Tafelwerke und Bücher der Bibliothek herhalten, um ein anmutiges Vorbild zu finden. Und als 1815 der Berliner Theaterdekorateur Beuther in Weimar für das Großherzogliche Theater neue Dekorationen schuf, da studierte er in der Bi-

bliothek eifrig Tafel- und Bilderwerke, die ihn über ägyptische und altdeutsche Bauart unterrichten konnten.

Diese wenigen Beispiele zeigen, daß die Tafelwerke im Vordergrunde des Interesses beim Publikum standen und daß der Herzog recht daran tat, wenn er 1785 die Ausleihe solcher Kostbarkeiten verbot und 1810 die Zusammenstellung der Kupferwerke in einem Zimmer anregte. Erst nach und nach, durch Freund Meyer im Grunde zunächst mehr behindert als gefördert, kam Goethe diesem Wunsche seines Herrn nach, den er dann freilich mit der Fülle seiner Pedanterie und seines Erziehungswillens umgab. 1824 war die Kunstkammer, „das Konversationszimmer", in der Bibliothek fertig eingerichtet mit Klapptischen usw. Am 22. November 1824 durfte sich der Kanzler v. Müller mit einer selbst auszuwählenden Gesellschaft in diesem Zimmer einfinden, um die daselbst ausgelegten Werke zu betrachten. Kräuter war dabei ein brauchbarer Helfer und schließlich ließ sich Meyer herbei, erläuternde Vorträge zu halten. So wurde wochenlang an jedem Montag und Donnerstag eine Persönlichkeit des Goethekreises „mit einer selbst auszuwählenden Gesellschaft" in dies Zimmer eingeladen und damit zum Genuß der Kunstsammlung der Bibliothek angeregt. Aber es war doch schließlich ein etwas großer Apparat, der in Bewegung gesetzt werden mußte; sehr bald war der „Kreis" mit Einladungen bedacht. Man konnte wohl mal wechseln und neue Sachen zeigen, aber das Interesse erlahmte und die Einrichtung schlief nach einigen Monaten wieder ein. Freilich, die Fremden bestürmten nach wie vor die Bibliothek, naturgemäß nicht wegen der Bücher, sondern wegen der hier aufbewahrten Kunstgegenstände. Zweifellos war das nicht so recht nach dem Geschmack des Bibliothekars, der sich darüber (9. August 1820) gewissermaßen beschwert.

Bei einer Bibliotheksstatistik im modernen Sinne wäre die Benutzung der wissenschaftlichen Literatur recht kümmerlich weggekommen. Die meisten Benutzer der Bibliothek suchten Unterhaltung. Wenn etwa für das Jahr 1813 gezählt werden 290 Leser, die 4772 Bände ausgeliehen hatten, so ist das an sich eine hohe Zahl, und es ist begreiflich, das Vulpius über die Lesewut des Publikums klagt, das die Bibliothek etwa wie eine Leih- und Lesebibliothek betrachtet. Aber Goethe ist das gewissermaßen schon recht. Er will auch das Sensationsbedürfnis der Bibliotheksbesucher befriedigen und kauft zu dem Zwecke allerlei Raritätenkram. Vulpius aber empfiehlt er, das Publikum nur gut zu unterhalten (18. Juni 1817). Allerdings paßt das schlecht zu seinem Erziehungsideal.

Bei einem derartigen Leih- und Besucherverkehr erscheint es begreiflich, daß die Bibliotheksbeamten häufig nicht zur Erledigung der laufenden Verwaltungsgeschäfte kamen, ja daß größere Katalogarbeiten liegen bleiben oder vernachlässigt werden mußten. So war denn die Einrichtung der Ferien getroffen, die freilich als solche im wesentlichen den Benutzern galten, die dem Bibliothekspersonal aber die Aufarbeitung von Rückständen

ermöglichen sollten. Jedoch langten diese Ferien gelegentlich nicht zu, so daß der Leihbetrieb auch einige Male einfach geschlossen werden mußte; das geschah gleich beim Amtsantritt Goethes, um erst einmal Verlustlisten aufzustellen, sodann 1804 auf vier Sommermonate und 1808 auf unbestimmte Zeit intermittierend. Bei Lokalwechsel, Umbauten, Umstellungen usw. erfuhr die Ausleihe sowieso eine Unterbrechung oder doch wenigstens eine Einschränkung. Goethe wollte selbst sowohl die Entleiher wie auch die ausgeliehenen Bücher wissen; er ließ sich genau berichten und las die Ausleihlisten genau durch, wie er sich auch die von Färber in Jena äußerst sorgfältig ausgeschriebenen Ausleihlisten der Schloßbibliothek mit Befriedigung zu Gemüte führte. In ganz verzweifelten Fällen ließ er es sich auch angelegen sein, an die Einhaltung der Leihordnung persönlich zu mahnen, so 1809 Silvie v. Ziegesar und am 12. Oktober 1810 mit besonders bewegten Worten Falk.

Aber wenn so auch schließlich die ausgeliehenen Bücher wieder einkamen, vor allen Dingen wenn man von Goethe selbst gemahnt war: die *Bibliotheksgebühren* wurden ebenso wie die Mahngelder nicht bezahlt. Immer wieder und wieder klagt der Bibliotheksdiener, der auf diese Gebühren im Betrage von $^1/_2$, 1 und $1^1/_2$ Kopfstück pro Halbjahr und Leser Anspruch hatte, daß die Gelder nicht gezahlt würden, daß das „lesende Personal" seine Schuldigkeit nicht tue. Immer wieder mußte der Bibliothekar um Erinnerung der Bibliotheksgesetze bitten; im Wochenblatt wurde gemahnt und schließlich ordnete Goethe die Herstellung neuer Formulare an: es ging nicht. Die Frau Hofrätin v. Schiller, die Frau Kammerrat v. Goethe, den Herrn Assessor v. Schiller, die Frau Majorin v. Pogwisch usw. in einem zwar höflichen, aber doch ernstlich gekränkten Billett um Zahlung dieser paar Pfennige zu bitten, das konnte Goethe anscheinend nicht über sich gewinnen und so blieb hier ständig ein peinlicher Rest, der zwischen Oberaufsicht und Bibliothekspersonal nicht bereinigt wurde.

IV. DIE BESTÄNDE

Wenn Vulpius über die Lesewut des Publikums klagt und tadelt, daß die großherzogliche Bibliothek vielfach als Leih- und Lesebibliothek angesehen würde, so kann man seine Stimmung durchaus verstehen. Diese gelehrte Sammlung war keine Volksbibliothek. Ohne Rücksicht auf etwaige Benutzungsmöglichkeiten erfolgte der Ausbau der Sammlung im Sinne enzyklopädischer Polyhistorie; so war die Sammlung ein echtes Kind des krausen 17. Jahrhunderts, dienstbar aller antiquarischen Forschung und Tummelplatz aller bramarbasierenden Gelehrsamkeit. Die Zeiten waren andere geworden, der literarische Geschmack hatte sich gewandelt und die Gelehrsamkeit wie die Gelehrten hatten ein anderes Gesicht erhalten. Aber nach wie vor stand das Programm der Bibliothek auf enzyklopädische Abrundung.

Diesem Programm entsprachen sicher die 50—60 000 Bände, die zur Zeit von Schnauß zunächst in der Bibliothek gewesen sein mögen. Da wurden nun regelmäßig die Meßkataloge gelesen und die Bestellungen daraufhin an die Buchhändler Hofmann in Weimar und Keyser in Erfurt ausgeschrieben. Beide hatten auch Auftrag, umfangreiche Werke in Lieferungen zu besorgen. Regelmäßig waren dann die Zugänge an Pflichtexemplaren der Sachsen-Weimarischen Drucker, die durch die Universitätsbibliothek in Jena eingesammelt wurden. Dazu kamen dann Erwerbungen von ganzen Bibliotheken, Ankäufe auf Auktionen und Geschenke aller Art, namentlich vom Herzog und anderen Mitgliedern des fürstlichen Hauses.

Auf genaue Durchsicht der Meßkataloge wurde stets großes Gewicht gelegt. Als der Bibliothekar Spilcker 1804 an die Militärbibliothek des Herzogs versetzt wurde, sehen wir, daß auch dort die Meßkataloge gehalten und gelesen werden sollen. Die Beziehungen zu den liefernden *Buchhandlungen* waren durchweg gut. Die Buchhändler im Lande, sowohl die in Weimar wie die in Jena und Eisenach, gehörten zu den Bibliotheksverwandten und wurden mit den Buchbindern und Buchdruckern im amtlichen Adreßkalender (Staatshandbuch) im Anschluß an die Bibliothek aufgeführt. Neben dem ortsansässigen Buchhändler wurden freilich oft der Leipziger Markt und die Auktion dort in Anspruch genommen, den regelmäßigen Bedarf aber deckten in erster Linie die Hofmannsche Buchhandlung in Weimar und Keyser in Erfurt. Allerdings hatten beide recht viel

Scherereien mit den Fortsetzungswerken, und bei der komplizierten Art der Verarbeitung der einzelnen Hefte — beim Umbau der Bibliothek nahm Spilcker die einzelnen Hefte in seine Wohnung, anderes ging an den Herzog, der die Hefte vielleicht zirkulieren ließ, anderes kam an Goethe, der mit Argusaugen darüber wachte und nach der Fortsetzung ausspähte, anderes mag an den einen oder anderen Bibliotheksbeamten gelangt sein — mußten Lücken entstehen, die man unmöglich den Buchhändlern, auch nicht den einzelnen Beamten vorwerfen konnte. Freilich hatte Vulpius das lebhafte Bedürfnis, sich bei Goethe beliebt zu machen; er wußte, daß Goethe Spilcker nicht hoch einschätzte; darum hat er Spilcker für die vielen Lücken in den Fortsetzungen verantwortlich machen wollen. Als sich Goethe näher um die Sache bekümmerte und auch Spilcker zur Verantwortung gezogen wurde, da glaubte man die Lücken in den Fortsetzungen am einfachsten den Buchhandlungen zuschieben zu können. Schließlich sah sich der Erfurter Buchhändler Keyser genötigt, ein umfangreiches Rechtfertigungsschreiben loszulassen, so daß Vulpius schleunigst abwiegeln mußte. Als Spilcker aber lange tot war, haben die Fortsetzungen immer wieder Lücken aufgewiesen, sowohl in Weimar wie auch in Jena, so daß schließlich der ganze Bestand erneut sorgfältig aufgenommen werden mußte. Da bekam (1817) der Mannheimer Buchhändler Artaria den Auftrag, an beiden Orten die Fortsetzungen zu vervollständigen. Später hatte Goethe, der sich auch der geringfügigsten Kleinigkeiten annahm, die Idee, nur einzelne Hefte der Fortsetzungswerke nach seinem Belieben auszuwählen und anzuschaffen. Es wurde ihm zuviel und ohne rechte Berechtigung gedruckt. Er wollte jedes einzelne Heft zunächst einsehen und nur dann die Anschaffung genehmigen, wenn ihm das Heft zusagte und der Inhalt seinen — Goethes — Erwartungen entsprach (1821). Darauf konnte sich natürlich schon damals keine Buchhandlung einlassen, und so ließ denn die Hofmannsche Buchhandlung in Weimar die Bibliothek wissen, daß sie auf Abnahme aller einzelnen Hefte der auf komplette Lieferung bestellten Werke bestehen müsse (1. November 1821). Vermutlich hat man sich damit dann beruhigt. Wie lebhaft Karl August selbst an diesen Dingen interessiert war, geht daraus hervor, daß er bei den einzelnen Heften der Jacquinschen botanischen Tafelwerke persönlich entschied, welches Stück nach Jena kommen und welches in Weimar bleiben sollte (1820). Recht systematisch mag das nicht ausgegangen sein. In Jena wurden die Buchhändler gelegentlich mit Dubletten aus den Beständen der Bibliothek bezahlt; in Weimar scheint es immer bares Geld gegeben zu haben, wenn auch manchmal unter Inanspruchnahme langer Kredite und Erzwingung hoher Rabatte.

Selbstverständlich hat man auch *Kommissionäre* mit dem Angebot und dem Ankauf von Büchern beauftragt. Wir wissen, daß 1814 in Regensburg Gmeiner für die Bibliothek tätig war und daß ebenfalls seit 1814 ständig

Jo. Chr. Hüttner in London englische Journale und Bücher lieferte und die Bibliothek über alle wichtigen Dinge auf dem englischen Büchermarkte fortlaufend unterrichtete. Insbesondere legten Karl August und Goethe großen Wert auf diese Verbindung, und Goethe achtete durch wiederholt eingeschärfte Vorschriften angelegentlich darauf, daß die englischen Fortsetzungen in Jena sowohl wie in Weimar bei den Interessierten sorgfältig kursierten.

Sodann wurden buchhändlerische *Auktionen* in Anspruch genommen. Natürlich in erster Linie in Leipzig, und zwar bei Thiele und dann bei Weigel, dem wohlangesehenen Universitätsproklamator. Aber schließlich machte man auch bei Weigel einmal die Erfahrung, daß man bei den geringen Preisen, die auszusetzen man in der Lage war, nicht immer die gewünschten Bücher erhalten konnte. Da ergaben sich dann Mißstimmungen; man versuchte nun mit Stimmel in Leipzig bessere Geschäfte zu machen und schließlich schlug Goethe den Auktionator Grau in Leipzig vor, der ihn immer zu seiner besonderen Zufriedenheit bedient hatte. Neben Leipziger Auktionen kamen solche namentlich in Nürnberg und in Frankfurt am Main in Frage; 1793 erwarb man Mansis Collectio Conciliorum nach vergeblichen Versuchen in Nürnberg schließlich doch in Leipzig, 1803—05 wurden Stammbücher in Ulm gekauft, 1805 wurden Auktionen in Jena und Dresden wahrgenommen, 1817 kaufte man auf buchhändlerisches Angebot in Nürnberg „Werke betreffend das Meistersingerwesen", 1818 beschaffte man aus dem Besitze des Erfurter Antiquars Siering Manuskripte, 1820 erwarb die Bibliothek, nachdem Vulpius das Angebot in Stadtilm eingehend geprüft hatte, die diplomatische Sammlung Spiller von Mitterberg — die dann ins Archiv kam —, 1821 beteiligte man sich an einer Auktion in Erfurt, 1824 und 1825 ließ man sich die etwas umständlich angebotenen Geschenke des Freiherrn von Volckhamer in Nürnberg gefallen.

Aber damit sind wir schon bei den *Gelegenheitserwerbungen* angelangt, die beim Aufbau der Bibliothek eine große Rolle spielten. Seit Herzog Wilhelm Ernst 1690 den Ausbau der Sammlung systematisch betrieb, waren Nachlaßankäufe die wichtigste Vermehrungsquelle. Freilich waren es seit den Schurzfleisch — 1722 erwarb die Bibliothek die Bücherbestände aus dem Nachlaß der Bibliothekare Konrad Samuel und Heinrich Leonhard Schurzfleisch — selten Bibliothekare, aus deren Nachlaß ein Erwerb möglich war; lediglich 1809 hören wir einmal, daß Vulpius seine Sammlung italienischer Literatur an die Bibliothek abgibt. Bemerkenswert wären zunächst die Ankäufe aus dem Nachlaß des Kanzlers Lilienstein (1701), des Balthasar Friedrich von Logau (1704) und des Marquard Gude (1706—08), die bedeutende Werte hereinbrachten. Dann kaufte man in Auktionen oder freihändig 1779 aus dem Nachlaß Schöber in Jena, 1781 die Sammlung

Schumacher in Eisenach, 1786 den Nachlaß des Gymnasialdirektors Nolde in Weimar gegen eine Leibrente an die Witwe und weiter noch die Schmettauische Landkartensammlung. 1787 machte die Witwe Musäus der Bibliothek ein vorteilhaftes Angebot, 1790 erwarb man auf besonderen Wunsch des Herzogs wertvolle Militaria in der Junckischen Auktion zu Frankfurt am Main und beteiligte sich nach Aufnahme besonderer Kredite an der dritten Duvischen Auktion in Hannover, wie man wohl auch in der ersten und zweiten Auktion der Sammlung Duve beteiligt gewesen war. Für die Teilnahme an den Dublettenauktionen der Königlichen Bibliothek in Berlin beanspruchte man besondere Kredite, die die Kammer bewilligte. 1793 wurde nach langwierigen Verhandlungen der Büchernachlaß des Jenenser Universitätsbibliothekars Professor Müller gegen eine Leibrente an die Witwe seines Schwagers übernommen, 1805 erwarb die Bibliothek größere Bestände aus dem Nachlasse Herders, 1806 beteiligte sie sich an der Auktion Walch in Jena, nachdem schon 1782 aus der symbolischen Sammlung Walch sen. Ankäufe gemacht waren. Weiterhin hört man von Nachlaßankäufen z. T. gegen Leibrenten an die Hinterbliebenen: 1807 Gore, 1808 Fernow und 1820 Jagemann.

Dazu kamen dann *Geschenke* und *Überweisungen.* Schon 1691 erhielt die Bibliothek die Bücher aus dem Nachlaß des Herzogs Bernhard von Sachsen-Jena; 1756 überließ ihr Herzog Ernst August Konstantin seine Handbibliothek; 1774 gab die Herzogin Anna Amalia einen großen Teil ihrer Privatbibliothek an die Sammlung ab; einzelne Sachen kamen hin und wieder von Herzogin Luise, von Karl August und von der Erbprinzessin Maria Pawlowna. 1793 übergab der Herzog den gesamten Büchernachlaß seines Bruders, des in Querfurt gestorbenen Prinzen Konstantin; 1803 kamen durch Legationsrat Schmidt einige hundert Bücher aus der Geheimen Kanzlei, die dort überflüssig waren; 1805 schenkte Karl August seine Erotika und schickte die Bücher, die sich in Eisenach und Wilhelmsburg angesammelt hatten. 1806—07 kamen dann besonders wertvolle Erwerbungen: der Nachlaß des Herzogs Friedrich August von Braunschweig-Lüneburg, Fürsten von Oels († 1805), der seiner Schwester Anna Amalia seine Bücher vermacht hatte, und schließlich der Rest der Bibliothek der Herzogin Anna Amalia († 1807) selbst. Endlich wurden die aus dem in Jena aufgelösten Konsistorium freigewordenen Bücher der Bibliothek überwiesen (1810 bzw. 1812). Seit 1827 spielen auch Erwerbungen durch Mitgliedschaft an privaten Lesezirkeln eine kleine Rolle. —

Von Einzelheiten mag erwähnt sein: 1793 ordnete der Herzog die Anschaffung der „Moniteur universel, journal officiel" an; 1794 verkaufte Goethe sein Corpus Constitutionum Borusso-Brandenburgensium an die Bibliothek; 1798 schenkte Karl August eine Sammlung von Revolutionsschriften; 1816 schenkte Goethe seine Werke; 1825 überließ der Kammer-

konsulent Schnauß der Bibliothek neben einer Büste seines Vaters eine Sammlung von Dissertationen als Geschenk zum Regierungsjubiläum.

Die äußerliche Abrundung, dem Charakter einer Landesbibliothek entsprechend, erfuhr die Bibliothek durch die *Pflichtexemplare* der Drucker aus dem Herzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach. Die Ablieferung von seiten der Drucker erfolgte nicht an das Konsistorium in Weimar, sondern an die Zensur der Bücher in Jena, an das Konsistorium dort, und erst später an die entsprechenden Fachzensoren der Universität. Für die vollständige und rechtzeitige Ablieferung hatte der Universitätsbibliothekar zu sorgen. Er mußte bei den Druckern immerfort reklamieren und säumige Lieferanten zur Anzeige bringen. Ebenso mußte er zweimal im Jahre, grundsätzlich nach der Oster- und nach der Herbstmesse, die eingegangenen Pflichtexemplare nach Weimar und an die anderen Höfe weiterliefern. Dabei ergaben sich angeblich viel Weiterungen; die Bücher blieben in Jena liegen; die Pakete wurden in Weimar nicht geöffnet; Quittungen wurden nicht ordnungsgemäß ausgestellt. So war die Stimmung später zwischen den Bibliothekaren nicht immer gut, besonders dann nicht, wenn die Oberaufsicht eingehend kontrollierte und wenn etwa Vulpius grobe Unterlassungen zu entdecken glaubte, die er der vorgesetzten Behörde melden mußte.

Durch alle diese Zuflüsse wuchs die Bibliothek von etwa 50—60000 zur Zeit des Dienstantritts von Schnauß heran auf 68000 Bände 1803, fast 89000 Bände 1812, 98000 Bände 1814 und über 120000 Bände 1820; der Zuwachs wurde erst unter der Regierung Karl Friedrichs geringer, als die Fortsetzungen beim nächst möglichen Termin abbestellt und der Anschaffungsfonds für die Bibliothek bedeutend herabgesetzt wurden.

Neben all diesen Zugängen aber, die der Sammlung durchaus dienlich waren und ihr zur enzyklopädischen Abrundung gereichten, kamen *Kunstwerke* und *Raritäten* in die Bibliothek, die eigentlich nicht dorthin gehörten. Es mag immerhin sein, daß Bilder von Fürsten und Gelehrten im Repräsentationsraum der Bibliothek geduldet werden konnten, ebenso auch Bilder und Büsten vou Stiftern und Erblassern für die Bibliothek. Aber damit wurde oft das Erträgliche, oft auch das Zulässige überschritten. Goethe hat schließlich bewußt die Raritätensammlung gepflegt. Wenn er einmal vorsichtig zugibt, daß nicht Alles, was da zusammenkommt, von künstlerischer Bedeutung ist, so muß man manchmal auch die kulturgeschichtliche und ästhetische Wertung der Sammlungsgegenstände in Frage stellen. Besonders viel Gerümpel an Raritäten und Antiquitäten kam anläßlich der Vorbereitung des Reformationsjubiläums zusammen. Für das Hofmarschallamt hatte die Bibliothek gelegentlich die Aufgabe einer Rumpelkammer: es wurden alte Möbel abgestellt und dergleichen. Aber schließlich kam damals alles, was heute ohne Zweifel unmittelbar dem Museum überwiesen wird, an die

Bibliothek; so quittierte auch Goethe am 22. September 1817 den Empfang von 81 sizilianischen Marmortäfelchen aus dem Nachlaß der Herzogin Anna Amalia für die Bibliothek. Das Unwürdigste, zugleich Groteskeste und Geschmackloseste in dieser Richtung war wohl die Unterbringung von Schillers „Reliquie" als Rarität und Sehenswürdigkeit in der Bibliothek. Man mag über diese Geschmacklosigkeit nachträglich zetern und hier und da Goethe und anderen Vorwürfe machen; ganz unverständlich bleibt die Haltung der Familie Schiller. Erst das Einschreiten des begeistert und ästhetisch empfindenden Bayernkönigs Ludwigs I. machte diesem Unfug ein Ende und ebnete Schillers mißhandelten Erdenresten den Weg in die Fürstengruft.

Als letzte große, ehrwürdige Rarität vermerken wir die Aufstellung der Kolossalbüste Goethes von Pierre Jean David d'Angers, die der Künstler der Großherzoglichen Bibliothek zum Geschenk machte und deren Übergabe Goethe zunächst ohne jede „Funktion", dann aber doch „nicht ohne einige Feierlichkeit" vor sich gehen lassen wollte.

Diesen Zugängen der Bibliothek standen erhebliche Abgänge gegenüber. Normale *Abgänge* durch Verlust bei der Benutzung wurden sofort ausgeglichen. Insbesondere haben der Herzog und Goethe die durch eigene Benutzung entstandenen oder wahrscheinlich gewordenen Verluste zu decken gesucht. Sodann wurden nach Möglichkeit die Dubletten verwertet, und zwar durch freihändigen Verkauf einzelner Wertstücke wie auch durch Auktionen. Von solchen Auktionen hören wir 1760 und 1799, vom freihändigen Bücherverkauf 1808. Die Entwicklung brachte sodann die Abgabe solcher Sammlungsteile mit sich, die nicht eigentlich in die Bibliothek gehörten. Da ist an erster Stelle zu nennen die Abgabe von Akten an das ebenfalls im Gebäude der Bibliothek untergebrachte Archiv (1804); sodann wurde die militärische Spezialsammlung des Herzogs, bestehend aus Büchern und namentlich wertvollen Karten, aus bedeutendem Eigenbesitz der Bibliothek, die die Sammlung seit 1786 betreute, vermehrt, 1804 wieder ins herzogliche Schloß zurückgegeben. Aus dem Nachlaß der Herzogin Anna Amalia waren mit den Büchern auch die Musikalien an die Bibliothek gekommen; das Hofmarschallamt verlangte diese 1809 zurück, vornehmlich um den Wünschen der Erbprinzessin zu entsprechen.

Seit 1809 erfolgte dann die Absonderung und schließlich die Ausscheidung der *Kunstsammlungen.* Zunächst spricht Goethe noch vom Bibliotheksmuseum, und wir haben oben gesehen, daß für die Benutzung der Bibliothek, also des Bibliotheksmuseums, durch Kunstfreunde besondere Einrichtungen getroffen wurden. Dann gehen, sicher seit 1818, bedeutende Bestände der Kunstsammlung an die Zeichenschule ab, und 1824 ist auch die Gemäldegalerie und die Kunstkammer vor dem Frauentor

— im Jägerhaus — schon recht vollständig mit Kunstbesitz aus der Bibliothek wohl angefüllt, die seit 1810 die neuentstehende Einrichtung ausstatten helfen mußte. 1818 wird erwähnt, daß neben anderen Abgängen auch solche an die Gewerbeschule in Eisenach sich recht bemerkbar machten. 1823 bekommt auf Wunsch des Oberkonsistoriums das Gymnasium in Eisenach einen Teil der Bibliotheksdubletten nach eigener Auswahl. Die Bibliotheksverwaltung stand wohl dieser Dublettenverwendung nicht durchaus sympathisch gegenüber und berichtete, daß die jetzt vorhandenen Dubletten nicht besonders zahlreich und bemerkenswert seien. Das Oberkonsistorium bestand aber doch auf der Abgabe der Dubletten nach Eisenach, soweit sie dort verwendbar seien, und setzte seinen Willen auch durch. Nicht zahlenmäßig erfaßbar, aber ohne Frage an Zahl und an Wert im einzelnen recht bedeutend, war die Abgabe wissenschaftlicher Fachliteratur an die mineralogische Sozietät in Jena, die sich größter Beliebtheit erfreute und die sowohl Goethe als auch der Herzog selbst mit besonderer Munifizenz bedachten; die ersten Zuwendungen erfolgten überwiegend aus der Schloßbibliothek, die späteren Abgaben an diese Gesellschaft aber vornehmlich aus Weimar.

Auf Befehl des Großherzogs wurden am 7. März 1824 einige hundert Almanache, Taschenbücher usw. „an Frau v. Heygendorf zu angenehmer Unterhaltung“ abgegeben. Ob die Bibliothek diese Bücher jemals, ob sie sie vollständig wiedererhalten hat, bleibt dahingestellt. Diese Bücher dürften aber doch wohl grundsätzlich als Verlust gebucht werden. Der Beraubung durch die Franzosen ist schon gedacht.

V. DER BEAMTENKÖRPER

Mit Rücksicht auf die mancherlei Pflichten, die der Bibliothek damals oblagen und deren peinliche Erfüllung von der nicht gerade überbeschäftigten „Oberaufsicht" genau kontrolliert wurde, war der Beamtenkörper ein verhältnismäßig großer. Schwierig ist es, die Beamten der Bibliothek nach der nun seit langem gebräuchlichen Einteilung in höhere, mittlere und untere Beamten zu gruppieren. Goethe legte Wert darauf, daß die einzelnen Beamten möglichst vielseitig herangezogen wurden, damit sie auch möglichst vielseitig verwendbar wären. Es mag dahin gestellt bleiben, ob es zweckmäßig ist oder nicht, ausgesprochene Unterbeamte dienstlich mit literarischen, ja mit wissenschaftlichen Dingen zu befassen. Goethe legte Wert darauf; und wenn man schließlich schriftstellernde und dichtende Bibliotheksdiener hatte, dann konnte man den brauchbaren mittleren Beamten einen Aufstieg in der wissenschaftlichen Laufbahn nicht verwehren. Dazu kam zweierlei in der Persönlichkeit Goethes: einmal sein unerhörter Lehrtrieb. Er machte sich kein Gewissen daraus, wenige Tage nach seinem Amtsantritt in der Oberaufsicht dem seit Jahrzehnten im Amte stehenden Bibliothekar seine allgemeinen Ideen über Bibliotheken zu kommunizieren, und zwar geschah das nicht in dem Sinne, daß der Bibliothekar mit diesen Ideen anfangen oder bleiben lassen konnte, was ihm beliebte, sondern die „Ideen" waren ministerielle Wünsche, also Befehle. Wer auf Goethes „Ideen" einging, konnte in der Beamtenlaufbahn vorwärts kommen, ohne Rücksicht auf abgeschlossene Studien oder sonstige Vorbildung. Weiter aber darf man Goethe einen erheblichen Menschenverbrauch nachrechnen; er brauchte immer neue Menschen und fühlte sich insbesondere der Jugend gegenüber angezogen. So zog er dem alten Spilcker den beweglicheren Vulpius vor, und so verhandelte er Jahrzehnte später lieber mit dem jüngeren Kräuter als mit seinem altgewordenen Schwager. Bald aber traten neben Kräuter auch Schuchardt und John in bevorzugter Stellung auf.

Sodann wäre schließlich die Frage zu erörtern, inwieweit die Mitglieder der Oberaufsicht zum Personal der Bibliothek gehören. Schnauß gehörte fast mehr zum eigentlichen Bestande des Bibliothekspersonals wie zur vorgesetzten Behörde, während Goethe nicht daran dachte sich persönlich dem Mechanismus der Bibliothek einzufügen. Voigt war reiner Verwaltungs-

fachmann und stand sowieso den Sammlungen nicht nahe genug, um irgendwie zu ihrem Personal gerechnet werden zu können.

Höhere Beamte, Bibliothekare also, waren in dem behandelten Zeitraum in erster Linie solche, die den „Akzeß" zum höheren Staatsverwaltungsdienste nach mehr oder weniger ausgedehnten und abgeschlossenen akademischen Studien anstrebten. Von solchen Beamten wären zu nennen: Christian Gottlob v. Voigt (1743—1819), der spätere Minister, Freund und Kollege Goethes in der Oberaufsicht, der 1766 als bisheriger Advokat in der Bibliothek den „Akzeß" zum Staatsverwaltungsdienst antrat und 1770 ausschied, um als Amtmann in seinen Heimatsort Allstedt zu gehen. Nach ihm trat ebenfalls mit „Akzeß" der bisherige Gymnasiallehrer *Johann Christoph Spilcker* (1746—1805) ein. Spilcker (auch Spilker) genießt in der Goetheüberlieferung keines besonders guten Rufes. Es steht jedoch unzweifelhaft fest, daß der Geheime Rat Schnauß mit ihm durchaus zufrieden war, seine Arbeitsleistung anerkannte und für seine Beförderung sorgte. Spilcker wurde auf seine Bewerbung hin 1775 als Nachfolger Bartholomäis verpflichtet und auf eine erneute Bewerbung nach Bartholomäis Tode 1778 auch Sekretär mit 300 Talern Gehalt. Dabei wird dann seine Stellung besonders qualifiziert und als mit Sekretarienrang versehen bezeichnet, unter Schnauß, neben dem Leiter des Münzkabinetts, Legationsrat G. E. Heermann, mit dem er gelegentlich Differenzen über die Abgrenzung der gegenseitigen Sammlungs- und Verwaltungstätigkeit, namentlich hinsichtlich der Mittel hatte. Spilcker war 1785 Rat geworden und arbeitete mit Schnauß in gegenseitigem Einvernehmen, vielleicht ohne große Energie und ohne besondere Initiative, aber doch unzweifelhaft zum Wohle der Bibliothek. In demselben Jahre 1797, in dem im Dezember sich der „gute alte Kollege Schnauß endlich davon machte" — wie Goethe so bezeichnend an Schiller schrieb —, war nun im März bereits Christian August Vulpius bei der Bibliothek als Registrator auf sein an Goethe gerichtetes Gesuch eingetreten. Vulpius, der Bruder von Goethes Freundin Christiane, hat dann alles getan, um Spilcker das Leben schwer zu machen und die letzten Jahre dieses offenbar nun verbrauchten Mannes zu verbittern. Goethe achtete unzweifelhaft die Fähigkeiten Spilckers gering, aber er hatte wohl keinen Überblick über das, was Spilcker in den Jahren 1770—1797 geleistet hatte. Jetzt erkannte es Vulpius als seine Aufgabe, dem Geheimen Rat Goethe möglichst viel Unvorteilhaftes über Spilcker zu berichten, um Goethe in seiner Abneigung gegen den alten Beamten zu bestärken. So weiß Vulpius zu berichten, daß Spilcker und der zweite Bibliothekar Schmid Differenzen hatten, die er (Vulpius) beigelegt habe; nun aber sei ein muffiger und unerfreulicher Ton eingetreten. Sodann bemerkt Vulpius besonders hetzerisch, daß Spilcker die Dienststunden auf der Bibliothek zu schwänzen pflege, wenn er (Goethe) von Weimar abwesend, etwa in Jena weile. Es ist unmöglich, im einzelnen diese Dinge nachzuprüfen. Tatsache ist, daß Goethe bei seinen dienstlichen

Anordnungen Spilcker überging, sich vielleicht der Einfachheit halber an den Registrator wandte und die lange dienstliche Erfahrung des alten Beamten in keiner Weise berücksichtigte. 1804 waren die Verhältnisse unhaltbar geworden. Karl August griff menschlich ein und setzte den Rat Spilcker als seinen Privatbibliothekar an die Spitze seiner umfangreichen Kartensammlung und Militärbibliothek, mit einer ehrenvollen Verfügung. Aber auch dann gehen die Nadelstiche fort, indem der Bibliothekar Schmid und der Diener Sachse verwarnt werden, nicht etwa dem Rat Spilcker in der Militärbibliothek an die Hand zu gehen.

Lange Jahre neben Spilcker saß als Beamter in der Bibliothek *E. A. Schmid*, der als cand. jur. bezeichnet wird, 1775 mit einer Bewerbung um die Nachfolge Bartholomäis auftritt, 1778 sich erneut bewirbt und 1782 endlich den Akzeß zum Staatsverwaltungsdienst erhält. Schmid bat 1792 um den Charakter Bibliothekar, erhielt statt dessen 1794 den Titel Sekretär und ward nach Spilckers Tode dessen Nachfolger. Damals war wohl Schmid durch die lange Wartezeit und die vielen Enttäuschungen schon recht zermürbt; er war nicht mehr recht arbeitsfähig, sehr schwermütig und viel krank. 1809 starb er. Während Spilcker immerhin etwa 600 Taler Gehalt gehabt hat, hatten Schmid und Vulpius beim Tode des Ersteren je 200 Taler. Eine bestimmte Gehaltsskala und Ansprüche auf Gehaltssteigerungen gab es natürlich nicht; Zulagen mußten erbeten werden. Goethe nahm an diesen Dingen nicht immer Anstoß und wußte die Beamten bei höchst kümmerlichen Gehältern lange hinzuhalten. Freilich machte er sich später einmal darüber Selbstvorwürfe, daß er selbst in den schlimmsten Zeiten die Gehaltswünsche der Beamten nicht ausreichend vertreten habe. Es mag wohl sein, daß er in dieser Hinsicht durch die fortwährenden Klagen seines ewig in Geldschwierigkeiten befindlichen Schwagers etwas abgehärtet war. Im übrigen konnte der ordentliche Staatshaushalt nur dann Gehaltsaufbesserungen bringen, wenn in einer Behörde ein Beamter ausgeschieden — gestorben — war. Darum beklagt Goethe am 21. Dezember 1815 in einem Briefe an Voigt des alten Legationssekretärs Heermann langes Leben, das daran schuld sei, daß das Bibliothekspersonal solange auf eine Verbesserung warten müsse, auf die es sachlich durchaus Anspruch hätte.

1792 erhielt den Akzeß bei der Bibliothek, insbesondere beim Münzkabinett — wohl mit der stillen Hoffnung auf den baldigen Tod des eben genannten alten Heermann —, der Neffe des Geheimen Rats Schnauß, *Schnauß jr.*, der freilich bei der unverwüstlichen Zähigkeit des alten Heermann nicht lange auf dem aussichtslosen Posten sitzen mochte.

1811 erhielt den Akzeß bei der Bibliothek *Joh. Georg Keil*, der nach allem, was aus den Akten über ihn hervorgeht, ein vortrefflicher Mensch und vielseitig gebildeter Fachmann gewesen ist, dessen Förderung Goethe und Voigt sich gern annahmen. Keil, der 1809 eingetreten war als Nach-

folger von Schmid, wurde 1811 mit dem Akzeß für den Staatsdienst verpflichtet und erhielt 1813 den Titel Subbibliothekar. 1814 konnte er sich in Leipzig günstig verheiraten, so daß er den Bibliotheksdienst in Weimar verließ. —

Es ist anzunehmen, daß auch die älteren Beamten, von denen hin und wieder die Rede ist, den Anforderungen des Staatsverwaltungsdienstes genügten, wie Johann Christian Bartholomäi, der als Bibliothekar 1775 durch Spilcker ersetzt wurde und 1778 starb. Und auch vom Legationsrat *Heermann*, einem Lehrer des Herzogs, der 1775 bei der Bibliothek verpflichtet und 1776 als Leiter des Münzkabinetts angestellt wurde, darf man annehmen, daß er nach seinen Kenntnissen und seinem Entwicklungsgange den Vorbedingungen des Staatsverwaltungsdienstes genügte. Von Heermanns Tätigkeit ist wenig zu berichten, zumal wir ja auch auf die Münzsammlung nicht näher eingegangen sind. Da sich der Minister v. Voigt sehr gern mit Münzen beschäftigte, eine eigene Sammlung pflegte und bedeutende Spezialkenntnisse auf diesem Gebiete hatte, so bat Goethe 1805 seinen Kollegen, dem Legationsrat Heermann eine besondere Instruktion für seine Tätigkeit zu geben. Als Heermann 1815 starb, bezog er 600 Taler Gehalt. —

Christian August Vulpius verzichtete auf die normale Laufbahn des Verwaltungsbeamten und suchte nicht um den Akzeß nach. An sich hätte man ihm, der ein Weimarer Kind war und die Rechte studiert hatte, diesen nicht verweigern können. Aber einmal hatte er seine Studien weder systematisch betrieben noch ordentlich abgeschlossen; dann hatte er sich ziellos und etwas allzubewegt herumgetrieben. Über manche Zeiten seines Vorlebens herrscht noch heute sanftes Dunkel. Schließlich war er bei all der Schreiberei und der Not um sein und seiner Angehörigen kümmerliches Dasein wohl auch etwas alt geworden, um 1797 bereits 35jährig die Ochsentour der Verwaltungslaufbahn noch von vorn zu beginnen. Dahingestellt bleibe, ob er nicht persönlich eine Ablehnung erfahren hätte, wenn er sich um den „Akzeß" bei der Verwaltung beworben hätte.

Vulpius ist unzweifelhaft die interessanteste Persönlichkeit dieses ganzen Kreises. Mag er als Mensch gefehlt haben: die außerordentlich schwierigen Verhältnisse, in denen er aufwuchs, und die schweren Verpflichtungen kranken und unversorgten Familienangehörigen gegenüber, die er nach Möglichkeit zu erfüllen suchte, haben bei ihm wohl oft die Wahl seiner Mittel beeinflußt und allzuoft menschliche Schwächen gezeigt. Auch sein persönliches Verhalten den Mitarbeitern in der Bibliothek gegenüber möchte nicht durchaus einwandfrei sein. Das eigentümliche Verhältnis, in dem er sich zu seinem obersten Vorgesetzten Goethe befand, war so delikater Natur, daß auch festere Charaktere und geschmackvoller veranlagte Menschen nicht leicht damit fertig geworden wären. Vulpius machte gewissermaßen drei Hauptangriffe auf die Persönlichkeit Goethes, um diesen für sich zu gewinnen. Jeder Hauptangriff dieser Art erstreckte sich über Jahre. Die erste Periode

der Werbung beginnt mit dem Tage, an dem Christiane die Bittschrift des Bruders dem Geheimen Rat im Park überreicht, umfaßt die betriebsame Theaterschriftstellerei und die ersten Jahre in der Bibliothek. Vor allen Dingen suchte Vulpius in den späteren Jahren dieser Periode durch August, den Sohn seiner Schwester und Goethes, auf den Geheimen Rat zu wirken. Mit unendlicher Sorgfalt hat sich der abgehetzte Mann des Knaben angenommen und ihn auch dann noch mit Liebe und Belehrung umhegt, als ihm selbst ein Sohn heranwuchs. Als diese erste Zeit der Werbung an Goethes unerbittlicher Unnahbarkeit langsam verebbte, kam mit dem Unglück von 1806 ein neuer Versuch. Gemeinsam erlebtes Unglück bringt die Menschen zueinander, und so hoffte auch Vulpius nun Eingang bei Goethe zu finden, zumal dieser seine Freundin Christiane am 20. Oktober rechtmäßig als seine kirchlich angetraute Frau heimgeführt hatte. Durch vielfach erhöhten Eifer in seinen Amtsgeschäften suchte Vulpius bei Goethe Eingang zu finden, aber wieder blieb ihm die Tür zum Herzen des unnahbaren Ministers verschlossen. Der briefliche Ton blieb ganz offiziell und unpersönlich. Schließlich brachte der Tod Christianes am 6. Juni 1816 die Möglichkeit eines letzten Versuchs. Es ließe sich wohl viel darüber sagen —, doch hat Vulpius psychologisch Goethe anscheinend nie verstanden.

Wir verzichten darauf, an dieser Stelle dem Menschen Vulpius weiter nachzugehen und verweisen auf die kleine Skizze, die anläßlich der hundertsten Wiederkehr seines Todestages veröffentlicht wurde. Für das Verhältnis zu Goethe und ebenso für die Bibliotheksarbeit wichtig ist die Reihe von Briefen, die Vulpius an Goethe richtete. Wir geben in der Beilage V einen gedrängten Auszug daraus.

Reizvoller als der menschliche Charakter ist das Heranwachsen des Gelehrten Vulpius. Wenn man sein unsystematisches und nicht abgeschlossenes Studium berücksichtigt, wenn man die unendliche Fülle der Romane um den „Rinaldo“ herum und die respektable dramatische Leistung, gekrönt mit „Karl XII.“, betrachtet, dazu die Menge der amtlichen Arbeit in Theater und Bibliothek nimmt, dann ist es geradezu erstaunlich, was dieser kränkliche, abgearbeitete, vergrämte Mann schließlich noch an historisch-antiquarischer Gelehrsamkeit zusammenbringt und in Büchern, Bibliotheken und Aufsätzen veröffentlicht. Was Vulpius darbot, stand durchaus auf ansehnlicher zeitgemäßer wissenschaftlicher Warte, und mit seiner „Vorzeit“ (4 Bde, 1817 bis 21) bot er der gelehrten Welt ein Kompendium, das lange Zeit in der prähistorischen Forschung einen Ehrenplatz behielt.

Aber auch dem Gelehrten und vielseitigen Schriftsteller Vulpius können wir hier nicht nachgehen. Hier handelt es sich um seine Bibliotheksarbeit, in der er unermüdlich, sorgfältig und mit praktischem Sinn tätig war. Zwei Jahre, nachdem Vulpius als Registrator mit 100 Talern Gehalt eingetreten war, wollte er gerne, um seine soziale Stellung zu heben, Sekretär werden. Aber erst zu Weihnachten 1800 erfüllte man ihm seinen Wunsch. Er

selbst tat das Möglichste, um seine Stellung zu heben. 1803 erwarb er in Jena die philosophische Doktorwürde, obwohl er niemals in der philosophischen Fakultät inskribiert gewesen war. Der Fakultät war die Bewilligung des Doktorgrades nicht besonders leicht gefallen. Aber schließlich fand sie sich bereit, einmal im Hinblick auf die Tätigkeit des Bewerbers an der Büttnerischen Bibliothek, und sodann mit Rücksicht auf Goethe, dem man sich verbunden fühlte; also „propter et propter" hat man ihm den Grad gegen eine ermäßigte Gebühr und in der Erwartung einer später abzuliefernden Dissertation bewilligt. 1809 wurde Vulpius, der inzwischen verschiedene kleine Zulagen erhalten hatte, nach dem Tode von Schmid alleiniger Bibliothekar. Damals bezog er ganze 200 Taler Gehalt und noch eine Sonderzulage von 100 Talern aus der Bibliothekskasse. Nun bekam er als Zulage die 200 Taler Gehalt, die Schmid bisher bezogen hatte, mußte aber auf die Sonderzulage verzichten. Bei Regelung dieser Angelegenheit ist Goethe offenbar durch einen Gedächtnisfehler ein kleiner Irrtum passiert, der ihm äußerst peinlich war und ihm ein längeres Schreiben an seinen Kollegen Voigt abnötigte (s. Beilage IV Nr. 8). Vulpius wurde dann 1816 mit dem Titel „Rat" ausgezeichnet und erhielt 1821 die silberne Verdienstmedaille, am Bande des Falkenordens zu tragen. 1826 wurde er mit $^7/_{10}$ seines Gehalts von 971 Talern in den Ruhestand versetzt, nachdem er seit 1824 durch einen Schlaganfall in seiner Beweglichkeit behindert und ernstlich krank geworden war. Am 26. Juni 1827 starb er.

Als Vulpius 1803 in Jena promovierte, umfaßte die Bibliothek noch nicht 70000 Bände; als er aus dem Amte schied, war der Bestand fast doppelt so groß. Die Kataloge waren auf dem Laufenden, die Magazine in übersichtlicher Ordnung, die Verwaltung war bestens eingespielt. Fast alles, was während dieser beiden Jahrzehnte geschah, verdankt Anregung und Ausführung Vulpius. Es wäre kaum etwas zu nennen, an dem er nicht durchaus beteiligt war. Neben seiner, einen Beamten ausfüllenden Arbeitstätigkeit in Weimar war er lange Zeit in Jena beschäftigt. Seine Jenenser Tätigkeit zerfällt in die beiden Perioden 1803/07 und 1817 ff.; 1803 handelte es sich nach dem Tode Büttners um die Ordnung der hinterlassenen Bibliothek und ihre Ausgestaltung zur herzoglichen Schloßbibliothek. 1808 war diese Arbeit im wesentlichen abgeschlossen; aber obwohl Goethe immer wieder auf die Notwendigkeit hingewiesen wurde, diesen Zustand nun durch Ernennung eines Bibliothekars anzuerkennen, blieb alles in der Schwebe. Immer wieder und wieder mußte Vulpius in Jena nach dem Rechten sehen und den mit der Kustodie der Bibliothek beauftragten Schloßvogt Färber beaufsichtigen. Als dann 1817 Goethe Vorstand der Universitätsbibliothek in Jena wurde und die Vereinigung der Bibliotheken energisch gegen den Widerstand der Fakultäten in Angriff nahm, da war er in erster Linie auf die Mitarbeit und auf die unermüdliche Ausdauer und Zähigkeit seines Schwagers angewiesen. Da hat er denn auch gelegentlich ein freundliches Wort der

GEH. RAT SCHNAUSS

Anerkennung für den Rat Vulpius in einem Briefe an Voigt gehabt. Am 31. Oktober 1821 war auch diese Arbeit abgeschlossen. Wehmütig nimmt Vulpius Abschied von den Ufern der Saale. „Nach Jena stand der Sinn meines Lebens" bekennt er. Der beste Teil dieses Lebens hatte unzweifelhaft der Bibliothek gehört.

Ganz anders steht es um Vulpius' Nachfolger, um Professor *Friedrich Wilhelm Riemer*. Riemer hat in mancher Hinsicht wie Eckermann ein Leben für Goethe geführt, und die Goetheforschung verdankt ihm allerlei an Ausgaben, Sammlungen und Nachrichten, deren Wert und Sorgfalt freilich umstritten sind. Weil aber dieses Leben für Goethe doch auf einem ganz anderen Grunde wie das Eckermanns stand, so ist der rein wissenschaftliche Ertrag für das Wissen um Goethe auch erheblich größer als der aus dem Buche Eckermanns. Aber dies Leben für Goethe war eben doch kein Leben für die Bibliothek. Als Riemer 1803 in das Haus Goethes trat, nahm er den nun vierzehnjährigen August aus der Obhut des Oheims in seine Hände, um ihn nach dem Willen des Vaters zu formen. Riemer, damals knapp 30 jährig, hatte eine vorzügliche vielseitige Bildung genossen und nicht umsonst war er seit 1801 im Hause Wilhelm v. Humboldts in Tegel und in Rom Lehrer gewesen. Angefüllt mit klassischer Gelehrsamkeit, kam Riemer, ein echter Schüler Wolfs, nach Deutschland zurück, brachte sein Griechisch-deutsches Lexikon (2 Bde., 1802—04) zum Druck und blieb im Hause Goethes hängen. Es war gewiß nicht immer ganz leicht, mit Riemer fertig zu werden. Mehrere Male gab es ernstliche Schwierigkeiten, und so mußte z. B. Goethe am 19. Mai 1809 seinem Herzen wohl mehrere Stöße geben, um Riemer gut zuzureden. Aber Riemer hatte Kenntnisse, besaß gute Beziehungen und war ein Weltmann, und so konnte er im Schatten des Titanen nicht verkümmern, wie der Heidebauernsohn aus Winsen an der Luhe. 1809 wurde Riemer schon an der Bibliothek als Beamter geführt, 1814 trat er offiziell an Keils Stelle, ohne damals wie jetzt irgendwie auf der Bibliothek tätig zu sein, da er seit 1812 aus dem Goethehause ausgeschieden, Gymnasialprofessor war. 1815 trat Riemer auch an Heermanns Stelle, indem er auch dessen Gehalt zum Teil bezog, ohne eine Tätigkeit zu übernehmen. Als ihm 1820 das Rektorat des Gymnasiums in Rostock angetragen wurde, setzte Goethe alles in Bewegung, um Riemer zu halten. Am 19. März 1820 faßt er warmherzig Riemers Leben in Weimar zusammen und dankt ihm in äußerst verbindlichen Worten; am 8. Mai 1820 beschwört er den Kanzler von Müller, doch alles zu tun, um Riemer zu halten, unter Fortgewährung seines Bibliotheksgehaltes ohne jede Verpflichtung. Nun mag die Sache so ausgegangen sein, daß Riemer zwar aus dem Schuldienst ausschied, das Gehalt aber weiter bezog, und daß er in den Bibliotheksdienst nicht aktiv eintrat, das Gehalt dort aber ebenfalls bezog. Goethe sorgte für Riemers Beschäftigung, indem er ihn vielfach heranzog, seine Korrespondenzen zu erledigen. Amtlich

festgelegt ist dies sonderbare Verhältnis anscheinend nie. Erst nach der Versetzung Vulpius' in den Ruhestand 1826 trat Riemer wirklichen Bibliotheksdienst an; fast zwei Jahrzehnte stand er der Bibliothek vor, ohne daß er in irgendwie bemerkenswerter Weise für die Anstalt tätig war.

Über Riemers letzte Jahre sind wir durch die Briefe Kräuters an Eckermann einigermaßen unterrichtet; ebenda erfahren wir auch einiges über Riemers letzte Interessen und über seinen Tod. Ein Lebensbild zeichnete Julius Wahle. Obwohl sich dieser goethekundige Biograph mit aller Liebe und Anteilnahme Riemer widmet, so kann er doch die düsteren Schatten aus dem Bilde nicht tilgen. Es bleibt doch ein höchst schwieriger, wenig erfreulicher Charakter, der vor allen Dingen auch mit Vulpius und mit August v. Goethe nicht in Zusammenklang zu bringen war. Wenn man dieser persönlichen und charakterologischen Beurteilung gegenüber nun durch gelehrte Leistung entschädigt werden möchte, so wird man durch das, was Wahle schließlich mit aller Vorsicht und mit möglichster Rettung der Persönlichkeit über die Tätigkeit Riemers als Herausgeber und Bearbeiter der Werke Goethes sagt, aufs höchste enttäuscht. Wahle vermag bei aller Schonung aus diesem gereizten, polemisch veranlagten und unfruchtbaren Nörgler keinen liebenswerten Menschen zu machen. Der bibliothekarischen Stellung gedenkt Wahle mit einem Worte, der amtlichen Tätigkeit ihrer Bedeutung entsprechend gar nicht.

Viel weniger scharf abgegrenzt als der Charakter der höheren Beamten war damals der der *mittleren Beamten.* Am besten ist diese Gruppe als *Schreiber* zu bezeichnen. Lange Jahre wird das Amt eines Bibliotheksschreibers nebenamtlich vom Hofkantor Rudolph versehen, der außer einer kleinen Vergütung ein Deputat von Bier und Brot erhielt und 1804 starb. Darauf wurden als Skribenten angenommen der Seminarist Johann Bernhard Franke und der fünfzehnjährige *Friedrich Theodor Kräuter.* Kräuter wußte sich von allem Anfang besonders gut zu Goethe zu stellen, war lernbegierig und so ein ausgezeichnetes Objekt für Goethes oft brachliegenden Erziehungswillen. Kräuter wurde 1810 verpflichtet, 1811 ging er, da er in der Bibliothek keine Aufstiegsmöglichkeiten sah, zur Post über, kam bald wieder an die Bibliothek, ließ sich 1814 durch Goethe vom Heeresdienste reklamieren, wurde 1816 Sekretär, 1818 Privatsekretär Goethes, vertrat Vulpius in seiner Krankheit 1824 in allen bibliothekarischen Geschäften und war seit 1830 Privatkustos von Goethes Sammlungen. Kräuter bekam später auch den Titel Rat und wurde Bibliothekar sowie Jenenser Ehrendoktor; wieweit seine eigentliche wissenschaftliche Ausbildung, die ganz und gar in Goethes Hand lag, und die entsprechende Leistungsfähigkeit gediehen war, ist nicht durchaus bekannt. Bekannt dagegen ist dem, der einen Einblick in Goethes Briefwechsel hat, der fortwährende Schriftverkehr zwischen Goethe und Kräuter. Wie Goethe sich gerne von Kräuter über allen

Stadt- und Amtsklatsch berichten ließ, so nahm er auch in seinen Zuschriften an Kräuter einen freundlichen, fast väterlichen Ton an und war oft warmherzig persönlich. 1827 nahm er sich Kräuters sehr lebhaft an, als dieser in ein Strafverfahren wegen Abolition verwickelt war. Auf Goethes Wunsch hat der Kanzler von Müller das Verfahren niedergeschlagen. 1819 bekam Kräuter 212 Taler Gehalt.

Neuerdings hat Max Hecker diesen Mann, der bisher allzusehr ein nebensächliches Dasein im Schatten des Titanen führte, mit freundlichem Verständnis dargestellt. Gewiß mag Kräuter durch den täglichen Umgang mit Goethe mancherlei Dinge gelernt und in sich verarbeitet haben, die er sonst auf keiner Schule und auf keiner Hochschule gelernt hätte. Aber der ganze Bildungsgang dieses Mannes hatte doch etwas sprunghaftes und intermittierendes. Sein großer dienstlicher Eifer ist freilich nicht zu unterschätzen und gerade neben Vulpius, der in Verwaltungsgeschäften fast untergehend ständig tausenderlei literarische Pläne hegte, und neben Riemer, der unzugänglich, gelehrt und unfruchtbar die Bibliotheksgeschäfte durchaus nebensächlich behandelte, ist ein Mann von der pragmatischen Akribie und büromäßigen Sauberkeit, wie sie Kräuter in sich vereinigte, entsprechend zu werten.

Nicht annähernd diese Karriere machte der gleichzeitig eingetretene Seminarist Franke, der unzweifelhaft eine Kräuter vielfach überbietende Schulbildung hatte. Franke wurde 1810 verpflichtet und 1822 Kanzlist. Neben ihm war kurze Zeit als Skribent tätig Friedrich Körner. Körner nannte sich bei seinem Eintritt 1809 Sprachmeister; er dachte wohl daran, an Keils Stelle zu kommen. Er wurde 1810 verpflichtet und starb 1814, bald nachdem er durch Goethe vom Heeresdienst entbunden war.

In einem näheren Verhältnis zu Goethe als diese beiden stand wiederum Johann August Friedrich John (1794—1854), der seit 1814 als Skribent bei Goethe tätig war und den der Minister gern als Kanzlisten bei der Oberaufsicht angestellt hätte. Aber das schien nicht möglich zu sein; sowohl 1819 wie auch bei einer späteren Fixierung 1822 blieb John als Kopist bei der Bibliothek tätig. Freilich nahm ihn Goethe nach wie vor dauernd für sich und für die Oberaufsicht in Anspruch. Weitere Schreiber waren nur kurze Zeit, zur Aushilfe, zur Probe, zu besonderen Arbeiten herangezogen, so 1802 für Jena ein stud. med. Ebert, 1804 Benjamin Wagner, 1805 der Seminarist Besemann, der 1807 Lehrer wurde, 1805 ein Skribent Venus, mit dem man wohl keine guten Erfahrungen machte, und hier und da in Jena und in Weimar als treuer, geschickter Helfer seines Vaters Rinaldo Vulpius.

Wir hören sodann, daß Goethe, um die bei Großherzoglicher Oberaufsicht vermannigfaltigten Geschäfte zu erledigen, einen weiteren geschickten jungen Mann namens Schuchardt einstellt (s. Beilagen IV Nr. 55). Jedoch hat Schuchardt damals in erster Linie Goethe als Schreiber gedient. Christian

Schuchardt, ordnungsgemäß für den höheren Staatsverwaltungsdienst vorgebildet und lebhaft für Kunst und Wissenschaft interessiert, dachte freilich nicht daran, sich mit einer Schreiberstellung abzufinden. Trotz seiner Ergebenheit Goethe gegenüber, dessen künstlerischen Wünschen er sich mit Meyer liebevoll annahm, suchte er eine sichere und möglichst unabhängige Staatsstellung zu erreichen. Als Sekretär — im Sinne eines juristischen Beirats — der Oberaufsicht blieb er mit allen Anstalten für Kunst und Wissenschaft in ständiger Fühlung. Er übernahm sodann amtlich die Verwaltung der Handzeichnungen, Kupferstiche und Holzschnitte, die Meyer immer wieder abgelehnt hatte, und ist den Goethefreunden bekannt als Bearbeiter der Sammlungen des Olympiers. Zur Bibliothek trat Schuchardt in keine nähere Beziehung. Er war für sie nur Schreiber.

1826 war etwa für ein halbes Jahr Eckermann auf der Bibliothek am biographischen Katalog tätig: diese Tätigkeit ist in erster Linie negativ gekennzeichnet durch die Lücke in den „Gesprächen". Vermutlich hat Riemer keinen Wert auf die Fortbeschäftigung Eckermanns gelegt. Als sich nach Körners Tod 1814 um die Nachfolge unter anderen ein studierter Mann namens Schwabhäuser und ein früherer Theologe und späterer Offizier Johann Martin Schilling bewarben, da lehnte Goethe deren Einstellung ab mit dem Hinweis darauf, daß man keine gelehrten Leute brauche, sondern Mitarbeiter, die technisch geeignet und bewandert seien.

Schließlich sei der *Diener* der Bibliothek gedacht. Zunächst hatte dies Amt ein Mann namens Dornberger, der, 1775 verpflichtet, 1804 starb. Schon seit 1800 aber war Johann Christoph Sachse angenommen, der seit 1819 in Römhild, vorher an der Universitätsbibliothek in Jena, einen Gehilfen und (seit 1822) Nachfolger hatte. Johann Christoph Sachse, der „deutsche Gil Blas", faßte seinen Dienst recht hoch auf, wollte gern „Aufwärter" — nicht Diener — sein und hatte seine liebe Not mit den nichtzahlenden Lesern der Bibliothek. Goethe hat ihn bekanntlich an Cotta empfohlen, ihm für seine „Erinnerungen" ein für die damalige Zeit recht großes Honorar von 200 Talern ausgemacht und ihn so in den Stand zu seiner eigentümlichen Todesfahrt nach Teplitz gesetzt. In seinem Briefe an August bekennt Goethe, daß er Sachse, der auch Meister der Freimaurerloge seit 1811 war, recht eigentlich umgebracht habe. Das Schema zu einer von Goethe geplanten Biographie geben wir im Anhang, Beilagen VI, ebenfalls dort einige Notizen über Sachses Disziplinarfall. Sachse spricht sich über seinen Beruf in seinen Erinnerungen so aus: „Im Jahre 1800 ward ich bei dem wissenschaftlichen Fache Großherzoglicher Bibliothek als Diener angestellt, und um diese Zeit unterwarf ich mich dem Freimaurergesetz, zeitlebens als Erdenbürger für mein und anderer Wohl nach Kräften tätig zu sein, Gutes zu wirken und die Erdenleiden standhaft zu ertragen. Inwieweit ich diesem Gesetze nachgekommen bin, wird man nach meinem Tode in meinen

CHRISTIAN GOTTLOB VON VOIGT

Papieren aufgezeichnet finden, da ich alles Bemerkenswerte aus meinem Leben in mein Tagebuch treulich eintrage. Einen Beweis meiner Tätigkeit wird man schon in 122 000 Büchern Großherzoglicher Bibliothek wahrnehmen, welche ich nach ihren Lokaten bezeichnet und gestempelt habe." Fürwahr, eine etwas ekstatische Auffassung vom Beruf des Bibliotheksdieners!

Erwähnt seien zum Schluß die Beamten der herzoglichen Privatbibliotheken. Der Rat Christian Jagemann (1735—1804), Vater des Malers und der Schauspielerin, der späteren Frau von Heygendorf, war Bibliothekar der Herzogin Anna Amalia; ihm folgte Karl Ludwig Fernow (1763—1808). 1807 war diese Privatbibliothek in der großen herzoglichen Bibliothek aufgegangen. Nach Spilckers Tode übertrug der Herzog die Verwaltung seiner Militärbibliothek und Kartensammlung dem Ingenieur-Geographen J. G. Weise, der noch jahrzehntelang in dieser Stellung genannt wird. Vor und neben Spilcker wird auch der Rat Giesefeld bei der Militärbibliothek erwähnt.

SCHLUSSBETRACHTUNG

Die Bibliothek des 18. Jahrhunderts ist Kampfbahn bramarbasierender Gelehrsamkeit und Tummelplatz historisch-antiquarischer Forschung. Die Bibliothek unserer Tage soll je nach ihrer Lage und ihrem Umfange bibliographische Auskunftsstelle, Arbeitsstätte für ernste Forschung, universale Quelle der Gelehrsamkeit und Bildungsinstitut sein. Es ist beliebt und vielleicht den Zukunftsaufgaben der Bibliotheken entsprechend, wenn man die Bildungsqualitäten in den Vordergrund stellt. In der Mitte zwischen dem einen und dem anderen Extrem liegt die Rarität, die Bibliothek als Rarität.

Die Weimarer Bibliothek war eine kostbarste Rarität. Man ging nicht so weit, wie in Hannover, wo man amtlich und gefühlsmäßig die Universitätsbibliothek in Göttingen als das Kleinod des Landes betrachtete und bezeichnete. Aber man hütete und verehrte sie doch als einen kostbaren Schatz. Man hütete, verehrte und zeigte sie großäugigten Fremden. Goethe wollte diese Anstalt dem Leben zuwenden: er benutzte sie als wissenschaftlich-gelehrte Quelle und er pries ihren Bildungswert, ihre Unterhaltungsmöglichkeiten, die sie Einheimischen und Fremden bot. Aber er pflegte vornehmlich auch ihren Charakter als Rarität, als Sehenswürdigkeit, als Sensation. Viel mehr noch wie Goethe, tätiger und den Dingen näher, wurde Vulpius dem Charakter der Bibliothek gerecht. Ihm lag wohl die Ausschöpfung der Bildungsmöglichkeiten, die die Bibliothek in sich schloß, am Herzen. Ihre Herabwürdigung zu einem Unterhaltungsinstitut für Einheimische und Fremde wollte er — auch gezwungen — nicht mitmachen. Wertvoll und unerschöpflich war sie ihm als Quelle und Fundgrube seiner historisch-antiquarischen Forschungen.

Auf die Stadt Weimar hat die Bibliothek nicht gewirkt, wie denn überhaupt das geistige Gesicht einer Stadt nie durch eine Bibliothek geformt oder nur beeinflußt wurde. Heute darf die Bibliothek mit bestem Gewissen die beiden Seiten ihres Charakters pflegen, der ihr seit und durch Goethe eingeprägt wurde: die der Rarität und die der Bildungspflege. Das eine geht heute nicht ohne das andere. Die Raritäten, um derentwillen die Weimarer Bibliothek heute Ziel von Tausenden von Wallfahrern jährlich ist, haben unfraglich einen unermeßlichen Wert als Anschauungsmittel im Bildungswesen. Und der Bildungscharakter, den die Bibliothek in ihren

Anschaffungen und in ihrer Gebarung der Öffentlichkeit, den Benutzern gegenüber betätigt, wird durch die Schausammlung ergänzt. Das eine würde ohne das andere leiden, wahrscheinlich verkümmern. Die besten Traditionen dieser Sammlung liegen in den Jahren, die wir behandelt haben.

Es wird Lessing nicht ganz mit Unrecht zum Vorwurf gemacht, daß man in der Bibliothek zu Wolfenbüttel Handschriftliches von ihm außer Gehaltsquittungen nicht finde. Seine Verteidiger nehmen den großen Dichter in Schutz, der eben keine Registratorennatur und kein Zettelfanatiker war. Wenn man Lessing in diesem Punkte mit Goethe vergleicht, sinkt die an sich schon fadenscheinige Verteidigung des Wolfenbütteler Bibliothekars zu einem Häufchen leerer Worte zusammen. Lessing war etwa eine Persönlichkeit wie Riemer, wenn auch gewaltigeren Formats, während man Goethe nicht Unrecht tut, wenn man ihn in mancher Hinsicht mit seinem betriebsamen und fleißigen Schwager, der ihn auch nicht unwesentlich ergänzte, vergleicht. Die Spuren von Goethes Tätigkeit in der Weimarer und auch in der Jenaer Bibliothek sind unvergänglich, obwohl Goethe zu all dem Kleinkram, den er mit Pedanterie und persönlicher Hingabe auf sich nahm, nicht eigentlich verpflichtet war und jede ihm lästige Verpflichtung mit einem Federstrich hätte von sich abwälzen können. Daß aber Goethe für das Dasein eines Registrators und eines Zettelknechts Verständnis hatte, tut seiner Universalität und seinem überragenden Menschentum nicht Abbruch, und es ist uns auch gestattet, allen diesen scheinbar kleinen und nichtigen Dingen in seiner Umgebung nachzugehen, um auch da die waltende Hand des Olympiers zu erkennen.

BEILAGEN

I

DENKSCHRIFT BETREFFEND EINEN GESAMTKATALOG FÜR WEIMAR UND JENA VOM JAHRE 1785

Das hier abgedruckte Promemoria betreffend einen Gesamtkatalog der Bibliotheken in Jena und Weimar darf man als eine gemeinsame Arbeit vom Geheimen Rat Schnauß und vom Bibliothekar Rat Spilcker betrachten. Gewiß sind die Schwierigkeiten, die in der Sache naturgemäß liegen, sehr ausführlich geschildert, und man möchte annehmen, daß darum alles so schwarz gesehen ist, um den Kelch dieser großen neuen Verpflichtung, die der Gesamtkatalog mit sich gebracht hätte, behutsam abzuleiten. Aber dabei ist doch die Hauptsache richtig erkannt und gebührend dargestellt. Zu einem solchen Gesamtkatalog konnte man von Weimar aus mit leichter Mühe alsbald die nötigen Zettel durch die hervorragenden Kataloge abschriftlich beisteuern. Aber in den Jenenser Bibliotheken war durchaus kein brauchbarer Katalog vorhanden, den man hätte abschreiben können. Obendrein war ja die Büttnerische Bibliothek zu Lebzeiten des Besitzers gar nicht öffentlich zugänglich, sie hätte wahrscheinlich gar nicht in den Gesamtkatalog einbezogen werden können. Etwas zu breit ist die Frage erörtert, ob man einen Sachkatalog oder ein alphabetisches Register anlegen sollte. Naturgemäß konnte doch nur ein alphabetisches Register in Frage kommen, auf Grund dessen man dann später bei Bedarf auch einen Sachkatalog hätte machen können.

Goethe hat diese Verhandlungen scheinbar nicht gekannt; darum hat er später hier auch nicht anknüpfen können, als er 1799 das Problem eines Gesamtkatalogs für Weimar und Jena erörterte. Freilich hat Goethe in diesen Dingen ebensowenig Erfolg gehabt, wie früher Schnauß und wie später Vulpius, der gern einen alle größeren Bibliotheken in Sachsen-Weimar und Eisenach umfassenden Gesamtkatalog hergestellt hätte, wie er das in seinem Briefe vom 19. Juli 1806 darlegte.

Wir nehmen den Text aus den Weimarer Bibliotheksakten zum Jahre 1785 und glauben, daß wir hier auf jede Einzelerläuterung verzichten können.

Untertänigstes ohnmaßgebliches Gutachten wegen eines zu fertigenden *Universalcatalogi* über die hiesige und Jenaische öffentliche Bibliotheken. (Von Schnaußens Hand: Ad Serenissimum, unterthänigstes Pro Memoria).

Auf erhaltenen gnädigsten Befehl habe ich über die leichtesten Mittel, wie ein Universal-Catalogus zu fertigen, in welchen alle Bücher, die nicht nur in der hiesigen öffentlichen fürstlichen Bibliothek anzutreffen, sondern auch in der Jenaischen Universitäts- und Buderischen Büchersammlung, desgleichen in der Büttnerischen Bibliothek zu finden, verzeichnet wären, meine unvorgreiflichen Gedanken entwerfen sollen.

Ich habe über diesen wichtigen Gegenstand nicht nur selbst nachgedacht, sondern auch darüber mit dem Herrn Rath und Bibliothekar Spilcker verschiedene Unterredungen gehalten und die Sache nach allen darmit verknüpften Umständen gemeinschaftlich mit ihm überlegt.

Vermutlich haben Serenissimus hierbei den Züricher Bibliotheks-Catalogum in zwei Oktav-Bänden im Sinn gehabt und den Gelehrten die kleine Mühe erleichtern oder ersparen wollen, anzufragen, ob dieses oder jenes Buch in einer der vorerwähnten Bibliotheken anzutreffen sei oder nicht. Denn die Vollständigkeit und Kostbarkeit dieser Büchersammlungen auszubreiten hieße wohl, den Ruhm derselben etwas zu teuer erkaufen, da zumalen nächstens eine vollständige Beschreibung derselben in der Geschichte der sämtlichen beträchtlichen Bibliotheken in Teutschland, welche unter der Aufsicht des Hofrats und Professors Meusel zu Erlangen herauskommen soll, erscheinen wird.

Es ist also wohl der Hauptendzweck, diese Büchersammlung gemeinnütziger zu machen. Hier entstehet nun die Frage, wie kann solches am besten und am leichtesten geschehen?

Wenn ein Gelehrter schon alle oder doch die besten Schriftsteller, die in sein Fach gehören, oder zu einer gewissen Absicht oder Ausarbeitung dienen, kennt, und die Namen und Titel anzugeben im Stand ist, so hat er nichts weiter zu wissen nötig, als ob und wo das verlangte Buch anzutreffen sey.

Ganz anders verhält es sich aber, wenn ein solcher Gelehrter, oder auch andere Person, sich erstlich Rates erholen will, was über diese oder jene Materie, Frage oder Sache geschrieben worden und was also zu seiner Kenntnis oder Ausarbeitung für Hilfsmittel vorhanden sind.

Zu Befriedigung der letzteren würde der aus 60 und mehr Folianten bestehende Real-Catalogus der hiesigen Bibliothek, wenn solcher zum Grund gelegt, und aus den Verzeichnissen der übrigen gedachten Büchersammlungen soviel möglich ergänzet würde, vortrefflich dienen. Aber wenn auch diese mühsame Arbeit vollbracht, und alles, so viel nach der Einrichtung des Catalogi selbst tunlich in das kurze gezogen worden, wie viele Quart- und Octav-Bände würde nicht ein solcher concentrierter Catalogus immer noch ausmachen?

Da es also eine wo nicht unmögliche, doch allzu langwierige, mühsame und kostbare Sache sein würde, einen solchen Realcatalogum, welcher zu völliger Erreichung der Absicht noch vollständiger als der Bünauische und

Brühlsche seyn müßte, zu Stand zu bringen, so bleibe ich lediglich bei einem Nominalcatalogo stehen.

Wann ich nun annehme, daß die hiesige fürstliche Bibliothek zwischen 60 bis 70000 Bände enthalte, so kann ich immer auf 100000 Stück Bücher rechnen, die in den benahmten vier Bibliotheken vorhanden sind. Ziehe ich nun allenfalls die Teile von einem Buch, die Doubletten und Tripletten ab, so können doch auf 60000 Namen und Titel bleiben, die eingetragen und abgedruckt werden müßten. Wenn ich nun weiter den Überschlag mache, daß der Franckische Auktionskatalog etwa 20000 Bücher enthält und zwei starke Oktavbände ausmacht, so ergibt sich daraus, daß ein solcher Universalcatalogus, wenn auch alles so eng und sparsam, als in Auktions-Catalogis — welches jedoch mit der Würde einer fürstlichen Veranstaltung nicht übereinkommen möchte — abgedruckt wird, aus nicht weniger als sechs bis sieben Oktavbänden oder drei bis vier Quartanten bestehen könnte. Dieses würde sicherlich einen Kostenaufwand von mehr als 1000 Reichsthalern erfordern, da sich schwerlich ein Verleger dieses zwar mühsamen und nützlichen, aber kostbaren, mithin teuren und nicht leicht abzusetzenden Werkes finden dürfte.

Auswärtigen und entfernten Gelehrten würde ein solcher Catalogus wenig nützen, da sie wegen Entlegenheit des Ortes wenig Gebrauch davon machen und nur sehr selten ein rares Buch, eine alte und seltene Ausgabe, eine Handschrift und dergl. verschreiben würden, welches jetzo ebenfalls geschieht. Denn wenn ein Gelehrter eine Edition eines Buches, oder das Buch selbsten, braucht, so schreibt er an mehr als eine Bibliothek und erkundigt sich, wo solches anzutreffen. Dieses ist vor ihn eine leichte Mühe, da er hingegen 8 bis 10 Rthler vor einen Catalogum auszugeben sich lange besinnen dürfte. Es bliebe also bloß ein Werk vor große Bibliotheken und Gelehrte in hiesigen Gegenden.

Was nun die Art und Weise, wie ein solcher Catalogus Universalis auszuarbeiten sein möchte, anbetrifft, so kommt es vornehmlich auf die Frage an, ob bereits ein Nominalcatalog bei sämtlichen Bibliotheken anzutreffen sei oder nicht.

In diesem Falle könnte einer darvon, als z. B. der hiesige, zum Grund gelegt und die Übrigen eingeschaltet und bei jedem Artikel bemerkt werden, wo das verzeichnete Buch zu finden. Der Buchstabe W könnte die Weimarische — V oder J die Universitätsbibliothek zu Jena, B^d die Buderische und B^t die Büttnerische bedeuten.

Da aber sehr zu zweifeln, daß bereits überall dergl. Nominalcatalogi vorhanden, so müßten die Verzeichnisse der übrigen Bibliotheken einseitig abgeschrieben, in Zettel zerschnitten und nach dem Alphabet gelegt, sodann aber jeder Titel in dem zum Grund gelegten hiesigen Nominalcatalogo eingerückt werden.

Zu dieser Arbeit, welche aber gewiß in einem Jahr schwerlich würde zustande gebracht werden können, müßte ein besonderer Mann in einer Stube, wo ihn nichts irren könnte, angestellt und bezahlt werden, da es ganz unmöglich ist, daß ein Mann bei der ordentlichen Arbeit solches als ein Nebenwerk bestreiten kann, zumalen der hiesige Nominalcatalogus noch nicht zum dritten Teil fertig ist und kaum in etlichen Jahren zustand gebracht werden kann.

Ehe aber dieses veranstaltet wird, dürfte wohl das Nötigste sein, zuvörderst Erkundigung einzuziehen, ob und von welcher Art vollständige Catalogi von der Universitäts-, Buderischen und Büttnerischen Bibliothek zu Jena vorhanden sind, um darnach die weiteren Vorschläge tun zu können, zumalen, da nicht nur jetzo auf die Fertigung dieses Catalogi universalis allein, sondern auch auf dessen Fortsetzung wegen der von Jahren zu Jahren neu herauskommenden Büchern und Schriften durch Supplementa Rücksicht zu nehmen sein möchte.

Weimar, den 8. Dezember 1785

Schnauß

II

GOETHE ÜBER DIE BÜTTNERISCHE BIBLIOTHEK IN JENA

Die hier erstmalig gedruckten Schreiben Goethes an seinen Ministerkollegen v. Voigt über die Büttnerische Bibliothek in Jena stammen aus den Weimarer Bibliotheksakten die Büttnerische Bibliothek betreffend Bd. I, der noch so mancherlei ungedruckte Aufzeichnungen, Notizen, Protokolle, Diktate, Briefe und Verfügungen Goethes enthält. Goethe hat die Angelegenheit Büttner in Jena allein besorgt und seinen Kollegen Voigt dafür durch sehr ausführliche Berichte auf dem Laufenden gehalten. Christian Wilhelm Büttner, der Göttinger Sprach- und Naturforscher, war 1783 als Hofrat nach Jena gezogen und hatte gegen ein Jahrgehalt seine große Bibliothek dem Herzoge vermacht mit der Bedingung, daß er die Bibliothek zu Lebzeiten behalten und benutzen dürfe. Die vom Herzog erhaltene Pension hat Büttner im wesentlichen zum weiteren Ausbau dieser Bibliothek verwendet.

Als Büttner 1783 nach Jena kam, fand sich nicht gleich eine passende Wohnung für ihn, in der er auch seine Bibliothek richtig hätte unterbringen können. Die Bücher wurden daher zuerst im Schloß ziemlich ungeordnet abgestellt und von da einzeln oder in kleinen Partien je nach Bedarf in Büttners Wohnung geschafft. Goethe schildert nun den Zustand, den er bei Büttners Tode angetroffen. In seinen Tagebüchern ist dieser Tätigkeit ebenfalls in kurzen Stichworten gedacht.

Das Schreiben vom 23. August gibt dann den vorläufigen Schlußbericht an Voigt. Goethe ist besonders pedantisch in der Rekapitulation des Vollbrachten, wobei er eigenhändig zu jeder von ihm abgeteilten Periode, die er chronologisch bezeichnet, auch die zugehörigen Aktenblätter anmerkt. In dem entsprechenden Aktenteil sind dann in erster Linie die Goetheschen Protokolle über die Arbeit und ihren Fortgang niedergelegt. Auch die genaue Durchsicht und Korrektur dieser Niederschrift hat Goethe sich angelegen sein lassen. Wir beschränken uns im übrigen auf einen Abdruck in der Originalorthographie und auf wenige Anmerkungen, da sachlich zu den beiden Schriftstücken kaum etwas zu bemerken ist.

a) 1802 Februar 12.

[Schreiberhand, an Voigt.]

Diese Tage habe ich mich, fast gänzlich, mit Überlegung, wie das hinterlassene Büttnerische Bibliothekswesen anzugreifen sey?, beschäftigt, jedoch zu keinem Entschluß kommen können, indem eine jede Art, das Geschäft einzuleiten, sogleich an eine unüberwindliche Schwierigkeit anstieß.

Eigentlich ist der Mangel an Platz das Haupthinderniß. Das büttnerische Quartier ist geräumt, Herr von Hendrich nimmt den rechten Flügel der ersten Etage völlig ein und wird ihn wohl schwerlich vor Michael verlassen, da er auf eine starke Reparatur jenes Quartiers anträgt. Die Hauptbibliothek ist ohnehin übersetzt. Der schmale Saal, im linken Flügel, Parterre, soll geräumt werden, damit er bibliotheksmäßig eingerichtet werden könne; wo nun mit diesen Sachen hin?, da ich auf dem linken Flügel, in der ersten Etage, den ich bewohne, ein Arbeitszimmer aufbewahren muß. Drüben über dem Stalle, in dem ehemalig loderisch-lenzischen Auditorium, liegt alles dergestalt übereinander, daß daselbst eine Ordnung zu beginnen unmöglich ist.

Betrachtet man die Sache genau, so sieht man wohl ein, daß eigentlich die rohen Bücher die größte Hinderniß in den Weg legen. Es sind deren gewiß eher drey als zweytausend, die in der schlimmsten Unordnung durcheinander liegen. Gleich nach dem Transport der Bibliothek hierher wurden sie von Prof. Lenz katalogirt, in jedes ward ein Zettel gesteckt und man legte sie, in peinlicher Ordnung, parterre in den Saal des linken Flügels, wo sich gegenwärtig noch ein großer Theil derselben befindet. Büttner ließ indeß einen großen Theil zu sich hinüberschaffen und vermischte sie mit neu angekommenen. Theils wurden sie gebunden, theils lagen sie entweder roh, oder planirt und gefalzt, nach seinem Tode in seinen Zimmern umher und haben durch das geschwinde Ausräumen, freylich nicht an Ordnung gewonnen; der alte Katalog ist völlig unbrauchbar geworden und man würde leichter einen neuen fertigen als die Bücher nach den alten Nummern zusammen zu suchen, die Ursachen der Lücken auszufinden und die neu angeschafften anzuschließen. Hiezu kommt noch, daß bey mehrmaligem Transportiren manche Nummerzettel aus den Büchern gefallen sind, die man nun weder für alt noch für neu entschieden ansprechen kann.

AUGUST VON GOETHE

Wenn man sich von dem Unheil, das diesen, meist kostbaren Werken, durch die Interimslocationen und Translocationen, wiederfahren ist, überzeugt, indem einige, wo nicht defect, doch hie und da zerstreut sind, bey andern die Tittel, oder auch innere Lagen, ganz oder theilweis vergilbt, verbräunt, andere Werke, die zufällig an Steingewänden gelegen, vermodert sind, — so entsteht der pflichtgemäßige Wunsch, daß eine solche bedeutende Sammlung nicht wieder provisorisch irgendwo übereinander geschoben, sondern an einen Ort gebracht werde, wo sie bis an ihren jüngsten Tag verharren und von wo her sie theils nach und nach zum Buchbinder, theils zuletzt in folle in eine Auction wandern könne. Hierzu finde ich keine andre Auskunft, als daß man sie nach Weimar transportire und in dem unteren, dem Communarchiv abgenommenen Raum niederlege. Dort sind die schönen Schränke, in welchem schon unsere rohen Bücher gelegen, dort sind Schränke ohne Fächer, welche allenfalls geschwind eingerichtet werden könnten, dort ist Platz zu Böcken und Gestellen, um sich auszubreiten und etwas aus der Hand zu legen, dort sind wir unvertrieben und können das Geschäft nach Gelegenheit behandeln lassen.

Stimmen Sie einigermaßen in diesen Vorschlag, so bitte ich solchen mit dem Bibliothekssecretair durchzusprechen.

Es kommt vor allen Dingen darauf an, wie es dort unten aussieht?, inwiefern man, von den dort vorhandenen Dingen, das Unnöthige wegschaffen, das übrige zusammenrücken, und sich Platz machen kann. Würde der Vorschlag angenommen, so könnte eine vierspännige Fuhre, die man herüberschickte, gleich beladen werden, indem bey dem jetzigen Ausräumen mehrere Kasten gepackt worden sind. Man könnte mir gleich eine Parthie leerer Kasten mitschicken, die vielleicht beym Schloßbau, oder sonst, vorräthig sind, damit ich für einen zweyten Transport indeß packen könne, und so brächte mir die zweyte Fuhre die ersten leeren Kasten wieder zurück und so fort, bis alles hinübergeschafft wäre.

Ich würde auf diese Weise alle rohen Bücher, Landcharten, Kupferstiche, Sinica und Manuscripte hinüberschicken, hierüber erhielte der Secretair Vulpius eine Instruction, wie er dieses Geschäft nach und nach aufzulösen hätte. Wobey es ganz in unseren Händen bliebe und keinen außerordentlichen Aufwand durch Anstellung eines Mannes hier am Ort erforderte. Man machte sachte zum Binden Anstalt, sortierte vorher die Werke in Fächer, sonderte gleich auffallende Dupletten aus und behandelte diesen größeren Vorrath so wie vormals der kleinere schon, durch den Bibliothekssecretair, behandelt worden.

Durch diese Operation würde man auf einmal hier Luft haben und da man nur mit gebundenen Büchern zu tun hätte, sich eher in den gegebenen Raum einrichten können. Ich würde alsdann es möglich machen, die vorräthigen Bücher sortiren und einigermaßen aufstellen zu lassen, ehe man sie in Zettel ausschreibt, damit auffallende Dupletten und ganz unbrauchbare

Schriften abgesondert und dadurch manche unnöthige Arbeit erspart werde.

Ich würde sodann den Riß, über die Bibliotheksmäßige Einrichtung des Untern Saals, nicht weniger den Anschlag, besorgen und alles so einleiten, daß der Hauptangriff des Geschäfts mit der guten Jahreszeit geschehen könnte. Je mehr ich die kostbaren Schätze gewahr werde, nach denen man so oft fragt und die jetzt in Schichten über einander modern, so wünsche ich nichts lebhafter als solche, in Ordnung, brauchbar, am Tageslicht, aufgestellt zu sehen.

Jena, am 12ten Februar 1802

[eigenhändig:] Goethe

b) 1802 August 23

Unterzeichneter, welcher am 3ten August sich abermals nach Jena begeben, fand die Arbeit des Zettelschreibens, welche die Herren Lenz, Klingsöhr und Eckardt übernommen hatten, nach Wunsch gefördert, sodaß man der Beendigung dieses Theils der Arbeit baldigst entgegensehen konnte. Es wurde daher, als der Bibliothekssecretair Vulpius den 8ten hier angekommen war, nochmalige Übersicht der wissenschaftlichen Abtheilungen genommen, nach welchen die Bücher bey voriger Expedition in die beyden Bibliotheksäle aufgestellt worden. Da man denn, nach nochmaliger Überlegung, einige weitere Translocation nöthig fand, sodaß nunmehr die Einrichtung folgendermaßen besteht: *Alter Saal*: Glottik, Naturgeschichte, Medicin, Mathematik pp, Geschichte. *Neuer Saal*: Theologie, Litterärgeschichte, Antiquitäten und Philosophie. Hierauf wurden die in dem vormaligen Loderischen Auditorio, über dem Stalle befindlichen Bücher, deren Anzahl sich auf 6000 belaufen konnte und welche schon vorläufig mit Zetteln versehen waren, herübergebracht und in beyde Säle dergestalt vertheilt, daß sie an dem Platz ihrer respectiven Scienzen gestellt wurden.

Sodann schaffte man die in einer Bodenkammer bisher aufbewahrten gebundenen und rohen Bücher herab und stellte sie, insofern sie schon früher Zettel bekommen hatten, sogleich auf; die übrigen wurden vorher mit Zetteln versehen, die einzelnen Hefte von Journalen, so wie kleine Piecen zusammen gebunden und nebst den Disputationen in den neuen Bibliothekssaal auf die Repositorien gegen die Fenster gestellt. Die rohen Schrifften wurden abgesondert und zum Absenden nach Weimar in Kisten gepackt. Diese Arbeit war bis zum 15ten verrichtet. Hierauf übernahm der Secretair die Scriptores medii aevi und Classiker, schrieb die in diesem Fache befindlichen Bücher in Zettel und endigte am 19. diese Arbeit, da er sich denn wieder nach Weimar zurück verfügte.

Als hierauf am 21ten der Herr Lieut. Klingsöhr meldete, daß das Zettelschreiben in beiden Sälen nunmehr vollbracht sey, so übersah Unterzeichneter nochmals die Sache im Ganzen, ließ die beyden Säle aufräumen und auskehren, so daß das Geschäft wieder bis zu einer Epoche gebracht seyn

dürfte, von welcher an neue Überlegungen und Entschließungen sich nöthig machen.

Ferner ist noch zu bemerken, daß die Dupletten, welche aber erst als solche nochmals zu verificiren sind und sich gegenwärtig über 1200 Bände belaufen, gleichfalls in dem neuen Saale besonders aufgestellt sind.

Auch haben sich eine Anzahl juristischer Bücher, welche nie catalogirt worden, gefunden, welche auch besonders aufgestellt sind, und wegen deren Bestimmung man sich künftighin beraten wird.

Schließlich hat Herr Prof. Lenz angezeigt, daß die ausgeliehenen Bücher, nach denen in seiner Verwahrung gewesenen Empfangsscheinen nach und nach eingebracht; bis auf wenige, wegen deren einiger Zweifel und Widerspruch obwalte, weshalb er zu weiterer Beurtheilung und Verfügung die Mappen, worin die noch übrigen Scheine sich befanden, bey fürstl. Commission einreichte.

Jena, d. 23. August 1802 [eigenhändig:] G

Recapitulation des Geschäftes, nach seinen verschiedenen Epochen.

1. Epoche *fol. 8—24* im Januar.

Der Büttnerische litterarische Nachlaß wird übernommen, das Quartier geräumt und die darin vorgefundene Masse von rohen und ungebundenen Büchern, nothdürftig in die zwey Räume über dem Stall und in dem linken Schloßflügel untergebracht. Wegen kalter Witterung war nicht weiter vorzuschreiten.

2. Epoche *fol. 25—58* im Februar u. März.

Man beschloß die rohen Bücher nach Weimar zu schaffen und führte, ohngeachtet strenger und unangenehmer Witterung, diesen Vorsatz aus; das große Zimmer im linken Flügel des Schlosses ward dadurch leer, der Riß zu dessen Einrichtung gefertigt und die Arbeiten den Handwerksleuten übergeben. Die Zimmer über dem Stalle wurden mit Repositorien versehen und die daselbst befindlichen gebundenen Bücher sortirt, gereinigt und aufgestellt. Dissertationen, Journale und Instrumente wurden in ein Dachzimmer des Schlosses gebracht. Zugleich suchte man sich mit denen Erben völlig auseinanderzusetzen.

3. Epoche *fol. 59—65* Mai.

Mit dem Aufschlagen der Repositorien wurde, in dem abgetünchten Saal, der Anfang gemacht, indessen der Bibliothekssecretair, mit verschiedenen Gehülfen, die hinterlassenen uncatalogirten Bücher in Zettel geschrieben und, nachdem dieses beendigt war, zu gleichem Entzweck sich in die Hauptbibliothek begeben. Bey Abgang der Commission wurde das Geschäfft drey Personen übertragen, sowie Herr Major von Hendrich die Aufsicht über den Ausbau des neuen Bibliothekssaals übernahm.

4. Epoche *fol. 66—75* im Juni.

In den nunmehr fertigen Saal wurden einige Fächer aus der Hauptbibliothek, damit zu Einrangirung der neu hinzukommenden Bücher Platz werden möge, herübergeräumt. Man fing an, die Dupletten abzusondern, das Zettelschreiben ging fort und man hatte, wegen des Bindens sowohl hier als in Weimar Vorsorge getroffen.

5. Epoche *fol. 76* August.

Man fuhr mit der Translocation der Bücher fort und brachte sodann die in den Zimmern über dem Stall befindlichen neu hinzugekommenen gleichfalls herüber und rangirte sie ein. Die Dupletten wurden mehr und mehr gesondert, Journale und Dissertationen sowie andere kleine Piecen aus der Dachkammer herunter geschafft, gereinigt und in dem neuen Saale mit aufgestellt. Das Ausschreiben in Zettel wurde geendigt, die Säle aufgeräumt, gereinigt und in besondern Beschluß genommen.

Jena, d. 23. August 1802

[eigenhändig:] Nachrichtl. G

III

PIA DESIDERIA DIE AKADEMISCHE BIBLIOTHEK ZU JENA BETREFFEND

Die nachstehend abgedruckte Aufzeichnung ist von Vulpius, wahrscheinlich nach Rücksprache mit dem Jenenser Universitätsbibliothekar, Professor Güldenapfel, niedergeschrieben. Sie zeigt einmal die Schwierigkeiten, die Goethe bei der Neuordnung der Universitätsbibliothek in Jena auch technisch zu überwinden hatte, und ist außerdem ein gutes Beispiel für Vulpius' Sachkenntnis und praktischen bibliothekarischen Sinn. Vulpius war in dieser Sache nebenamtlich wieder außerordentlich in Anspruch genommen und mußte Arbeiten, die er in Jena an Ort und Stelle nicht erledigen konnte, mit nach Weimar hinübernehmen, um sie dort zum Abschluß zu bringen. Über diese Arbeiten berichtete er am 14. November 1818 an die Oberaufsicht. Schon vorher war freilich die räumliche Vereinigung der Universitätsbibliothek mit der Schloßbibliothek in die Wege geleitet. Den Abschluß dieser immer wieder hinausgezögerten Arbeit berichtete Vulpius am 15. Oktober an die Oberaufsicht. Diese „Pia Desideria", die der Weimarer Bibliotheksakte B F 5 entnommen sind, behandeln also die Dinge, die unmittelbar nach der Neuaufstellung in Angriff genommen werden müssen,

DAVID D'ANGERS: GOETHE

um die Katalogisierung vorzubereiten. Zu Einzelerläuterungen bietet dies Schriftstück keine Veranlassung.

Pia desideria bei der bereits
vorhandenen Akademischen Bibliothek zu Jena

1. Ein deutlich abgeschriebener und vorher revidierter General-Nominal-Catalog, mit zu nehmender Rücksicht auf den bereits erhaltenen und künftigen Zuwachs an Büchern derselben.
2. Eine neuere genaue Durchsicht der so schätzbaren Buderischen Bücher-Sammlung, worüber das vorhandene Verzeichnis sehr unvollständig und nicht bibliothekarisch abgefaßt ist.
3. Ein zu fertigendes Verzeichnis über die in vier Schränken stehenden, bisher dem Bibliothekar selbst ganz unbekannt gebliebenen Manuscripte, unter denen sich — sowiel ich gesehen habe — schöne zur Geschichte gehörige, handschriftliche Seltenheiten, ja sogar einige Unica befinden, und mehrere Saxonica von besonderer Merkwürdigkeit.
4. Ein eben solches Verzeichnis über die nur in Faszicel gepackten aber nicht catalogirten Deductionen, kleineren Staatsschriften u. dergl.
5. Über die schöne Sammlung von Dissertationen;
6. Über eine in 25 bis 30 Faszicel zusammen gebundene Sammlung, welche sogenannte Autographa Lutheri und seiner Zeitgenossen enthält;
7. Über allerlei seltene kleinere historische Schriften, sogenannte Newe Zeitungen, Proclamationen, Relationen — welche in der Geschichte oft von ganz besonderem Werthe und Nutzen sind — des XVI. und XVII. Jahrhunderts;
8. Ein revidirtes raisonnirendes Verzeichnis der anderen vorhandenen schönen Manuscripte der Akademischen Bibliothek, da seit dem Jahre 1736, da Mylius seine Memorabilia Bibliothecae Jenensis herausgab, viele andere merkwürdige Handschriften noch dazu gekommen, dahin geschenkt und legirt worden sind.

Dieses alles müßte, nach meiner Meinung, erst geschehen, ehe zu der Fertigung eines Realcatalogs geschritten werden könnte; denn nöthiger ist, auf jeden Fall, dieser — wenigstens muß auf denselben zuerst gedacht werden —, als jener, da noch dazu — wenigstens im Allgemeinen — der Bibliothekar selbst, gleichsam die Stelle eines Realcatalogs vertreten muß.

Jena, 6. Oktober 1818.

IV

UNGEDRUCKTE GOETHEBRIEFE USW.

Die hier erstmals gedruckten Goethedokumente gehören durchweg der Amtssphäre an. Sie sind der Sammlung der Goetheschriften bisher entgangen, weil sie sich ausschließlich in reinen Verwaltungsakten befinden, die bei der Sammlung des Goetheschrifttums nicht genügend durchforscht wurden. Dem amtlichen Charakter dieser Schriftstücke entsprechend haben wir als Empfänger zunächst den Ministerkollegen in der Oberaufsicht, Geheimen Rat v. Voigt, sodann den Bibliothekar Vulpius zu nennen; weiter ist die Bibliothek unpersönlich als Empfänger zu bezeichnen sowie dieser oder jener Beamte. Einzelne Stücke sind an verschiedene andre Empfänger, z. B. an Bibliotheksbenutzer, eines ist auch an Karl August gerichtet. Die behandelten Gegenstände könnte man gemeinhin als unwichtig bezeichnen, aber doch sind sie nicht unwichtiger als so manche Stücke der großen Goethebriefsammlung in der Weimarer Ausgabe und als die alljährlich im Goethejahrbuch veröffentlichten Kleinigkeiten. Hier wie dort gilt durchaus der Satz, daß die kleinen, uns vielfach sachlich unwichtig erscheinenden Dinge dadurch an Bedeutung gewinnen, daß sie eben von Goethe behandelt und mit liebevoller, persönlichster Teilnahme verfolgt wurden. Dazu kommt aber noch, daß diese die Bibliothek und die Oberaufsicht angehenden Dinge an sich eine mehr bürokratische und pedantische Wertung beanspruchen.

An der Verfasserschaft Goethes in allen diesen Stücken ist nicht zu zweifeln. Aus der ganzen Organisation der Oberaufsicht, die doch eine Behörde ohne eigentliche Geschäftsfähigkeit war, geht hervor, daß die daher rührenden amtlichen Dokumente Goethes Diktat sind, wenn sie eine Schreiberhand Goethes, seine Unterschrift oder seine Korrektur aufweisen, oder wenn sie nicht ausdrücklich als Diktat v. Voigts oder August v. Goethes bezeichnet sind. Wenn die von Goethes Schreibern — es kommen hier in Frage Kräuter, John, Riemer, Schuchardt sowie in Jena David und Michael Färber — niedergeschriebenen Stücke von Goethe mit voller Unterschrift oder mit G unterzeichnet sind, dann darf man diese Stücke ohne weiteres als goethisch in Anspruch nehmen. Von der jedesmaligen Angabe der Schreiberhand haben wir hier abgesehen.

Neben den mehr oder weniger persönlich gehaltenen amtlichen Schriftstücken Goethes geben wir hier aber auch solche, die unpersönlich amtliche Ausgänge der Oberaufsicht sind. Jedoch gehen wir auch da nicht fehl, wenn wir die Stücke, die wir hier bringen, als goethisch in Anspruch nehmen. Vom Tode des Ministers v. Voigt († 22. März 1819) bis zur Annahme Schuchardts als Sekretär der Oberaufsicht hat Goethe alle Berichte, Verfügungen, Anfragen usw. selbst verfaßt, d. h. diktiert. Daher merkt man in der Orthographie und in den Korrekturen häufig die bessernde Hand des

Ministers. Aber auch später hat Goethe dem Sekretär keinerlei Freiheiten in der Abfassung von oberaufsichtlichem Schreibwerk gelassen; alle Ausgänge hat er selbst stilisiert. Auf keinen Fall hat sich August v. Goethe dazu gedrängt, in den Gang dieser Dinge einzugreifen und Verfügungen, Berichte, Anordnungen aufzusetzen. Geschrieben hat er nichts dergleichen, da ihn die von der Mutter ererbte schwere Handschrift ohnehin zu sparsamster Verwendung eigenhändigen Schreibwerks gezwungen haben mag.

Außer dem sachlich für den Bibliothekskreis bemerkenswerten amtlichen Kleinkram bietet jedoch die Reihe dieser Goethedokumente einen wertvollen, eigenartigen Blick in seine Ausdrucksweise und in seinen Amtsstil. Es darf genügen, einfach darauf hinzuweisen, die unpersönliche und umständliche Art der Entschließung und der Verfügung, die „man"-Diktion, die völlig unklare und geschwätzige Art der rekapitulierenden Mitteilung an Stelle klarer Anordnungen hervorzuheben. So sind auch diese Stücke, namentlich die Verfügungen in Sachen John (Nr. 37) und Schuchardt (Nr. 55), Beispiele für die Scheu des alten Goethe vor Entschlüssen, selbst in unwesentlichen Dingen. Es wird den Untergebenen des Ministers nicht leicht geworden sein, mit diesen Verfügungen richtig zu verfahren. Aber gelegentlich blicken wir auch durch den Amtsmenschen in die überaus zarte Persönlichkeit Goethes, so wenn er befürchtet, seinem geplagten Schwager allzuviel Hoffnungen auf Gehaltserhöhungen gemacht zu haben, oder wenn er etwa dem Freunde Falk ernsthafte Vorhaltungen wegen Übertretung der Bibliotheksgesetze machen mußte. Und auch sonst wird man hier und dort in den amtlichen Schriftstücken den Stilkünstler Goethe wiederfinden. Im ganzen aber sind diese Dokumente Beispiele für die besonders veraltete Amtssprache Goethes. Der Minister v. Voigt drückte sich zur gleichen Zeit viel klarer, kürzer, gewandter und moderner aus.

Manche der von Paul v. Bojanowski in seiner mehrfach erwähnten kleinen Schrift angezogenen, hier z. T. im Text oder in den Anmerkungen angeführten oder eingeschalteten Goethedokumente, die damals erstmalig gedruckt wurden, haben merkwürdigerweise in die Weimarer Ausgabe der Briefe keine Aufnahme gefunden. Wir sehen jedoch davon ab, die schon einmal, wenn auch an entlegener Stelle gedruckten Stücke wieder zu bringen. Ebenso haben wir davon abgesehen, die von Goethe und Voigt gemeinsam unterzeichneten oberaufsichtlichen Erlasse abzudrucken — mit der an sich erklärlichen Ausnahme von Nr. 3 —, obwohl diese Stücke vielfach unzweifelhaft Goethesches Diktat sind. Vielleicht wird es einmal möglich sein, die wichtigsten Dokumente der Oberaufsicht im Zusammenhang vorzulegen, damit man auch von dieser Seite her einen systematischen Einblick in die Beamtentätigkeit Goethes gewinnt.

Wir lassen nunmehr die einzelnen Stücke chronologisch aneinander gereiht unter möglichster Beibehaltung der Originalorthographie, mit modernisierter Interpunktion folgen und geben in den Anmerkungen nur die notwendigsten sachlichen Erläuterungen.

1.

[eigenhändig:] An die Bibliothek.

Die sämtlichen auf der Nota verzeichneten Nummern werden angeschafft. Beiliegende Tabelle wird an Herrn von Zach zurückgeschickt.

Weimar, am 1. Juli 1798

Goethe

2.

[Schreiberhand, Färber] An Vulpius.

Sie erhalten hierbey drey Aufsätze sub A. B. und C., welche Sie dem Herrn Geheimde Rath Voigt vorlegen und weitere Verhaltungsbefehle sich erbitten werden.

Ad A. Geben Sie mir sogleich Nachricht: ob das Packet von Ostern 1798 angekommen und ob Professor Mereau für dieses und alle vorhergehende quittirt ist?

Ferner ob das Packet durchgesehen und ob etwa irgend ein Buch in Absicht auf Bogen oder Kupfer defect ist?

Ad B. Melden Sie mir, wie weit es mit dem Druck des Catalogen gekommen ist, und schicken Sie mir die Aushängebogen sobald als möglich.

Wegen der Aufnahme fremder Bücher in unsere Auktion tragen Sie das, was Ihnen allenfalls noch beygeht, Herrn Geheimde Rath Voigt vor und melden mir gleichfalls das Nöthige.

Ad C. Die Absendung des Geldes nach Leipzig muß Montags geschehen.

Senden Sie mir einen Auszug der Bücher, welche die Herren Professoren Paulus und Woltmann restiren und legen gegenwärtigen Brief nebst den Aufsätzen Herrn Geheimde Rath Voigt vor.

Jena, am 15. Februar 1799

[eigenhändig:] Goethe

[Anlagen:] A

Herr Professor Mereau gab mir, wegen der hier gedruckten und an die Weimarische Bibliothek einzusendenden Bücher, folgende Auskunft: die hiesigen Buchdrucker sind von allem, was sie drucken, schuldig sechs Exemplare in die Hände des Academischen Bibliothecarii zu liefern, welcher solche an die resp. Höfe zu versenden hat. Nach dem Tode des Hofr. Müller, der mehrere Packete liegen lassen, hat Prof. Mereau die Einrichtung gemacht, daß wenigstens vor jeder folgenden Messe die Bücher der vorhergehenden abgesendet werden. Daß dieses nicht gleich nach jeder Messe geschehe, entschuldigt er damit, daß er Ursache habe, die Buchdrucker einigermaßen im guten zu erhalten, indem er durch ihre Gefälligkeit, wenn sich Kupfer bey den Büchern befinden, sie — obschon nicht allemal — doch manchmal erhalte. Auch fehle es ihm an einem hinlänglichen Mittel,

sie zu ihrer Schuldigkeit zu nöthigen. Nun stehe aber diesmal auch noch das Packet von Ostern 1798 zurück und sey noch nicht nach Weimar eingesendet, weshalb er um Verzeihung bitten müsse. Es liege hiervon die Schuld an dem Bibliothekdiener oder sogenannten Bibliothekschreiber. Er selbst habe geglaubt, daß das Packet schon lange abgegangen sey. Der Bibliothekschreiber sey ein sehr armer Mann und man habe ihm von Gotha aus erlaubt, sich, wenn er das Packet auf die hiesige Post bringt, für das Einpacken und andre Bemühung einen halben Laubthaler zahlen zu lassen, eine Auslage, die alsdann fürstl. gothaischer Cammer zugerechnet wird. Prof. Mereau wünschet von unserer Seite für ihn auch eine solche Aufmunterung. Da es nun von der größten Bedeutung ist, daß wir künftig mit dieser jenaischen Bücherabgabe in Ordnung kommen, so möchte wohl dem Manne ein solches Douceur, entweder auf dem Wege, wie es von Gotha geschieht, oder aus unserer Bibliothekscasse zu gönnen seyn. Gegenwärtig wäre Herr Rath Spilker zu erinnern, daß er ungesäumt Herrn Prof. Mereau wegen der ergangenen Sendungen quittire; da solches nur im allgemeinen zu geschehen braucht, so kann solches sogleich geschehen, und ich erwarte, daß es noch bey meinem Hierseyn bewirkt wird.

Zur Nachricht will ich noch folgendes hersetzen: Als ich fragte, ob man denn eine Controlle habe, wodurch man gewiß seyn könne, daß man alle Bücher, die in Jena gedruckt werden, erhalte? versetzte Prof. Mereau: die Controlle solle eigentlich darinnen bestehen, daß der Censor von jeder Facultät sich ein Register der Bücher halte, die er censirt habe; er, Prof. Mereau, gebe das Verzeichniß, das er nach der Messe an die Höfe schicke, auch an die Academie; dieses sollte nun bey den Censoren zirkuliren, von ihnen attestirt werden und alsdann wieder in die Hände des Bibliothecarii zurückkehren, damit er sich dabey beruhigen oder, wenn Bücher fehlten, sie von den Buchdruckern nachfordern könnte. Allein ein solches Verzeichniß sey niemals wieder bis zu ihm gekommen.

Ohne dieses weiter zu urgiren, bemerke ich nur vorläufig die künftig bey unserer Bibliotheks-Expedition zu beobachtende Pflicht: Wenn künftig ein solches Packet ankommt, so muß solches sogleich aufgemacht und durchgesehen werden, ob die Exemplare complet sind und ob etwa Kupfer fehlen. Im letzten Falle muß man auf Wege denken, dieselben zu erhalten. Auch sieht man, daß künftig aus den Meßkatalogen keine Bücher auszuwählen sind, bis gedachtes Packet angekommen ist, damit man nicht, wie bisher geschehen, die Bücher doppelt anschaffe.

Jena, am 15. Februar 1799 [eigenhändig:] G

B

[Schreiberhand:]

Es hat der Hofkantor Rudolph um die Erlaubniß gebeten, 200 Stück Bücher mit in die vorseyende Auction zu geben, Herr Hofrath Schiller wünscht das gleiche für etwa 120 und ich gäbe vielleicht auch einige dazu.

Da nun die Auction wohl vortheilhafter wird, indem das Interesse an derselben durch Vermehrung der Büchermasse zunimmt, so wären meo voto die gedachten fremden Bücher wohl aufzunehmen, doch müßte jeder Theil das fertige Verzeichniß der Bücher mit einschicken und zu dem Druck des Catalogen seine Ratam beytragen.

Da aber demohngeachtet unsern Bibliotheksverwandten noch dabey manche Mühe zugeht, so wäre ihnen wohl ein gewisser pro Cent von der künftigen Einnahme zuzubilligen.

Jena, am 15. Februar 1799 [eigenhändig:] G

C

[Schreiberhand:]

Die wenigen Bücher, welche man aus Leipzig erhalten, sind um leidlichen Preis erstanden. Das Geld wäre sogleich an Herrn Thiele zu übermachen.

No 1 beträgt	5 Rtlr.	10 gr.	6 ₰.
No 2 „	4 „	22 „	
	10 Rtlr.	8 gr.	6 ₰.

Herr Geheimde Rath Voigt haben ja wohl die Güte, auf beykommenden Catalog einen Blick zu werfen und wenn etwas für die Bibliothek wünschenswertes sich dabey befinden sollte, dessen Anschaffung zu befehlen.

Jena, am 15. Februar 1799

[eigenhändig:] G

3.

[Schreiberhand:] An Vulpius.

Der Registrator Vulpius hat sogleich, nach Empfang dieses, die rohen Bücher, welche in der unteren Etage der Bibliothek verwahrt werden und wozu ihm hiebey der Schlüssel zugefertigt wird, zu übernehmen, sämtliche rohe Schriften, welche sich in der oberen Etage, besonders unter der Treppe, befinden, gleichfalls herunter zu schaffen, sie nach Möglichkeit zu ordnen, den gegenwärtig darüber vorhandenen Catalogum zu suppliren, besonders aber das Nöthigste zum binden auszusuchen; worunter man vorzüglich Fortsetzungen gemeinnütziger Bücher, Reisen und dergleichen versteht, wodurch Unterricht und Unterhaltung des Publicums erzielt wird.

Hierbey hat er, zu Fortsetzungen, den einmal angenommenen Band beyzubehalten, bey andern einen schicklichen und zweckmäßigen zu wählen; beym broschiren darauf zu sehen, daß die Bücher vorher wohl planirt werden, daß ein starkes Papier oder leichte Pappe zum Deckel und ein dunkles Papier zum Überzuge genommen werde.

Bey solchem Geschäfte hat er sich mit allem Nachdenken und Fleiß zu benehmen und wie er dasselbe ausgeführt, um Michael, anher unmittelbaren Bericht zu erstatten.

Weimar, am 11. Juni 1800

Fürstl. Sächsische zur Bibliothek gnädigst verordnete Commission

J. W. v. Goethe G. Voigt

[eigenhändig, wie Unterschrift, von Goethe:]

Vor allen Dingen hat der Reg. Vulpius uns ein Verzeichniß der zu bindenden Bücher mit beygesetzter Art des Bandes zu fertigen und solches bey fürstl. Comm. einzureichen.

G

4.

a) 1802 Februar 12.

b) 1802 August 23.

(S. oben, Beilagen II, die Büttnerische Bibliothek betr.)

5.

[eigenhändig:] An Voigt.

Vielleicht gäbe man dem Bibliotheksecretair den Auftrag, diesen Mann zu sprechen, um zu hören, ob er jemanden hier dergestalt bekannt ist, daß er einen Bürgen fände; denn die Erlaubniß, Bücher von der Bibliothek zu nehmen, auf ganz Fremde auszudehnen, möchte wohl nicht ganz räthlich seyn.

Weimar, am 25. April 1802

G

6.

[Schreiberhand:] An die Bibliothek.

Octav. Ferrarii Dissert. de balneis veterum.
Coel. Rhodius lect. antiqq.
Casaubonus ad Sueton.
Camerarius hor. subcis.

Vorstehende Bücher sind Herrn Doctor Kunitz zu Eisenach, sowie was er sonst von fürstl. Bibliothek verlangen möchte[, gegen Empfangs-]Schein, zu verabreichen.

Weimar, am 1ten September 1802

[eigenhändig:] J. W. v. Goethe

7.

[eigenhändig?]

[Goethes Protokoll einer Sitzung der Bibliothekskommission.]

Expedirt. ad 1) Könnten die Auctionsaufträge vorgeschlagenermaßen abgehn.

schon notificirt den 25. Jänner 1805. ad 2) Den Schreiber Wagner würde es wohl besser seyn, sogleich zu entlassen und keinen weiteren Versuch mit ihm zu machen. Wäre er einer von den Unsrigen, so könnte man allenfalls Geduld mit ihm haben. Aber ein Fremder muß mehr mitbringen, wenn er aufgenommen werden soll. Man könnte es dagegen mit Franken probiren.

Ist geschehen. ad 3) Hätte der Secretär mit Hoffmanns wegen der Procente zu sprechen.

Bestellt. ad 4) London und Paris continuirte man.

ad 5) Wegen der Nutzbarkeit der literarischen Blätter gäbe der Secretär wohl nähere Auskunft.

Ferner

Exp. ad 6) Biethet sich Venus gleichfalls zur Schreiberey bey der Bibliothek an. Die Hand ist gut und er ist auch sonst wohl gewandt genug, nur fragt sich, was er für Zeit an dieß Geschäft wenden kann.

Exp. ad 7) Die Spilkerischen Exhibita gäbe man wohl dem Secretär, um dazu seine Bemerkungen zu machen.

Weimar, den 17. Januar 1805 s. m.

G

8.

[Schreiberhand:] An Voigt.

Die Sache, auf welche sich beiliegende Papiere beziehen, setzt mich in einige Verlegenheit, aus der Ew. Excellenz Vermittlung mich wohl wird ziehen können.

In einem Voto über die vakante Bibliothekarsbesoldung äußerte ich, soviel ich mich erinnere, den Wunsch, daß die Schmidtischen 200 Thaler dem Bibliothekar Vulpius zugeteilt werden möchten, und wir die Erlaubnis erhielten, die Schmidtischen 75 Thaler zur Ergötzlichkeit unserer Subalternen anzuwenden. Dabei war vorauszusetzen, daß wir unser Geschäft wenigstens für eine ganze Zeit mit zufriedenen und aufgemunterten Menschen führen würden.

Dieses Votum legten Ew. Excellenz bei dem untertänigsten Vortrag zum Grunde, und hatten die Güte mir anzuzeigen, daß nach unserem Vorschlage resolvirt worden. Das Votum selbst ist noch in Ihren Händen.

Es ist möglich, daß ich mich so undeutlich ausgedrückt, daß zwar die 200 Thaler dem Bibliothekar Vulpius zugestanden, ihm die 75 aber, die er aus der Bibliothekscasse gehabt, entzogen worden, wie das mir insinuirte gnädigste Rescript ausspricht.

Ich war hierüber in Verlegenheit und Sorge, und wollte Ew. Excellenz hiervon Eröffnung tun, als der Bibliothekar mit Rührung und Dank für eine ihm

gegönnte Zulage von 200 Thalern, sich äußerte und ein Blatt producirte, wo ihm von Geheimer Kanzlei eine solche Besoldungsverbesserung angekündigt wird.

Gedrängt durch die Feierlichkeiten des Tages, komme ich erst heute dazu, Ew. Excellenz meine neue Verlegenheit zu vertrauen. Denn wären durch jene höchste Resolution auch seine Wünsche nicht erfüllt worden: so würde ihm dadurch doch wenigstens nichts entzogen, da ihm gegenwärtig die Bekanntmachung desselben wieder wegnimmt, was er, durch die Geheim-Kanzlei-Quittung berechtigt, schon als das Seinige ansieht. Ew. Excellenz haben ja wohl die Güte, mir mein erstes Blatt gefällig zurückzusenden und finden gewiß nach Ihrer Einsicht, nach Ihrem Wohlwollen, einen Weg, der Sache eine günstige Wendung zu geben.

Weimar, den 19. Februar 1810

[eigenhändig:] Goethe

9.

[Schreiberhand:] An Voigt.

Die von Serenissimo geäußerten Wünsche treffen glücklicher Weise mit den Vorsätzen überein, welche Commissio schon früher gehegt. Die Veranstaltung des neuen Museums im Fürstenhause, der Transport der Militärbibliothek in das Schloß geben genugsamen Raum, und ich wüßte nichts zu den Vorschlägen des Bibliothekars hinzuzusetzen, da sie mir der Sache vollkommen gemäß erscheinen.

Vielleicht nahmen Ew. Excellenz Gelegenheit von diesem Promemoria Serenissimi Gesinnung hierüber nochmals zu erforschen und Ihro entschiedene Befehle zu dieser Einrichtung einzuhohlen; sodann aber, nach gefertigtem Anschlag, was besonders die Schränke im untern grünen Zimmer kosten könnten, den Bibliothekar zu Fertigung derselben zu autorisiren und das dazu Erforderliche von Fürstlicher Kammer abreichen zu lassen.

Liegen die kostbaren Kupferwerke einmal beysammen, kommt ein tüchtiger und zuverläßiger Buchbinder von Jena herüber, so wird gewiß das binden und arrangiren dieser Schätze besser und leichter von Statten gehen.

Weimar, den 19. Februar 1810

[eigenhändig:] G

10.

[Schreiberhand:] [An Voigt?]

Zu den Anfragen des Bibliothekars.

Ad. 1 & 2. Sollte man nicht Körnern sowohl als die beiden Franke und Kräuter abermals provisorisch, und damit sie sich einrichten könnten, auf ein Jahr engagiren und sie anstatt einer förmlichen Verpflichtung, nur eine gewisse Notul unterschreiben lassen, in welcher sie sich zu Dienst und Treue engagirten. Sachse ist förmlich angenommen, aber noch nicht verpflichtet:

vielleicht könnte mit diesem etwas ähnliches geschehen. Der Bibliothek wird es immer zu großem Vorteil gereichen, wenn Menschen, wie die drey ersten sind, nur ad tempus angenommen werden. Schlägt so einer um, so muß man ihn mit fortschleppen, ihn nicht allein bezahlen, sondern auch noch das Geschäft gehindert sehen. Sollte man nicht etwa auch, um diese Viere zu beruhigen und zu erquicken, die der Bibliothek zugefallenen 100 Schmidtischen Gulden unter sie verteilen?

Ad. 3. Das Glasschränkchen wäre ja wohl zu fertigen. Ich habe zwar die neue Einrichtung der oberen Zimmer noch nicht gesehen; allein es würde sich gewiß gut ausnehmen, wenn diese orientalischen Götzen zusammen paradierten, umsomehr als es an Liebhabern dieser Gräuel nicht fehlen kann.

Ad. 4. Ehe man hierüber nur einigermaßen sich erklären kann, so wäre vor allen Dingen ein Verzeichnis zu machen, was dann fortzusetzen und zu ergänzen wäre. Man ließe durch einen Buchhändler den Überschlag machen und setzte eine gewisse Summe jährlich dazu aus. Doch müßte man einige Zeit verziehen, indem unsere Casse durch die Voigtische Reise ziemlich entblößt worden. Ja, ich gestehe gern, daß man, da für die Naturwissenschaften so viel geschieht, einige der neuesten französischen Werke für gewisse Fächer garnicht entbehren kann; worauf denn auch etwas Proportionirliches zu wenden wäre. Hierüber möchte ich vor allen Dingen Prof. Voigt sprechen, der diese Werke sowohl als die Autoren wahrscheinlich kennen gelernt.

Ad. 5. Färbern könnte man in seinem Wesen ganz lassen, wie er ist, und ihm von Zeit zu Zeit ein Geschenk geben. Ist ein Jahr vorüber, so sieht man, was er für permanente Arbeiten zu thun hat, und dann ist es wohl billig, daß er auch dafür eine permanente Remuneration erhalte. Jetzt ist es alles noch zu neu und frisch. Wenn wir erst die Dubletten-Auktion los sind, wenn sich zeigt, was Färber leistet, daß der Bibliothekar seltener herüber zu gehen braucht, und was alles noch sonst zu bedenken ist, so wird sich darüber wohl etwas festsetzen lassen.

Ad. 6. Ich will etwas von diesen benamten Materialien anschaffen und Färbern zur Verwahrung übergeben, so sieht man auch, wie weit er etwa langt.

Ad. 7. Diese kleineren Ausgaben für die Jenaische Bibliothek könnten ja wohl bei der Weimarischen verschrieben werden.

Jena, den 1. März 1810 [eigenhändig:] Goethe

11.

[Schreiberhand:] An Voigt.

Ew. Excellenz sende vor meiner Abreise noch einen kleinen Transport in Hoffnung, binnen hier und Mondtag einen Augenblick selbst aufwarten zu dürfen.

1. Die Bibliotheksbedingungen scheinen mir nun recht vollständig und gut redigirt.

2. Wegen Körner würde ich raten, daß man ihn noch erst sich recht qualificiren und gleichsam nothwendig machen ließe, ehe man förmlich auf seine Anstellung anträgt. Vielleicht beleben Ew. Excellenz zu Ostern seine Hoffnungen durch ein Gratial aus dem Schmidtischen Nachlaß, da dasjenige, was Vulpius betrifft, so gütig und glücklich vermittelt worden.

3. finden Ew. Excellenz ein Mscpt. beiliegend, um welches Professor Schneider in Frankfurt a. d. Oder, in seinem gleichfalls beigefügten Briefe gebeten, nicht weniger ein Billet vom Bibliothekar, mit welchem er das kleine Volumen mir übergab.

Ich glaube nicht, daß wir bei Mitteilung desselben an einen solchen Mann irgend riskiren. Er erhält dergleichen von allen Orten und Enden und, wie man weiß, ist er sehr expedit.

Von Jena aus habe ich sicher Gelegenheit, etwas an ihn gelangen zu lassen. Haben Ew. Excellenz nichts dagegen einzuwenden, so gebe ich einen Schein an den Bibliothekar und besorge das Übrige.

4. Ich füge den geognostischen Katalog des Herrn Bergraths bei. Ew. Excellenz durchblättern ihn wohl und senden mir ihn nach Jena. Ich habe dem Besitzer geschrieben und ihm vorläufig im allgemeinen Anträge getan. Das Nähere melde zu seiner Zeit. Mich gehorsamst empfehlend

Weimar, den 9. März 1810

[eigenhändig:] Goethe

Anlage zu 11.

[Schreiberhand:] An Voigt

Vorg. füge ich hinzu unter

5. Ein paar Briefe vom Professor Voigt aus Paris, welche Ew. Excellenz gewiß Freude machen werden. Er entschuldigt sich, nicht zugleich an Dieselben geschrieben zu haben. In dem Schreiben an Durchlaucht den Herzog wird er wahrscheinlicherweise um einige schließliche Unterstützung bitten.

Wegen der Forderung Herzoglicher Kammer an die Museumscasse will ich mit Ew. Excellenz Genehmigung Herrn Ludecus eine Assignation auf Leipzig geben, worüber er mich, als für Rechnung gedachter Casse erhalten, quittirt; wodurch ich berechtigt werde, das Geld in Jena zu erheben, welches mir zu einiger Bequemlichkeit gereicht.

6. Darf ich schließlich noch Werneburgen empfehlen. Er hat sich als Jenaischer Professor im Adreßkalender gefunden und augurirt daher eine Versetzung und Verbesserung. Wirklich ist er ein vorzüglicher Mann, dessen Verdienste aber leider nicht gegen diese Welt gekehrt sind, besonders nicht gegen die Gegenwart. Er darbt, indem er hoffen muß, daß er künftig etwas gelten werde.

[ohne Unterschrift.]

12.

[Schreiberhand:] An Falk.

Ew. Wohlgeboren wünsche in diesen Tagen zu sehen, um mich mit Ihnen auf die hergebrachte, interessante Weise zu unterhalten; vorher aber möchte ich eine Verlegenheit beseitigt wissen, in der ich mich um Ihretwillen befinde.

Sie haben nämlich das von Herzogl. Bibliothek Ihnen anvertraute Exemplar des Heldenbuches durch Anstreichen, Beischreiben, Ausstreichen auf eine mir unbegreifliche Weise beschädigt. Die Sache ist bei Herzoglicher Commission zur Sprache gekommen und hat eine sehr unangenehme Empfindung erregt. Auch ist der Vorfall von der Art, daß ich kaum weiß, wie ich eine unerfreuliche Verfügung zurückhalten will. Gar sehr wünschte ich daher, daß Sie mir hierüber einige Erläuterung gäben und einen Anlaß verschafften, der Sache eine Wendung zu geben, wodurch die Bibliothek satisfacirt und das Auffallende des Ereignisses vermindert würde. Neigung und gute Meinung bewegen mich zu diesem außergeschäftlichen Schritte.

Weimar, den 12. Oktober 1810

[ohne Unterschrift.]

13.

[Schreiberhand:] An Voigt.

Ew. Excellenz kann ich ein an mich eingegangenes Schreiben und die auf dasselbe gefolgten Empfehlungen nicht vorenthalten. Ich weiß zwar wohl, daß wir gegenwärtig an die gebetene Zustellung nicht wohl denken können; doch ist es keine Frage, daß wir, die Sache recht wohl überlegt, doch früher oder später uns nach einem zweiten umzusehen haben, der gelehrte Kenntnisse besitzt und mehrerer Sprachen mächtig ist. Wäre unser Alter früher abgegangen, so hätte ich mir die Freiheit genommen, darüber schon meine Gedanken zu eröffnen.

Den jungen Menschen kenne ich nicht persönlich, habe ihn auch nicht sprechen wollen, um nicht auf irgend eine Art eine Hoffnung zu nähren. Doch scheint mir das Subject gar zu bedeutend, als daß ich nicht anfragen sollte, ob man nicht irgend woher, ihm etwa, wie wirs beim Theater nennen, eine Sustentationsgabe verschaffen könnte, daß er noch ein Jahr hier bliebe und das Weitere erwartete. Sollten Ew. Excellenz nicht ganz abgeneigt sein, so wollte ich ihn sprechen, um sein Äußeres zu beurteilen.

Dürfte ich bitten, dem Überbringer das gestern nach einem so vertraulichen und vergnügten Abend Zurückgelassene in einem Blechkasten mitzugeben.

Weimar, den 25. Februar 1811

[eigenhändig:] Goethe

14.

[Schreiberhand:] An Voigt.

Herr Geheimrat von Einsiedel, der sich vorzüglich für den jungen Keil interessirt, sagte mir gestern, Serenissimus hätten geäußert, Ser. würden für diesen jungen Menschen gern etwas tun, wenn deshalb einige Veranlassung an Ser. gelangte. Möchten Ew. Excellenz in Gefolg dieses die Sache wieder zur Sprache bringen. Wenn man gedachtem Keil den Acceß auf der Bibliothek gäbe, und ihm zur Pflicht machte, eine gewisse Anzahl Stunden — es brauchten anfangs ja nicht alle Bibliotheksstunden zu sein — oben zuzubringen und sich mit der Anstalt bekannt zu machen, so würde sich bald Gelegenheit finden, ihn näher kennen zu lernen.

Eine Sustentation wäre ihm für die erste Zeit wohl aus einer andern Casse zu reichen, bis wir durch den Abgang von Bartholomäi in einen besseren Zustand versetzt werden. Vulpius würde alsdann doch wohl die Incumbenz bei dem Münz-Cabinet erhalten, und könnte einen Teil somit gegenwärtiger Incumbenzen dem neuen Gehülfen abtreten. Da, wie ich zu vernehmen habe, die Lust und Liebe zu den Sprachen, besonders zu dem Spanischen sehr zunimmt, so ist es eine Wohlthat, die man dem Publicum erzeigt, einen beliebten Lehrer dieser Sprache hier zu erhalten: denn es ist zu wünschen, daß jeder, indem von außen so manches Unerfreuliche erscheint, bei sich selbst eine Art von Interesse finde und cultivire.

Mich bestens empfehlend

Weimar, den 18. März 1811

[eigenhändig:] Goethe

15.

[Schreiberhand:] An Vulpius.

Es ist mir sehr angenehm, mein lieber Herr Bibliothekar, zu vernehmen, daß in Ihren Geschäften alles einen guten Gang geht, besonders daß der Catalog der Manuscripte zu Stande kommt. Die Art, wie Sie die Zettel verfassen, ist sehr schön und unterrichtend.

Ich wünsche einige Bücher, welche auf beyliegendem Blatte verzeichnet sind. Wollten Sie solche an Carl abgeben lassen, welcher Mondtag Abends wieder herüber fährt. Vielleicht können Sie das Krönungsdiarium auch gleich mitschicken.

Daß ich den Brunnenwerth der Kiste in Franzenbrunn bezahlt habe, zeigt beyliegende Quittung. Ob es ein Versehen oder ein Betrug ist, daß der Betrag zweymal gefordert worden, will ich nicht entscheiden. Es thut mir jedoch leid, daß meine gute Absicht vereitelt worden.

Übrigens wünsche ich recht wohl zu leben und hoffe, Sie bald in Weimar wieder zu sehen.

Jena, den 7. July 1811

[eigenhändig:] G

[von der gleichen Hand die Anlage:]

Anfragen.

Der Roman der Herrn von Loon: Der ehrliche Mann am Hof, Graf Riporta; ist der Name vielleicht Riperda geschrieben?

Schreibt sich der Verf. der Anmerkungen zur Frankfurter Reformation Ort oder Orth?

Steht eine prosaische Übersetzung der Ilias in der Sammlung der allgemeinen Reisen oder in der allgemeinen Weltgeschichte von Guthry und Gray?

16.

[Schreiberhand:] An Vulpius.

Der Herr Gesandte Baron von St. Aignan hat, wie ich erfahren habe, schon einige Male nach dem Werke

Bibliographie universelle par Brunet

gefragt. Soviel mir davon bekannt ist, müßte es ein sehr nützliches Bibliotheksbuch seyn. Ich wünschte deshalb, daß man sich näher danach erkundigte, nach seinem Inhalt und seiner Einrichtung, der Zahl seiner Bände und ob es vielleicht in Leipzig zu haben wäre. Ich wünschte hievon bald unterrichtet zu seyn, damit Herzogl. Commission nach Befund die Anschaffung desselben verordnen könnte.

Weimar, den 10. Januar 1813

[eigenhändig:] G

17.

[Schreiberhand:] An Voigt.

Sachse hat nunmehr in Beyliegendem den Ertrag seines dießjährigen Neujahrsgeldes und auch den Ausfall angezeigt. Ew. Excellenz werden überlegen, ob man zu denen gegen einige Abgabe zu ertheilenden Erlaubnißscheinen seine Zuflucht nehmen solle, und sondiren vielleicht auch hierüber bey Serenissimo: denn Höchstdieselben haben neulich ungnädig aufgenommen, als der Stadtmusicus ein Concert zum Surrogat seiner Neujahrsgelder in Vorschlag brachte.

Es ist freylich schwer, alte aufgehobene Gewohnheiten durch neue Einrichtungen zu balanciren, am Schwersten, wenn es Geldsachen betrifft.

Vielleicht geht Ew. Excellenz irgend noch eine financielle Wendung bey.

Weimar, den 27ten Februar 1813

[eigenhändig:] G

18.

[Schreiberhand:] An Vulpius.

Wollten Sie mir, mein werthester Herr Doctor, in einem kurzgefaßten Pro-Memoria baldigst anzeigen, was dieses Jahr über, bei der Jenaischen

Bibliothek geschehen, und was allenfalls zunächst noch zu thun seyn möchte; so würde ich in den Stand gesetzt seyn, bey meinem vorstehenden Jahresberichte, auch diesen Punkt gehöriger Weise ins klare zu setzen.

Weimar, den 4. November 1814

[eigenhändig:] G

19.

[Schreiberhand:] An Voigt.

Ew. Excellenz

zwey Angelegenheiten, welche sich auf Archiv und Bibliothek beziehen, gehorsamst vorzulegen, nehme hiedurch die Freyheit:

1. Herr Prof. Hesse in Rudolstadt wünscht aus dem Archiv und von der Bibliothek einiges Handschriftliche, was die Geschichte von Paulinzelle aufklären könnte. Was die Heidenreichschen Supplemente betrifft, so könnte der Bibliothekar darüber Auskunft geben. Inwiefern das Archiv etwas besitzt, und inwiefern es mittheilbar sey, kennen und beurtheilen Ew. Excellenz am besten.

2. Wünschen Ihro Kayserl. Hoheit die Frau Erbgroßherzogin eine Abschrift des Catalogs jener Musikalien, welche in dem ehemaligen Besitze der Herzogin Frau Mutter gewesen. Ich glaube nicht, daß etwas dabey zu erinnern seyn könnte. Die Abschriftsgebühren sollen entrichtet werden.

Einiges andre verspare bis zu nächster Aufwartung, und sende dieses Blatt an den Bibliothekar, damit er vorläufig und kürzlich seine Gedanken eröffne. Gehorsamst

Weimar, den 9. November 1815

[eigenhändig:] Goethe

20.

[Schreiberhand:] An Vulpius.

Ich wünsche, daß die Heidelberger Jahrbücher das nächste Jahr gehalten und auch Jahrgang 1815 angeschafft werde. Nicht weniger wird sodann auf die successive Anschaffung der vorhergehenden Jahre in Auktionen zu achten seyn.

Weimar, den 27. December [18]15

[eigenhändig:] Goethe

21.

[Schreiberhand:] An Vulpius.

Herrn Bibliothekar Vulpius werden nachstehende Bücher übergeben:

Goethe

3 Bde. Aus meinem Leben, Velinpapier Mittel 8°.

G

2 Bde. Benvenuto Cellini, Druckpapier Th. 1. 2.

G
3 Bde. Propyläen, Velinpapier.
G
1 Bd. Philipp Hackert, Schreibpapier.
Goethe
2 Bde. Die Farbenlehre. Schreibpapier, mit einem Heft Tafeln in 4^{0}.

Käme nun das erwartete vollständige Exemplar der 13 Bände hinzu, so würde nichts fehlen, als ein Bd. G Winckelmann u. s. Jahrh. [und] ein Bd. G Rameaus Neffe, welche ich selbst nur einmal besitze, vielleicht aber durch Hofmann geschafft werden könnten, welchem deshalb Auftrag geschehen.

Weimar, den 4. Januar 1816

[eigenhändig, wie oben G u. Goethe] G

22.

[Schreiberhand:] An Vulpius.

Rath und Bibliothekar Vulpius ersieht aus der Beylage, welche Bücher Großherzogl. Oberaufsicht in der Auktion zu Leipzig, welche den 16. März d. J. vor sich gehen wird, und um welche Preise sie solche anzuschaffen gedenke, weshalb derselbe das Nöthige besorgen wird.

Weimar, den 1. März 1816

[eigenhändig:] Goethe

23.

[Schreiberhand:] An Vulpius.

Vielleicht wäre dem im Catalogus genannten Grau die Commission zu übertragen, welches Herr Rath und Bibliothekar Vulpius am besten beurtheilen wird.

Weimar, den 5. März 1816

[eigenhändig:] Goethe

24.

[Schreiberhand:] An Vulpius.

Ich wünsche, daß Sie die Zeit hinzufügten, welche Sie auf dieses Geschäft zu verwenden gedenken, da wir in diesen Dingen bey dem gegenwärtigen Geschäftsgang wie in allem einen sichern Schritt zu führen haben.

Weimar, den 18. July [18]16

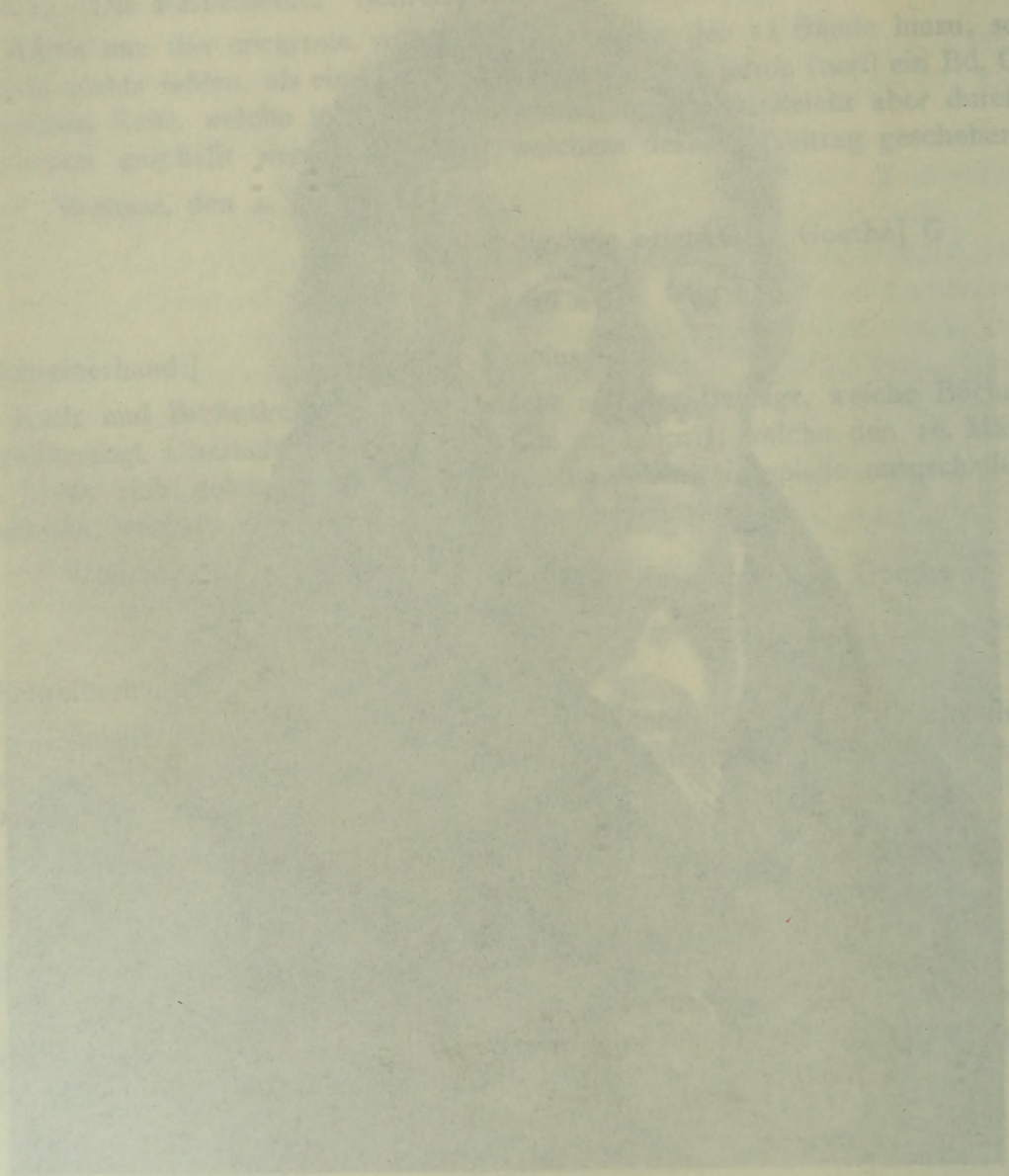
[eigenhändig:] G

25.

[Schreiberhand:] An die Buchbinderinnung.

Das dem Buchbinder Henß, als dessen Meisterstück zu bindende, von Großherzogl. Bibliothek verabreichte Kupferwerk: Palladio Achitettura, will auf folgende Art gebunden haben:

AUGUST VULPIUS



1. In ganz Englischen Band,
2. mit grünem Schnitt,
3. mit glattem Rücken, wie es jetzt Mode ist, nicht auf Binde geheftet,
4. Rücken, Decken und Kanten in der Art vergoldet, wie die schon vorhandenen Meisterstücke.

Weimar, den 22. März 1817

Ohne Unterschrift.

26.

[Eigenhändig:] An Voigt.

Mögen Ew. Exc. nach Vorstehendem verfügen, so werde es mit Vergnügen anerkennen.

Jena, den 27. April 1817 Goethe

27.

[Schreiberhand:] Denkschrift.

Die Geschäftsverwaltung der Großherzogl. Weimarischen Bibliothek ist seit den ältesten Zeiten bis hierher denen dabey angestellten Personen auf Treu und Glauben überlassen und ihre pflichtmäßige Tätigkeit dem guten Willen anheimgegeben worden. Hierbei hat sich die Anstalt selbst sowie die Oberaufsicht nach ihren Verhältnissen zu den Untergeordneten ganz wohl befunden und man würde die Angelegenheiten wohl den bisherigen Gang können fortgehen lassen, wäre es nicht Schuldigkeit, ein solches Geschäft für die Zukunft dergestalt einzuleiten und zu bestimmen, daß Abwesenheit, Krankheit, Abgang, Veränderung des Personals keine Stockung noch Hinderniß verursache, auch die Vorgesetzten mehr als bisher von den Schritten des Geschäftes unterrichtet sein können.

Bey einer Anstalt von solcher Wichtigkeit ist nothwendig eine Art Canzlei einzurichten, durch welche der Geschäftsgang unter allen Umständen ununterbrochen fortgeführt wird, und wo die Verpflichtung mehreren dergestalt obliegt, daß in eintretendem Falle, sowohl von unten hinauf als von oben herunter jede Lücke sogleich ausgefüllt sei. Bei dem Bibliotheksgeschäft wäre daher Folgendes entweder neu einzuführen, oder wenn es früher schon bestanden, wieder aufzufrischen, wenn es aber in Übung geblieben, darin zu erhalten:

1. Das Nothwendigste ist das Vermehrungsbuch, es verhält sich wie das Manual des Rechnungsführers, ist der Grund der Catalogen und Inventarien und die Base aller Verantwortung.

Ein solches früher angeordnetes und eine zeitlang fortgeführtes Vermehrungsbuch ist neuerdings ins Stocken geraten, und man hat nur diejenigen Werke aufgezeichnet, welche von Serenissimo und von den gnädigsten Herrschaften zur Bibliothek gegeben werden. Jene erste Aufzeichnung wäre nun sogleich wieder einzurichten und die Führung des Buches einem besonderen Individuum aufzutragen, zu mehrerer Nützlichkeit und Be-

quemlichkeit könnte dasselbe alphabetisch, mit wenigen Rubriken nach beiliegendem Schema angelegt und von Anfang Augusts ungesäumt eingeführet werden.

2. Was die Korrespondenz betrifft, müßte solche gleichfalls zur Kenntniß mehrerer Personen gelangen, damit auch hier keine Stockung vorkommen könne. Der Erste Bibliothekar erbräche daher sämtliche Briefe, präsentierte sie, und übergäbe sie dem Sekretär, welcher sie in die Registrande eintrüge, die deshalb gefaßten Resolutionen daneben setzte und die Antworten, wenn sie der Bibliothekar nicht selbst verfassen wollte, aufsetzte und entweder mit des Bibliothekars oder eigener Unterschrift absendete.

3. Die Anschaffung neuer Bücher ist ein Hauptpunkt bei der Bibliothek, daher die Briefe, worin Bücher, angeboten, die Cataloge, die öffentliche Versteigerungen ankündigen, gleichfalls präsentiert und in die Registrande eingetragen werden müssen. Ein gleiches findet statt von denen durch den Bibliothekar ausgewählten und ausgezeichneten Büchern, wovon eine Abschrift nebst den beigefügten Preisen gleichfalls zu den Akten zu bringen wäre, sowie von denen wirklich erstandenen oder sonst erkauften Büchern. Alles dieses hängt genau mit dem Vermehrungsbuche zusammen und würde eine solche Einrichtung sehr bald in Gang gebracht werden können.

Jena, den 30 Juli 1817

[eigenhändig:] J. W. v. Goethe

28.

[Schreiberhand:] [An die Bibliothek].

Diese Einrichtung hebt an von dem heutigen Dato und hat der Bibliotheksdiener Sachse ohne weitere Anfrage und Befehl jedesmal zu Ende des Monats Großherzoglicher Ober-Aufsicht gegenwärtiges Buch vorzulegen.

Weimar, den 16 August 1817

Ohne Unterschrift.

29.

[Schreiberhand:] An die Bibliothek.

Da Großherzogl. S. Oberaufsicht sich zur Pflicht macht, von nun an die Bibliotheksgeschäfte sowohl in ihren Umfang, als in ihren Theilen nicht aus den Augen zu verlieren, so erhält der Rath und Bibliothekarius Herr Dr. Vulpius hiedurch den Auftrag: zu Ende jedes Monats berichtlich anzuzeigen, was in dem nächsten vorzunehmen und wie die verschiedenen angestellten Personen zu beschäftigen seyen. So wie er auch darauf zu sehen hat, daß das tägliche Einschreiben dessen, was gethan worden, nicht etwa obenhin, sondern umständlich und mit Sorgfalt geschehe. Zugleich ist das Buch mit jenem Bericht von vier zu vier Wochen anher einzusenden.

Weimar, den 19. August 1817

Großherzogl. Sächs. Ober Aufsicht pp.

[eigenhändig:] J. W. v. Goethe

30.

[Schreiberhand:] [An das Hofmarschallamt?]

Ein und achtzig Stück Sizilianische, geschliffene Marmortäfelchen (Pietze dure e molle) sind, aus der Verlassenschaft der Frau Herzogin Mutter Anna Amalia Durchl., auf Großherzogl. Bibliothek zu Weimar gekommen, und werden nun dem Großherzogl. Museum zu Jena zugeschickt und übergeben.

Weimar, den 22sten September 1817

[eigenhändig:] J. W. v. Goethe

31.

[eigenhändig:] An Vulpius.

Vorstehende Relation ist sehr angenehm zu hören. Nur wünscht man zu vernehmen, wie zunächst die Abendstunden zu zweckmäßiger Tätigkeit benutzt werden können, denn es ist die Einleitung zu treffen, daß keine Pause weiter denkbar sei.

Jena, den 14. December 1817

Goethe

32.

[Schreiberhand:] An Vulpius.

Die Sendung, mein lieber Herr Rath, hat mir viel Vergnügen gemacht; fahren Sie fort, sowohl mit der Tabelle als mit den Tages-Registraturen und denken immer dabey, daß Sie mir dadurch nahe bleiben. Das Fascikel über Ihren hiesigen Aufenthalt habe ich mit meinen Acten zurückerhalten. Ich mache mir nun selbst einen Auszug daraus, wobey ich mir das Geschehene gern ins Gedächtniß rufe. Senden Sie mir die Müllerischen Protocolle zurück, damit ich Herrn Güldenapfel anleite, auch dergleichen zu führen. Bedenken Sie nur immer, wie angenehm es ist, sich und andre in der Folgezeit von einem ununterbrochenen thätigen Wandel bis ins Geringste Rechenschaft zu geben. Suchen Sie daher Ihre Tagesregistratur immer umständlicher und interessanter zu halten, wie Sie hier am Orte schon glücklich geleistet.

Das Verzeichniß der Artarischen Sendung kommt hiebey zurück; auch ich würde rathen, die Kiste bis zu seiner Ankunft uneröffnet zu lassen. Es können hübsche Sachen darunter seyn, aber der Preis scheint hoch, wenigstens wünsche ich unsere Casse nicht angegriffen, weil zunächst bey den Oberaufsichtlichen Geschäften kostspielige Arbeiten bevorstehen. Und hiemit das beste Lebewohl, und geben Sie mir ja von Zeit zu Zeit Nachricht von des Herrn St. M. von Voigt Gesundheit.

Jena, den 10ten Februar 1818

Das große Bücherpaquet kommt mit der morgenden Post.

[eigenhändig:] Goethe

33.

[Schreiberhand:] An Kräuter

Copia.

Da aus den [!] Vermehrungsbuch hervorzugehen scheint, daß nicht alle angeschaffte Bücher eingetragen worden, so erhält der Bibliothekssecretair Kräuter hierdurch den Auftrag, bey unserm Rechnungsführer, dem Cammer-Canzlist Weber, die sämtlichen Quittungen über angeschaffte Bücher vom Anfang Juli v. J. als dem Anfangstermin des neuen Vermehrungsbuche [!] an vorlegen zu lassen, solche mit den [!] Vermehrungsbuch zu collationiren und das Fehlende nachzutragen, weshalb er sich durch gegenwärtiges zu legitimiren hat.

Jena, den 10ten Februar 1818

Goethe

34.

[Schreiberhand:] Quittung.

Folgende Zeichnungen

1. Sepolcro di Re Teoderico, von Schütz.
2. La porta di S. Paolo, von Schütz.
3. Ein See und Umgebungen, von Schütz.
4. Die großen Caskadellen bei Tivoli von Kniep unter Glaß und Rahmen.

[eigenhändig:] habe ich für die Groß-Herzogl. Zeichenacademie, von der Grosherzoglichen Bibliothek in Empfang genommen.

Weimar, den 10. März 1818

J. W. v. Goethe [gez.] C. Müller

35.

[Schreiberhand:] An Vulpius.

Nach Ihren und des Prof. Güldenapfels gethanen Vorschlägen, ist an letzteren eine Verordnung ergangen, mit welcher auch Ihr letzter Brief übereinstimmt. Ich erwarte Sie also den 8. Oktober, ohngefähr, wieder zurück, wo sich das Fernere wird besprechen lassen.

Die von I. K. H. dem Erbgrosherzog verlangte Bücher und Portraite packen Sie baldigst ein und schicken Sie herüber an Grosherzogl. Bibliothek, in dem des Herrn Staatsministers von Voigt Excellenz mit mir sehr gern dieses Gewünschte höchster Disposition anheim stellt.

An die Auszahlung wegen der O. A. L. Z. ist auch gedacht, lassen Sie sich noch eine Duplikat-Quittung darüber geben, um die Zahlung bald bewirken zu können; die schon eingereichte ist an das Gefolg der Kaiserin abgegeben worden, und ist für die Zukunft eine ordnungsgemäße Berichtigung dieser Angelegenheit zu hoffen.

Der ich recht wohl zu leben wünsche

[eigenhändig:] Goethe

Weimar, den 30. September 1818

36.

[Schreiberhand:] An die Bibliothek

Nachdem Serenissimus gnädigst befohlen, daß botanische und naturhistorische Kupferwerke nach und nach zu wissenschaftlichem Gebrauch, besonders zu den Studien des Hofrath Voigt, nach Jena gesendet werden sollen, so hat man dieselbe Einrichtung wie vormals bei den antiquarischen Sendungen zu Gunsten des Professors Hand hierdurch erneuern wollen und zwar dergestalt, daß die von Hofrath Voigt zu verlangenden Verzeichnisse von Werken bey Großherzogl. Oberaufsicht einzureichen, Autorisation einzuholen, solche sodann wohlgepackt an Färbern zu senden sind, welcher sie in dem Auditorio des Schlosses auf die Pulten stellen und für ihre Konservation und Zurücksendung sorgen wird, da dann sodann eine neue Sendung verabfolgt werden kann.

Weimar, den 26. Oktober 1819

Großherzogl. Sächs. Oberaufsicht über alle unmittelbaren Anstalten für Wissenschaft und Kunst

[eigenhändig:] J. W. v. Goethe

37.

[Schreiberhand:] An Vulpius.

Da man die Absicht hat, daß der bey Großh. Oberaufsicht zu Canzleiarbeiten angestellte Johann John auch künftighin bey der Bibliothek beschäftigt werde, so erhält Herr Bibliothekar Vulpius hierdurch den Auftrag: solchen bei den ohnehin mannigfaltigen Bibliotheksgeschäften anzustellen, damit dieselben gefördert werden, auch gedachter John sich darin einige Kenntnis und Fertigkeit erwerbe.

Weimar, den 18. April 1820

Großherzogl. Sächs. Oberaufsicht über alle unmittelbaren Anstalten für Wissenschaft und Kunst

(Ohne Unterschrift)

38.

[Schreiberhand:] An Vulpius.

Der Rath und Bibliothekar Herr Dr. Vulpius hat ein Verzeichniß eingereicht der auf der Großherzogl. S. Weimarischen Bibliothek befindlichen Doubletten, welche allenfalls in Jena auf dem gewöhnlichen Wege der dort üblichen Auction verkauft werden könnten. Man hat deshalb mit dem Auctionator und Bibliotheksschreiber Baum Rücksprache genommen, welcher auch die in solchem Falle auflaufende Kosten verzeichnet [und] eingereicht hat. Nun tritt aber der Umstand ein, daß die Grunersche Auction dieses Jahr wieder ihren Fortgang nimmt, auch in den nächsten drey Monaten, weil

die Ferien eintreten, die Auction vor Michael nicht zu halten ist und um so weniger räthlich, als außer unsern 770 Nummern sich wenig zu verauctionierende vorfinden.

Dieses alles betrachtet hat man den Entschluß gefaßt, die Angelegenheit ruhen zu lassen, solche diesen Winter über vorzubereiten und die Auction erst zu Ostern 1821 zu veranstalten, welches Herrn Rath und Dr. Vulpius hierdurch zur Kenntnis gebracht wird.

Jena, den 2. Julius 1820

Großherzogl. Sächs. Oberaufsicht über alle unmittelbaren Anstalten für Wissenschaft und Kunst

[eigenhändig:] J. W. v. Goethe

39.

[Schreiberhand:] An Vulpius.

Beykommde, vom Bibliotheks Secretair Kräuter herrührende Vorschläge, wegen des Einbindens der Bücher, sind Herrn Rath Vulpius schon mitgetheilt und von demselben gebilligt worden; es erhält derselbe daher nunmehr den Auftrag, hiernach diese Angelegenheit unter seiner Anordnung und Aufsicht durch Secretair Kräuter besorgen zu lassen, dahin jedoch zu sehen, daß vierteljährig nicht mehr als dreyßig Thaler verwendet werden. Wie denn, was in dieser Sache geschehen, gegen Ende des Jahrs Bericht zu erstatten wäre.

Jena, den 28. Julius 1820

Großherzogl. S. Ober-Aufsicht über alle unmittelbaren Anstalten für Wissenschaft und Kunst

[eigenhändig:] J. W. v. Goethe

40.

[Schreiberhand:] An Vulpius.

Nachdem es nunmehr Zeit seyn will, wegen neuer Schriften, nicht weniger wegen Continuation älterer einen Entschluß zu fassen, so erhält hierdurch der Rath und Bibliothekar, Herr Dr. Vulpius den Auftrag, darüber ein Verzeichnis zu fertigen, auch sein Gutachten, beyzufügen, welches die nöthigen und unentbehrlichen Fortsetzungen sein möchten, da bey der großen Menge solcher Druckschriften alle durchzuführen wohl nicht räthlich seyn möchte. Ein gleiches wäre von Messe zu Messe zu thun, wie denn durchaus bei Anschaffung von Büchern, sowohl aus den Buchhandlungen, als auch Auctionen höchst vorsichtig zu verfahren ist.

Jena, den 14. August 1820

Großherzogl. Sächs. Ober-Aufsicht über alle unmittelbaren Anstalten für Wissenschaft und Kunst

[eigenhändig:] J. W. v. Goethe

41.

[Schreiberhand:] An Vulpius.

Nebenstehender Bericht, nachdem eine Copie zu den Acten genommen worden, wird in allen seinen Puncten genehmigt, auch Herr Rath und Bibliothekar Dr. Vulpius, auf genaue Befolgung derselben zu wachen, hierdurch aufgefordert.

Jena, den 5. October 1820

[eigenhändig:] J. W. v. Goethe

42.

[Schreiberhand:] An Vulpius.

Herr Rath und Bibliothekar Dr. Vulpius wird hierdurch auf Nachstehendes authorisirt:

1. Die Jahrgänge 1819 und 1820 von den Bertuchischen Geographischen Epehemeriden [!], insofern sie sich als Doubletten auf der Großherzoglichen Bibliothek befinden, an Prof. Passelt nach Jena abzusenden, da solche in der Bibliothek der Sternwarte fehlen, und fernerhin die Doubletten der einzelnen Hefte, wie sie herauskommen.

2. Die Gilbertschen Annalen der Physik, eben demselben Prof. Passelt zu communiciren, wie sie erscheinen, jedoch der Wiedererstattung gewärtig zu seyn.

Weimar, den 26. December 1820

[eigenhändig:] J. W. v. Goethe

43.

[Schreiberhand:] An Großherzog Karl August.

Einiges Wenige und nicht Unerfreuliche bringe Ew. Königl. Hoheit der heutige Morgen.

1. Möge der eingeschachtelte Garten gute Vorbedeutung seyn, wie alles von Höchstdenenselben Gepflanzte und Gesäete wachsen und blühen werde.

2. Die Witterungstabellen folgen abermals mit der Zeichenerklärung. Die guten Beobachter haben freilich den Raum sehr gespahrt, daher werden ihre Hieroglyphen so schweer [!] gelesen wie die Posseltsche Handschrift.

3. Das Schreiben des Bußpredigers erhält durch eine soeben eingelaufene Zeitungsnachricht erst die wahre Aufklärung. Nun weiß man doch, in welcher Höhle man diesen Fuchs suchen muß und lobt ihn, wie der Herr den ungerechten Haushalter, wenn er die Pflicht, Proselyten zu machen, mit so unverschämten (!) Eifer zu erfüllen strebt.

Weimar, den 1. Jänner 1821

[eigenhändig:] unterthänigst J. W. v. Goethe

44.

[Schreiberhand:] An Vulpius.

Man wünschte zu erfahren den genauesten Preis zu der angebotenen Dictionnaire Encyclopaedique.

Weimar, den 12. Januar 1821

[eigenhändig:] G

45.

[Schreiberhand:] An die Bibliothek.

Es hat Dr. Friedrich Menzel von Ilmenau geziemend angezeigt, daß er seit einiger Zeit mit Ausarbeitung eines Handbuchs des allgemeinen deutschen Bergrechts beschäftigt sey. Da er nun diese Arbeit sehr erleichtert sehen würde, wenn er die Großherzogl. Bibliothek und zwar, weil ihm seine Sachwaltung und Berggeschäfte nicht erlauben, sich in Weimar aufzuhalten, von Ilmenau aus benutzen dürfe.

Da man nun von Seiten Großherzoglicher Ober-Aufsicht ihm hierin wohl zu willfahren wünscht, so wird Herr Rath und Bibliothekarius Vulpius ermessen, inwiefern solches nach den hiesigen Bibliotheksgesetzen und Einrichtungen thunlich sey und ihm hiernächst alle Erleichterung angedeihen lassen.

Weimar, den 25 Januar 1821

[eigenhändig:] J. W. v. Goethe

46.

[Schreiberhand:] An die Bibliothek.

Ihro Königl. Hoheit der Großherzog haben unterzeichneter Behörde gnädigst befohlen, daß gegenwärtig, da Höchstihro Absicht sey, die sämtlichen meteorologischen Anstalten Ihrer Lande in Conformität und wechselseitige Berührung zu bringen, die bisher von dem Bibliothekspersonal gemeinschaftlich, nach vorwaltenden Umständе[!] geführte Wetterbeobachtungen künftighin von dem Secretair Kräuter allein vorgenommen werden sollen, und zwar daß vorerst der Barometer- und Thermometerwechsel, dreymal des Tages aufgezeichnet werde. Damit dies aber möglich sey, wird dem Secretair Kräuter ein Barometer und Thermometer ins Haus gegeben.

Von dem Monat Januar ist sogleich eine Tabelle zu fertigen, so wie es die aufgezeichneten Beobachtungen erlauben, desgleichen nach Beendigung des Monats Februar, welche schon vollständiger seyn kann. Eine solche Tabelle wird künftighin baldigst Unterzeichnetem eingereicht, damit solche erst Serenissimo vorgelegt, sodann nach Jena, an die Central-Expedition dieser Beobachtungen abgeliefert werden könne. Der Rath und Bibliothekar

Herr Dr. Vulpius wird hiervon in Kenntniß gesetzt, um das Nöthige auf das Schleunigste deshalb in Ausführung zu bringen.

Weimar, den 17. Februar 1821,

Großherzogl. Sächs. Oberaufsicht über alle unmittelbare Anstalten für Wissenschaft und Kunst

[eigenhändig:] J. W. v. Goethe

47.

[Schreiberhand:] An Vulpius.

Herr Rath Vulpius wird hierdurch veranlaßt, bey dem Herrn Hofrath von Kerner in Stuttgard sich nach dem angebotenen Werke näher zu erkundigen, auch den Preis zu erfragen.

Weimar, den 9. März 1821

[eigenhändig:] Goethe

48.

[Schreiberhand:] An die Bibliothek.

Von Grosherzogl. Bibliothek zu Weimar ist

Zach's Correspondance astronomique et géographique à Genève, 1818 Août à Novembre; 1819 Avril–Décembre; 1820 Janvier–Juillet; 18 Hefte an die Bibliothek der Sternwarte in Jena, für welche I. K. H. der Großherzog dieses Journal bestimmt hat, abzuliefern, u. in den Katalogen auszuthuen. Auch sind, wenn von genanntem Werke zufällig Grosherzogl. Bibliothek noch künftig Monatshefte zukommen sollten, solche ungesäumt an die Sternwarte abzugeben.

Weimar, den 5. October 1821

[eigenhändig:] J. W. v. Goethe

49.

[Schreiberhand:] An die Bibliothek.

Da von jetzt an die Naturalabgabe der Schreibmaterialien von Großherzogl. Cammer an die Bibliothek allhier cassiert, und der Bedarf aus der Ober-Aufsichts Casse bestritten werden muß, so ist beschlossen worden, für den Bedarf der Schreibmaterialien für die Großherzogliche Bibliothek eine Summe von

dreyssig Thalern

festzusetzen, worüber der Rath und Bibliothekar, Herr Dr. Vulpius, streng zu wachen, und auch für Anschaffung guter Materialien zu sorgen hat.

Weimar, den 22. November 1821

Großherzogl. Sächs. Oberaufsicht über alle unmittelbare Anstalten für Wissenschaft und Kunst

[eigenhändig:] J. W. v. Goethe

50.

[Schreiberhand:] An die Bibliothek.

Es hat der Rath und Bibliothekar Herr Dr. Vulpius in einem Berichte vom 13. März a. c. anher angezeigt, was derselbe für Arbeiten zum Behuf der Jenaischen Akademischen Bibliothek für räthlich halte.

Ob man nun gleich diesseits von dem Nutzen solcher Arbeiten gleichfalls überzeugt ist, so möcht es doch gegenwärtig hiezu nicht gelegene Zeit seyn; denn es haben Ihro Königl. Hoheit der Großherzog ausdrücklich befohlen, daß das Münzkabinett diesen Sommer durchaus in vollkommene Ordnung hergestellt werden solle, welches denn auch gar wohl, wenn die Ferien und alle von den[!] Bibliotheksgeschäft freye Zeit, dazu verwendet wird, geleistet werden kann. Schränke sind bestellt und sonst Einleitung getroffen, daher hat Rath Vulpius die Sache nochmals gründlich zu überlegen, wie sie anzugreifen, fortzusetzen und zu vollenden und darüber Bericht baldigst zu erstatten, damit bey so sehr begünstigender Frühlingswitterung der Angriff sogleich geschehen könne; wobey zugleich erklärt wird: daß eine proportionirte Remuneration nach Vollendung des Geschäfts verabreicht werden solle.

Weimar, den 16. März 1822

Großherzogl. Sächs. Oberaufsicht über alle unmittelbare Anstalten für Wissenschaft und Kunst

[eigenhändig:] J. W. v. Goethe

51.

[Schreiberhand:] An die Bibliothek.

Da das d'Altonische Pferdewerk in Jena unentbehrlich und daher die meiste Zeit des Jahrs in Hofrath Renners Händen geblieben ist, so hält man es für räthlicher, solches der Akademischen Bibliothek abzutreten, damit sie dafür die gehörige Sorge trage. Es ist daher das schon eingepackte Werk mit beyliegenden Schreiben hinüber zu senden, und der Abgang in den Catalogen zu bemerken.

Weimar, den 4. May 1822

[eigenhändig:] G

52.

[Schreiberhand:] An die Bibliothek.

Zu den sämmtlichen hier zurückkommenden Büchern habe kein Zutrauen; wir wollen einige Rezensionen abwarten, die uns über dieselben näher aufklären. Geben Sie also diese Sendung an Hoffmanns zurück.

Weimar, den 21. May 1822

[eigenhändig:] G

53.

[Schreiberhand:] An die Bibliothek.

Nachdem Ihro Kgl. Hoheit zu äußern geruht, daß, da nunmehr bey Großherzogl. Bibliothek ein Zimmer eingerichtet sei, welches zu Unterhaltung des Publicums und dessen nähern Anteil an den Bibliotheksschätzen sich eigene, so hat man bei Großh. Oberaufsicht folgende Einleitung zum Versuch getroffen, um deren Nachhaltigkeit zunächst beurteilen zu können.

Man gibt nämlich an eine namhafte Person eine Einladungskarte, wodurch dieselbe berechtigt ist, irgendeinen Montag oder Donnerstag sich gedachten Zimmers und der daselbst vorgelegten Novitäten, besonders neuangekommener Kupferwerke, mit Bequemlichkeit zu bedienen, wodurch man zu erzwecken hofft, daß, mit möglichster Schonung vorgelegter kostbarer Werke, sämtliche gebildete Personen in kurzer Zeit dieser belehrenden Unterhaltung genießen können.

Man rechnet jedesmal etwa zehen Personen, wodurch also in einem Vierteljahr 260 Personen eingeladen werden, wobei niemand von einem wiederholten Besuch ausgeschlossen ist, indem es von ihm abhängt, sich an mehrere Gesellschaften anzuschließen. W., den 17. Nov. 1824. Der Anfang wurde gemacht den 22. Nov. 1824 und fortgefahren wie die nachfolgenden Blätter aufweisen.

[eigenhändig:] G

54.

1822 Dezember 14.

Biographisches Schema zu Sachse.

(S. Beilagen VI)

55.

[Schreiberhand:] An Vulpius.

Da man bei vermannigfaltigten Geschäften Gr. S. Oberaufsicht räthlich findet, einen jungen, gebildeten und zuverlässigen Mann an die sämmtlichen Anstalten heranzuziehen, und man deshalb auf den Accessisten Schuchardt das Vertrauen gewendet hat, so wird, da nun demselben auch bei Großh. Bibliothek gelegentlich zu beschäftigen, die Absicht ist, so wird [!] der Bibliothekar und Rath, Herr Dr. Vulpius hiervon im allgemeinen benachrichtigt. Sollte sodann in der Folge das besondre zu bestimmen sein, so wird das Nähere davon zu weiterer Anordnung demselben bekannt gemacht werden.

W., den 12. Februar 1825 G

V

AUS VULPIUS' BRIEFEN AN GOETHE

Die Briefe Vulpius' an Goethe bewahrt in ganz erheblicher Anzahl das Goethe- und Schillerarchiv auf. Die Anzahl der Briefe ist um so höher einzuschätzen, als Goethe nur in ganz wenigen Fällen auf die Briefe Vulpius' antwortete. Vulpius schrieb sehr häufig, in amtlichen, literarischen und persönlichen Dingen. Die ganze amtliche Korrespondenz des Theaterdichters und des Bibliothekars ist mit wenigen Ausnahmen hier zusammen. Die Antworten, die etwa von der Theaterleitung oder von der Oberaufsicht eingingen, erfolgten wohl auf dem Amtswege, oder nur mündlich. Auch auf die literarischen Angelegenheiten, die Vulpius erörtert, geht Goethe kaum ein, weder die Honorarfrage noch das Xenienproblem hat er mit Vulpius besprochen. Und vollends die persönlichen Angelegenheiten, die Vulpius behandelt, werden von Goethe höchstens mündlich berührt sein. Die Korrespondenz, die wir vom Jahre 1793 ab verfolgen, befaßt sich zunächst fast ausschließlich mit Theatersachen, mit Fragen der Besetzung, des Spielplans, der Aufnahme usw.

18. April 1795 berichtet V. über eine Emilia-Galotti-Aufführung. Anscheinend hat der Schauspieler Dering, mit dem V. nicht einverstanden ist, die Aufgabe gehabt, die Rolle zu wechseln; er machte aus dem Obersten einen Wachtmeister und aus dem entschlossenen Vater einen starrköpfigen Dragoner. Überhaupt ging Emilia Galotti nicht gut. „Der Geist der Darstellung, wie ein solches Stück dieselbe verlangt, ruht nicht mehr auf unseren Schauspielern."

25. April 1795 berichtet er zunächst Theaterangelegenheiten, dann forscht er nach dem Verbleib von Büchern. „In der Büttnerischen Bibliothek hat sich wohl nichts vorgefunden?" Sodann fragt er nach italienischen Historikern.

Aus dem Schreiben vom 25. Juni 1795 an Goethe merkt man, daß Vulpius vor ernsten Entschließungen steht: „E. E. muß ich sehr bitten, wenn Dieselben noch etwas von Verfertigung verschiedener Theaterarbeiten und etwa von Bearbeitung der Oper ‚Das Sonntagskind', ‚Oberon' pp. zu sagen hätten, dasselbe vor Ihro Abreise zu thun. Wenigstens ein kleiner Beitrag zu meinem Verdienst, der sich, statt zu vermehren, vermindert ..." V. kann sich nun in seinen wirtschaftlichen Schwierigkeiten nicht mehr helfen; er weiß nicht, wie er z. B. Miete und Feuerung bezahlen soll. Da weiter seine Gesundheit nicht die beste ist, so ist seine Lage ganz übel. Goethe muß und kann helfen. Vulpius braucht nur einen kleinen, aber sicheren Gehalt als Grundlage; dann will er gerne unermüdlich Tag und Nacht arbeiten. Wenn er nur 150 Taler im Jahre hätte! Wenn die Theaterkasse ihm wöchentlich für seine vielseitigen Arbeiten drei Taler gäbe, so wäre das mit Rücksicht auf die Arbeit, die er leistet, nicht viel; aber ihm wäre

geholfen. Sodann aber sagt er deutlich, daß er Bibliothekssekretär werden möchte. Wenn er den festen Theatergehalt von 150 Talern bekommt, dann kann ein seiner Stelle entsprechender Bibliotheksgehalt bis auf später aufgespart werden, bis auf eine gelegenere Zeit. Einen diesen Forderungen entsprechenden Antrag hat V. schon am 17. Januar 1794 an die Oberdirektion des Theaters gerichtet.

Aber die Jahre gehen hin, ohne daß sich etwas ereignet. 1795, 1796 und auch 1797 macht er Goethe weitere Mitteilungen über Theaterangelegenheiten.

22. Februar 1797 berichtet er über die Jagemann, die im „Nathan" die Rolle der Recha übernehmen soll und das auch gern will; aber sie fürchtet den Neid der Kolleginnen. Sodann erwähnt V., daß er als Mitverfasser der „Xenien" im Berliner „Archiv der Zeit" genannt sei.

Am 28. Februar 1797 erörtert er dann wieder seine angebliche Mitverfasserschaft bei den „Xenien"; er ist offenbar auf dies Gerücht eitel. Sodann aber spricht er von seiner bevorstehenden, notgedrungenen Abreise. Seine Bibliothek von etwa 2500 Bänden, an der er sehr hängt, will er verkaufen. Da er sie aber nicht in alle Winde zerstreuen und darum nicht versteigern lassen möchte, so bietet er sie Goethe — für die Bibliothek? — zum Ankauf an. Den Erlös will er zur Tilgung verschiedener kleiner Schulden und zu einer Reise nach Wien verwenden. Wenn er einmal aus Weimar fortgeht, so will er nie dahin zurückkehren!

5. März 1797. „E. E. Rathe zu Folge werde ich, was die ‚Xenien' betrifft, schweigen. Mir ist nur bange, daß mir etwa die Nikolaiten und Mansoisten fein grob über den Hals fallen. Sie wittern alles aus, was man schreibet, und stürzen mit Ingrimm darüber her; das empfinden die Buchhändler, und nehmen garnichts mehr an. Ich habe ohnehin schon lange die Schwere der Bertuchischen Hand gefühlt, und hätte gewiß mehr verdient, wenn das nicht gewesen wäre. Indessen, in der ersten Bewegung, schrieb ich — um nur zu sehen, ob ich wirklich Xenien machen könnte — in ein paar Abenden deren über 100. Ich mag nicht daran denken, sie drucken zu lassen, aber ich habe eine Parthie davon abgeschrieben, und schicke sie Ihnen hierbei. In Weimar macht meine Anklage im Berliner Archive der Xenien wegen, in einem gewissen Zirkel eine sehr merkbare, hämische Schadenfreude. . . . (es folgen Theaternachrichten).

Es sollte mir sehr lieb sein, wenn ich meine guten Freunde, meine Bücher, behalten könnte, aber ich bin wegen meines Quartiers und wegen meiner Zusagen nach Leipzig und Wien in Verlegenheit. Es scheint nicht, als ob diesmal die Macht des Herrn Hofkammerraths [Kirms] in Weimar für mich etwas durchsetzen könnte. Es wär auch nur die Bibliothek der einzige Platz, wo ich niemanden überspringen dürfte, und dabei noch nebenher etwas verdienen könnte. Auch würde ich auf diesem Platze nirgends anstoßen, und meine Anstellung würde weder Neid noch Kabale erregen

können. Indessen kömmt mirs vor, als wär ich zu einem peregrinierenden Leben geboren, so gern ich mich auch unter Bücher, und nicht unter Menschen vergraben möchte" ...

V., seine Schwester und August bitten um Anstellung des Kapelldieners Riehl am Theater.

14. März 1797. V. über seine sehr schlechte Lage, die sehr viel schlechter ist, als sie jemals war. Der Hofkammerrat hat keine erfreuliche Aussicht gemacht.

Am 13. März 1797 teilt Kirms V. mit, daß er mit dem Herzoge über seine feste Anstellung bei der Bibliothek gesprochen habe, daß der Herzog nicht nein gesagt habe und die Sache mit Geh. Rat Voigt besprechen wolle.

16. März 1797 teilt V. das Goethe mit.

Am 20. März 1797 gibt V. Goethe die Nachricht: sein „Karl XII. in Bender" ist in Wien angenommen, V. soll ein gutes Honorar erhalten. Gleichzeitig erhält er das Patent als Bibliotheks-Registrator, das 16 Reichstaler kostet, die er nicht bezahlen kann.

(Vulpius siegelt: rundes Petschaft, Legende NUESTRO · AMOR · ES · INMORTAL um einen sechseckigen Stern, der im Mittelfelde eine Rose hat).

Als Registrator macht V. Antrittsbesuche. Er berichtet 25. März 1797 an Goethe: „Durchl. der Herzog waren sehr gnädig. Der Herr Geh. Rat Schnauß war recht gut. Ich speise heute bei ihm. ... Zwei Tage nach erhaltenem Dekrete kam mir die Nachricht von Jüngers Tode in Wien zu. Aber ich habe Wien nun vergessen, und die Folianten und Geschichtsschreiber auf der Bibliothek sind mir lieber. — Ich freue mich, in diesen Schätzen wühlen zu können und mir wohl sein zu lassen, ... Jünger und Gotter sind also zusammen vom Schauplatze abgetreten. ... August hat sich, glaube ich, am meisten über meine Bibliothekserhöhung gefreut."

23. Mai 1797. An Goethe. Theatersachen.

31. Mai 1797. Desgl.

31. Juli 1797. Kirms hatte mit dem Herzog gesprochen, um V. auch am Theater anzustellen; das lehnte der Herzog ab. Dann wollte Kirms V.' Theatereinnahmen erhöhen, worauf der Herzog meinte, lieber wolle er V.' Bibliotheksgehalt bei der nächsten Gelegenheit erhöhen. Theaterarbeit solle nur Nebeneinnahme verschaffen.

1. September 1797. Über eine Feuersbrunst — über Theatersachen. „Ich werde mit dem Theater, nach Beendigung der Principessa d'Amalfi, fertig sein, da sich der Herzog für mich nicht zu einer fixen Besoldung deklarieren will. Es soll beim Alten bleiben, und dafür mag man mein Officium übertragen, wem man will. ... August war recht krank, ist aber wiederhergestellt."

Mit dem 1. Oktober hat sich Vulpius endgültig vom Theater zurückgezogen. Er schreibt am 2. Oktober 1797 an Goethe über einen Plan, „Memoiren, Selbsterzählungen ehemaliger Deutscher" herauszugeben. Er hofft,

daß die Sachen gut lesbar sein werden, bittet Goethe um Rat und Hinweis auf einen guten Verleger, am besten Rücksprache mit Cotta. Von dem Theater: „ich scheide so nach und nach von demselben, wie eine Seele nach und nach ihren ehemaligen Körper verläßt . . .“ Am 22. Oktober starb die Schauspielerin Mad. Becker, V. hielt ihr die Totenfeierrede.

Diese und andre Briefe V.' häufig gleichzeitig mit Briefen Christianens, vor allen Dingen aber auch mit Briefen Augusts, die alle vorgeschrieben, liniiert, geziert und adrett sind. V. macht sich unendliche Mühe damit. Erst von diesem Gesichtspunkte aus ist ein Blick ins Familienleben G.'s und ins Seelenleben V.' möglich.

28. März 1798. V. sendet G. ein Schauspiel zur Kontrolle und schreibt eingehend über Bibliothekssachen, daß er den Titel Sekretär haben möchte, da er auf Verbesserung seiner sozialen Stellung sehen muß. Berichtet sodann über die Einmahnung von Büchern, über seine Gänge in dieser Sache, z. B. zu Bertuch. Ob er auch zu Herder gehen solle?

10. Juni 1798. „Herderische Bücher-Repräsentation.“ Neue Regeln.

19. Juni 1798. Rücklieferungen an die Bibliothek. Manche Herren der Gesellschaft rühren sich überhaupt nicht. Neue Regeln. V. arbeitet fleißig, möchte aber eine kleine Zulage. „Herr Rath Spilcker und Sekretär Schmidt hatten neulich einen kleinen Rencontre über des letzteren Saumseligkeit in seinen Geschäften. Es gab ein Wort das andere, und beide wurden anzüglich. Spilcker wollte die Sache vor die Commission bringen. Es geschah vor einigen Leuten und wäre eine Sache mit Zeugenverhören geworden. Ich habe aber die Sache ein wenig vermittelt. Nun aber herrscht brummichtes Wesen, das für den Dritten sehr unangenehm ist, der mit den mißmuthigen Parteien in Geschäften steht. Bei dieser Gelegenheit greift nichts in einander, und Schmidt überläßt sich nun der holden Göttin Farniente ganz. . . .“

19. Juni 1798. Im Auftrage Christianens über das beabsichtigte Fest in Roßla.

19. Oktober 1798. Befürwortet „Schwarzens und ihr Gebot auf die hiesigen Redouten“.

14. November 1798. Theaterangelegenheiten.

20. November 1798. „E. E. Rath zu Folge habe ich mit dem Herrn Geh. R. Voigt über mein schriftliches Gesuch gesprochen, habe es so eingerichtet, wie er wollte, und habe es übergeben. Es wird vielleicht etwas bewürken mit der Zeit; es ist aber nun so schlimm, daß meine Lage von Augenblicken abhängt, und daß eine schleunige, wenn auch kleine Hülfe für dieselbe jetzt immer die beste ist.“ . . . Theatersachen . : . „Vielleicht dürfte ich es wagen, durch den Herrn Geh. Rat Hn. Hofr. Schiller um ein Exemplar des 99er Musenalmanachs zu bitten? Ich habe ihn noch nicht einmal gesehen, geschweige denn gelesen.“ — Spilcker schon seit mehreren Tagen unpaß.

G. schenkt ihm den Musenalmanach. — Spilcker immer noch krank.

25. November 1798. Krankheitsberichte. Theatersachen.

12. Februar 1799. Bibliothek. Vorbereitung der Auktion. „Beide" arbeiten am Landkartenverzeichnis.

14. Februar 1799. Bibliothekssachen ... „Der Herr Rath ist, wie jederzeit, wenn der Herr Geh. Rath in Jena sind, auf der Bibliothek nicht sichtbar. Mich hat die Arbeit besonders auf der feuchten Casse wirklich sehr angegriffen, und der Doctor will, daß ich ein paar Tage mich inne halten soll, aber da der Herr Rath nicht zu sehen ist, ..."

20. Februar 1799. Weitere Vorbereitung der Auktion. — Es müssen neue Leihscheine gedruckt werden.

3. Mai 1799. V. bittet Goethe, sich seines Anerbietens an die Allgemeine Zeitung befürwortend anzunehmen. Er wäre mit einem billigen Honorar einverstanden.

17. Mai 1799. An Cotta will er sich nicht ohne vorläufige Anfrage (Goethes) wenden und Notizen senden.

In der Bibliothek kommt man langsam vom Fleck. Das Einrangieren der Bücher geht nicht voran. Es kommt selten vor, daß zehn Bücher pro Tag expediert werden. — Für Wallenstein hat er geschrieben.

21. September 1799. Bittet um Anweisung des Honorars für Theaterarbeiten. „Man braucht so viel und ich habe so wenig."

19. November 1799. Theatersachen.

29. November 1799. „Auf unserer Bibliothek wird die Despotie immer schlimmer. Ganze Reposituren müssen wieder umgeräumt werden, und ebensolcher Handarbeit in der Kälte verdanke ich meine rheumatische Krankheit und Flüsse. Ich habe alle meine Arbeiten geendiget; es wird nicht gleicher Schritt gehalten, und ich kann also auch nicht weitergehen.

17. Juli 1800. Über die Verhältnisse in Bad Liebenstein, wo V. zur Kur weilt: „Frau Ob. Stall. M. v. Stein wohnt mir gegenüber. Sie ist krank hierhergekommen, und noch nicht ausgegangen."

26. Juli 1800. Nachricht vom Tode des Schauspielers Voß. V. will nach Göttingen reisen, um die Bibliothek zu besuchen; von da die Bühnen in Braunschweig, Bremen, Hamburg, Altona und die Kleineren, damit er einen geeigneten Ersatz für Voß findet. So aus Bad Liebenstein an G.

13. September 1800. Betrifft abgängige Bibliotheksbücher. „Vielleicht finden sie sich noch, woran ich jedoch zweifle, wenn sie etwa der Herr Rath (Spilcker) gleich andern Sachen zu Hause in sein apokalyptisch-astronomisches Museum verkramt hat."

16. Dezember 1800. „Ich habe gestern dem Herrn Geh. Rath Voigt meine Anliegen insgesamt vorgetragen. Er hat mir versprochen, die Sache bei Serenissimus so einzuleiten, daß mir vielleicht geholfen würde."

24. Dezember 1800. V. hat gestern das Dekret als Bibliotheks-Sekretär erhalten. Voigt hat ihm auf Ostern 1801 eine Besoldungszulage versprochen.

29. Juni 1801. Rein persönlicher Brief ... „Meine Schwester ist in Naumburg und Sulza gewesen und heute übergibt sie in Roßla dem Pächter das Guth.“ ...

19. Februar 1802. Theaterangelegenheiten. Hat keinen Abschreiber.

10. März 1802. V. sendet Kisten an G. ab.

16. März 1802. V. hat sich bei Ordnung der rohen Büttnerischen Bibliothek einen Schnupfen geholt, ist recht mißgestimmt und in schwierigem Haushaltsstande. Mit seiner Besoldung von 100 Rtlr. kann er nicht leben. Die Zulage, die ihm zu Ostern 1801 versprochen war, hat er nicht erhalten.

28. Juni 1802. Kurze Bibliotheksnotizen. Dann persönlich ...„Um unser Heil in der uns drückenden Verlegenheit auf allen Ecken zu versuchen, will ich mit meiner Frau zu einer Tante nach Salzungen gehen, die Pathin von Rinaldo ist. Wir hoffen, von ihr etwas Geld bei ihrem Leben noch zu erhalten; und schlägt uns dies fehl, so weiß ich nicht, wie es diesen Winter mit uns werden soll.“

Er bittet um 10—12 Tage Urlaub.

4. August 1802. Betr. Voß' Gedichte, Voß' Homer. (Siegel XAIPE.)

18. April 1803. V. sendet sechs Kisten mit Büchern ab.

19. April 1803. V. über die Bücherkisten und weiteres Packen. Sagt sich in Jena an. „Spilcker ist in völliger (gehöriger) Activität, dem Herzog Schränke ins Schloß machen zu lassen; er mißt alles sehr wohl nach Pariser Fuß aus. Daß die Treppe weggerissen werden soll, hat nichts Übles, es gibt solange Ferien.“

Jena, den 17. Juni 1803. Bibliotheksarbeiten daselbst. Die Weimarischen Bibliotheksinstrumente sind angekommen.

8. Juli 1803. V. will schnellstens wieder nach Jena zurück, sobald sein Gehalt ausbezahlt ist.

15. Juli 1803. V. wieder in Jena. Geldmangel: doppelte Wirtschaft. Die Bibliothek leidet unter Wasser.

15. August 1803. Aus Jena: möchte gerne an Ersch's Stelle, wenn dieser nach Würzburg abgehen sollte. In Weimar möge G. das Seinige dazu tun, in Meiningen will er sich an den Herzog unmittelbar, in Gotha an Herrn von Frankenberg wenden. Seine Weimarische Stellung will er aber dabei behalten.

Zum 28. August 1803:

„Rinaldo bringt zum Angebinde / ein lautes Herz, bei stillem Mund.
Dies sagt: Wenn ich einst Worte finde / mach ich auch die Gefühle kund!“

Jena, 2. September 1803. Jenaer Klatsch.

Jena, 7. September 1803. Aufgeregt über Loder ... „Aber ich muß etwas Unangenehmes melden. Loder hat mir einen diktatorischen Brief, statt aller Antwort geschrieben, nennt sich noch immer Oberaufseher der Bibliothek und brauset mächtig gegen mich, den er einen Subalternen nennt, einher. Wenn Dieselben nicht sich ärgern wollen, so bitte ich,

diesen Brief zu lesen. Ich habe denselben dem Herrn Geh. Rath Voigt gesendet. . ."

Jena, 19. September 1803. V. warnt G. vor den süddeutschen Nachdruckern. Ist voll Gift und Galle über Loder.

Weimar, 4. November 1803. Herr Geh. Rath v. Kretzschmann in Koburg hat ihm wegen seiner (V.') Absichten auf die Stelle des akademischen Bibliothekars sehr beifällig geschrieben.

7. November 1803. Büchernotizen.

Weimar, 11. November 1803. Bittet um Sendung des handschriftlichen Auszuges aus dem Jöcher in Jena, da der Jöcher der Bibliothek bei Spilcker im Hause ist, der ihn zu gebrauchen vorgibt. Ohne den Jöcher aber kann man keine Katalogarbeiten machen.

2. Dezember 1803. Theater. — Bibliothek.

7. Dezember 1803. Bei Glätte halsbrecherisches Klettern in der Bibliothek. — In Erfurt eine gute neue Theatergesellschaft.

13. Dezember 1803. V. schickt einen eiligen Brief weiter. Seine Schwester will die Pferde nicht anspannen lassen.

27. Juni 1804. Rein persönlich: bietet aus seiner eigenen Bibliothek der F. Bibliothek Bücher an. „Das fatale Ausziehen hat mich sehr schikaniert. Nun bin ich zwar im neuen Logis, aber dadurch nicht viel getröstet, zumal wegen der Entfernung von Dero Hause und der Bibliothek" . . . Goethe möchte ein paar Zeilen an Cotta senden.

Jena, 8. Aug. 1804. Geh. Rat Voigt hat sich in der Bibliothek die Arbeit angesehen und allerlei ältere Werke, darunter Numismatica, für die Bibliothek in Weimar bestimmt.

Jena, 12. Aug. 1804. Die Wagen und die Bibliothek der Frau Erbprinzessin sind in Aussicht. V. stellt sich zur Verfügung.

19. Januar 1806. Aus Jena an Kommission. Bericht über Ertrag der Auktion: Rtlr. 624, 15 Gesamtergebnis. Es war viel Makulatur dabei.

Spiegel und Schlüssel zum Teleskop der Bibliothek sind gefunden. Das Teleskop ist im Römischen Hause aufgestellt.

Weimar, 19. Juli 1806. Berichtet über den Bau der Bibliothek, der nun fertig ist. Zwölf Nächte habe Sachse Wache gehalten, damit das Münzkabinett nicht gestohlen wurde. Jetzt sei alles in Ordnung. Er habe Sachse am frühen Morgen abgelöst und sei bis spät abends in der Bibliothek gewesen, sei nun sehr matt und angegriffen. —

Geh. Rat Voigt hat [aus Eisenach?] orientalische Handschriften, die er auf die H. Bibliothek mitbringen wolle, in Aussicht gestellt. Nun werde V. die Bibliotheken der Regierung, der Kirche, des Gymnasiums usw. in Eisenach zusammenfassen und neu ordnen. Wenn das nach dem Beispiel der Weimarer Bibliothek geschähe, so würde mit den Bibliotheken in Jena und Eisenach eine schöne Landesbibliotheks-Dreieinigkeit entstehen.

(Mit dem Jahre 1803 ist wohl der Höhepunkt des Briefwechsels erreicht. Dann läßt die Lebhaftigkeit bedeutend nach. In den Jahren 1804—1807 ist wenig, 1808—1810 *nichts* da. Vulpius hoffte wohl auf eine gründliche und grundsätzliche Änderung seiner Beziehungen zu G., nachdem dieser seine Schwester formell geheiratet hatte. Aber dazu ließ sich G. nicht herbei. So war das Verhältnis zunnächst sehr einsilbig. Erst 1817, als V. und G. in Jena waren, ist es wieder lebendiger geworden.)

Weimar, 4. Juli 1811. V. berichtet über seine schlechte Gesundheit, seine Krämpfe usw., sodann über die Katalogisierung der Handschriften.

Jena, 1. April 1812. Bibliotheksarbeiten.

Im Dezember noch einmal, desgl.

Jena, 5. April 1814. Über David Färber und seine Todeskrankheit. Die Bibliotheksarbeiten, die Einquartierung. Speist bei Major v. Knebel.

Jena, 11. April 1814. Bibliotheksarbeiten in den stillen Feiertagen. Allgemeine Freude [über Napoleons Niederlage?], die er mit Knebel teilt.

Jena, 27. April 1814. Bibliotheksarbeiten.

4. Mai 1814. Bericht über die Bibliotheksarbeiten. Wie fast immer: ich arbeite viel, es ist sehr kalt, ich habe Katarrh und Rückenschmerzen. Betr. die Köstritzer Auktion.

Jena, 9. Mai 1814. Betr. die Bibliotheksarbeiten. Die Köstritzer Auktion kann er nun nicht persönlich besuchen. „Alles schreit hier nach einem Professor der Englischen Sprache."

Weimar, 21. Juni 1814. Über geplante Auktionen, Katalogänderung.

Jena, 25. Juli 1815. Allgemeine Bibliotheksangelegenheiten. Auktion usw. V. bedankt sich für die 100 Reichstaler Zulage. Er hatte wohl mehr erwartet. Hofft auch noch auf mehr, wenn er die Münzsammlung mit übernehmen könnte. Bittet G., zu bedenken, was er alles seit 21 Jahren, namentlich seit dem Tode Spilckers, getan habe usw.; er spricht von seiner Armlähmung, seiner schlechten Gesundheit usw.

23. November 1815. V. warnt G. vor Ausgabe des „Tasso" an Theater. Er habe noch keinen Pfennig Honorar aus Wien erhalten an Stelle der zugesagten Gulden. Sein Arm ist noch nicht ganz wieder in Ordnung. Er hofft auf die Wirkung der Elektrisiermaschine in Jena.

Jena, 10. April 1816. Bibliotheksarbeit. Finger verstaucht. Knebel las Gedichte vor.

Jena, 19. April 1816. Desgl. V. will demnächst heimkehren.

August und Christiane nehmen von der Bibliothek Kräuter und Franke für Schreibarbeiten in Anspruch, namentlich für die Briefe an G.

29. Juni 1816. An G. wegen Valinco auf Corsica. V. kennt dies nicht.

Weimar, 25. März 1817. V. sendet den „Bericht der Monumente und Alterthümer wegen", er möchte, daß G. dem Rentamtmann in Jena ein für alle Male Anweisung erteile, damit dieser keine Schwierigkeiten

macht, wo keine sind. G. möge für Brennholz sorgen. Wann soll er — V. — nach Jena kommen?

26. März 1817. Wegen etwaiger Schreibkräfte in Jena: Stadtkirchner Spangenberg, der eine feine Hand hat und ein Literatus ist, und Rinaldo, der Osterferien hat.

5. April 1817. Osterwünsche an G. V. will bald über die Beendigung des Handschriftenkatalogs an G. berichten. „Gestern hatte ich die Gnade, von S. K. H. dem Herrn Erbgroßherzoge mit einem Paar sehr schöner, gewichtiger silberner Leuchter zum Ostern beschenkt zu werden."

Weimar, den 12. April 1817. Sendet die Botanica der Büttnerischen Handschriften. Bittet um Rücksicht auf seine Lage. Die Kinder kosten viel, das Korn ist teuer. Die Plünderung von 1806 ist noch nicht verschmerzt. Die Einquartierungslasten von 1813/14 sind noch drückend, sie werden ihm nicht ersetzt. Lieber als die silbernen Leuchter wäre ihm bares Geld gewesen.

Weimar, 13. April 1817. Wenn G. Okens Werke zu haben wünsche, so wird man billig dazu kommen können, denn der Kaufmann Edler hat sie ballenweise als Makulatur gekauft.

Weimar, 16. April 1817. „Den 2 ten Theil Ihres Lebens habe ich meinem Neveu geschickt und „Rameaus Neffen" erhalten". Ankauf von Werken das Meistersingerwesen betr. aus Nürnberg um 199 Fl.

Weimar, 17. April 1817. V. sendet den 2. Teil der „Vorzeit", der eben fertig ist. Wünscht dauernd G. in all diesen Briefen gute Zeit in Jena und Wohlbefinden; klagt über Brustkrämpfe vom vielen Sitzen und hat viel fürstlichen Besuch.

Weimar, 23. April 1817. Betr. das Verzeichnis der heiligen Bilder [Kräuter schreibt am gleichen Tage von den Blankenhainer Schnitzbildern]. Die Bilder möchte V., wenn sie auf die Wartburg sollen, selbst dahin bringen. Bittet um eine Erfreulichkeit wegen seiner Handschriftenkataloge.

29. April 1817. Bittet, ihm bald auszahlen zu lassen, was ihm für den Handschriftenkatalog werden soll. „Rameaus Neffen" hat er durchgesehen, was soll werden? Unterstützt eine Bitte Rinaldos, der bei Abschriften des Handschriftenkatalogs tätig ist.

Weimar, 1. Mai 1817. Geh. Rat v. Voigt ist krank; Hendrichs Wirtschafterin wahnsinnig geworden. — Rameaus Neffe. Papierkonsum.

3. Mai 1817. Dankt für empfangene 20 Reichstaler Unterstützung.

Weimar, 8. Mai 1817. Schilderung seiner trostlosen Wirtschaftslage: Plünderung, Einquartierung, geringe Besoldung; hat Schulden aufgenommen, das Kapital ist gekündigt (100 Rchtlr.); wenn er verklagt wird, bekommt er kein Gehalt. Bittet G. um 100 Rchtlr., nicht geschenkt, sondern als Vorschuß aus irgend einer Kasse; er will dafür die Assignation auf das 3. 4. und 5. Stück der „Curiositäten" verpfänden. Am 7. Mai hatte V. von den Meistersinger-Manuskripten, die noch nicht da seien, geschrieben

FRIEDRICH WILHELM RIEMER

und gesagt, daß nach Jena der Sinn seines Lebens seit der frühesten Zeit gestanden habe; sein Wunsch sei nicht erfüllt.

Jena, 29. Dezember 1816. „Benvenuto Cellini" hat ihm hart zugesetzt. Sendet eine Locke seiner Schwester. „Der unglückliche Mensch, Ihr vormaliger Diener, der sich im Siechhause befindet, hat ihr dieselbe im Tode abgeschnitten. Ich habe sie an mich gebracht, und nun kommt sie in die gehörigen Hände; sei es das schließende Geschenk des scheidenden Jahres. Mit dem Wunsche von Herzen: Gott erhalte Sie gesund!"

Weimar, 13. Mai 1817. Geh. Rat v. Voigt noch krank, — ob seine Hoffnungen betr. die 100 Rchtlr. erfüllt werden?

Weimar, 17. Mai 1817. Betr. Ausgrabungen, des Erbgroßherzogs Interesse daran.

Weimar, 26. Mai 1817. Betr. Rabbinica, durch die Frau Dr. Niemann angeboten.

Weimar, 6. Juni 1817. „An dem heutigen, seit einem Jahre mir und uns Allen so schmerzlichen Tage . . ." viel Krankheit; er soll nach Pyrmont ins Bad!

Weimar, 25. Juni 1817. V. hat eine Fußreise von 4 Tagen zur Untersuchung der Hügel Kapellendorf, Liebstädt, Hardisleben, Buttstädt usw. gemacht, ist sehr abgespannt. „Ihr Herr Sohn . . ."

Weimar, 9. Juli 1827. G. erhält Nachrichten über Bücher, über Messina, ferner Bücher über die Buchdruckerkunst usw.

Ohne Datum. V. sendet das neueste Stück der „Vorzeit". Erinnert an die Blankenhainischen Bilder, möchte auf die Wartburg.

Weimar, 23. Juli 1817. V. ist schwach und krank; alle Arbeit in der Bibliothek liegt auf ihm allein, was soll daraus werden?

Weimar, 28. Juli 1817. Betr. Ausgrabungen; V. bittet um Vorschuß der Auslagen wegen.

Weimar, 31. Juli 1817. Desgl. [beide nicht eigenhändig].

Weimar, 5. August 1817. Betr. Bibliothek. „E. E. werden wohl finden, daß mündliche Erörterung der schriftlichen in der Bibliothekssache vorausgehen müsse. Das Andre alles kann sich in etwa vier Punkten sistieren. Denn ich habe gefunden, daß bei diesem Geschäfte alles das, was sich concentriert, das Beste ist, und also Vereinzelungen der Geschäfte der Einheit schaden." . . . „Das beste Vermehrungsbuch bleibt stets der Catalog, wenn dieser in Ordnung, wie es sich schickt und gebührt, und dieses bei mir der Fall ist, gehalten wird."

28. Oktober 1817. V. war nun endlich in Eisenach, ist von der Wartburg begeistert.

6. November 1817. V. kauft Leuchter und Lichte, damit bei Licht in der Bibliothek gearbeitet werden kann. Katalogabschreiben! Glossik. Schema. Es wird abends weiter gearbeitet. Auf Befehl des Großherzogs

gehen verschiedene Bücher an die Schloßbibliothek in Jena ab. Das Vermehrungsbuch ärgert V. offenbar; es nähme viel Zeit hinweg.

5. Dezember 1817. August von Goethe nennt seinen Vetter Rinaldo seinen Geheimschreiber und nimmt ihn als solchen in Anspruch.

9. 10. Dezember 1817. Der Mannheimer Buchhändler Artaria soll alle Kupferwerke komplettieren; es wird in Jena und Weimar nach Defekten gesucht werden müssen. Defekte in Weimar könnten evtl. aus Jena ergänzt werden und umgekehrt. V. fährt mit Artaria nach Jena.

16. Dezember 1817. Am 22. Dezember gehen die Ferien an, dann muß auf allerhöchsten Befehl das Arbeiten bei Licht aufhören. Auch das Holz reicht bei diesem Zustande nicht.

20. Dezember 1817. „Hierbei sende ich das Verzeichniß derjenigen fürstlichen und hohen Personen, welche ich seit 1797 in der hiesigen fürstlichen Bibliothek umherzuführen die Gnade hatte. Was hätte dieses für so manchen eingetragen und abgeworfen, für mich aber auch nicht eine goldene Dose nur."

26. Januar 1818. V. ist aus Jena zurück; viel Bibliotheksarbeit. Das neueste Stück der „Vorzeit" anbei.

28. Januar 1818. Krankheit, immer wieder. „An meinem Geburtstage den 22. hatten mein Neveu und Freund Urban mir einen Spaß gemacht, und wir waren, nebst unseren Frauen, recht vergnügt zusammen. Auch haben wir gesungen, ein Lied, welches ich Abends vorher bei Kopfschmerzen dichtete. Aber es ist auch darnach . . ."

1. Februar 1818. Der Herzog von Gotha mit dem Erbgroßherzog auf der Bibliothek. V. wird zum Frühstück eingeladen. Hatte glücklicher Weise kein Vomitiv eingenommen, will auch damit warten bis alle Geburtstage vorüber sind. Hat Wappentransparente für das Geburtstagsfest der Erbgroßherzogin-Großfürstin zu arbeiten, zu blasonieren usw.

11. Februar 1818. [Von Rinaldos Hand] V. möchte G. auf eine Stunde etwa sprechen. Klagen, Klagen über lästige Arbeit: wenig Geld und Schmerzen im Arm.

14. Februar 1818. „E. E. wären in dieser Nacht beinahe Großvater geworden . . ."

19. Februar 1818. Die Feste sind vorüber. Rinaldo hat in der „Laune des Verliebten" den Aladon gegeben.

8. April 1818. „. . . die ganze Nacht ist meine Frau von der Frau Nièce nicht heimgekommen, die schrecklich leidet; und auch jetzt geht sie schon wieder dahin."

23. Mai 1818. V. hat dem Geh. Rat v. Voigt seine Abhandlung über die Regenbogenschüsslein vorgelegt.

22. Juli 1818. Wünscht eine kleine Erfreulichkeit für seine Bibliotheksarbeit in Jena.

Jena, 28. September 1818. Die Kaiserin von Rußland war in Jena und besuchte die Bibliothek.

Jena, 14. März 1819. Bibliotheksnachrichten. Die kleinen historischen Schriften an Güldenapfel zum Binden. Weller und Baum schreiben Zettel. Güldenapfel richtet sich nicht genau nach V.' Vorschriften.

30. Mai 1819. V. kann in Jena nur vier Stunden täglich auf der Bibliothek arbeiten; er hat deswegen Reibereien mit dem Prof. Güldenapfel, der ihn auch nicht einschließen will — so kommt der Handschriftenkatalog nur langsam weiter. Ein Drittel ist fertig, das kann Rinaldo abschreiben. „Solche Arbeiten machen ihn tätig und bilden ihn aus." Rinaldo erfreut sich des Beifalls Sr. Exz.

Weimar, 30. Juni 1819. An G. in Jena. V. möchte vor seiner Abreise (ins Bad?) Goethe noch sprechen. Er fühlt sich nicht wohl, ist es Hypochondrie? In G.s Hause ist alles wohl. Es ist eine neue Köchin da, die schon unter V.' seliger Schwester gedient hat.

Weimar, 7. Juli 1819. V. dankt für Vorschuß, will morgen früh nach Liebenstein abreisen. Hat alles Wichtige mit seinem Neveu besprochen.

Liebenstein, 27. Juli 1819. V. hofft, so Gott will, am 9. oder 10. August wieder in Weimar zu sein. Seine Börse kann ein längeres Verweilen in Liebenstein nicht gestatten. Schauspiel ist nicht; der Herzog von Clarence ist alt und pietistisch geworden. Die Herzogin gnädig. Morgen will er die Frau Großherzogin in Wilhelmstal besuchen. Allerlei Badegäste; sehnt sich nach seiner Bibliotheksarbeit: so ist der Mensch.

31. Juli 1819. In Liebenstein war Serenissimus, lud V. nach Wilhelmstal ein, der dort allerlei Münzen und Bronzen und ein gutes Frühstück erhielt. Serenissimus reiste nach Eisenach weiter.

Weimar, 9. Oktober 1819. Fürstlicher Besuch auf der Bibliothek.

Weimar, 20. Oktober 1819. Anbei eine Ankündigung, wahrscheinlich zur Gründung einer altertumsforschenden Gesellschaft, unterschrieben von Lepsius in Naumburg sowie Ilgen und Lange in Pforta.

Ohne Datum 1820. „... aber den Eindrücken der kalten Luft und den Ausdünstungen des mir so ungünstigen Schnees muß ich zu entgehen suchen."

10. Juni 1820. Ausgrabungen betr., Arnstädter Reise auf Kosten des Erbgroßherzogs.

24. April 1820. [G. ist in Karlsbad] Ob er nach Jena reisen soll? Wenn er nach Jena reisen soll, so will er das 10.—27. Mai tun. „John findet sich recht gut. Ich lasse ihn einen Realcatalog über die Diplomatik zusammenschreiben, der uns, sonderbar genug, ganz fehlt, da zu jener Zeit, als der Realcatalog entworfen wurde, dieses Studium noch nicht bis zur eigenen Scienz gediehen war."

17. Juni 1820. Reist nach Arnstadt zur „Puppenfahrt".

21. Juni 1820. Kommt von Arnstadt zurück. „Ich habe das Puppenwesen in Monplaisir zweimal besehen, die Wolsdorfer Gallerie und Bibliothek, die alte Kirche pp.“

Jena, 2. April 1820. Katalogisiert Deduktionen.

Weimar, 2. August 1820. Reglement der Buchbinderei wird befolgt. Rinaldo zu Fuß nach Meiningen, braucht Geld.

9. August 1820. Eine Reise im Auftrage des Erbgroßherzogs steht bevor. Viele Fremde bestürmen die Bibliothek, aber alle wegen Kunstsachen, nicht wegen der Bibliothek an sich.

Weimar, 11. August 1820. Die Frau Geh. Rat v. Voigt berichtet über die Bonner Bibliothek, die schließlich doch nichts als Borussica enthalte. Erhält vom Erbgroßherzog 30 Rtlr. zur Bestreitung der Reise in das „Land der Puppen und Bilder“. Will dann nach Jena, um die Deduktionsarbeit fortzusetzen.

Weimar, 7. Oktober 1820. Serenissimus sehr gnädig. Der Erbgroßherzog rief ihn nach Belvedere, wo er frühstückte. Ausgrabungen, Bilder, Antiquitäten.

Weimar, 25. Oktober 1820. Fürstlicher Besuch. V. zeigt Schlosser seine deutschen Dichterausgaben.

Weimar, 28. Oktober 1820. Vor der Abreise nach Arnstadt; die Reise soll auf Wunsch des Erbgroßherzoges als Bibliothekssache gelten.

6. September 1821. Liebenstein hat ihn erquickt, er ist kräftig. Reiste für den Erbgroßherzog nach Sonderhausen und in die goldene Aue. Soll für die Kaiserin-Mutter nach Würzburg reisen, ist in 14 Tagen wieder da, in Jena. „E. E. hatten die Gnade, mir eine kleine Belohnung zu versprechen, wenn der Catalog über die Buderische Deductions-Sammlung fertig wäre; ich bitte, geben Sie dieses Sümmchen an Rinaldo, der nun nach Jena geht und den — Gott unterstützen mag.“

26. September 1821. Ist aus Würzburg usw. zurück, berichtet bei Serenissismus, bei Exzellenz und in Belvedere beim Erbgroßherzog.

6. Oktober 1821. Sendet das Gemälde der Frau des Kanzlers Brück.

7. Oktober 1821. Bücher, Manuskripte und Inkunabeln in Erfurt zu ersteigern. Auch für die Kaiserin-Mutter will V. eine Handschrift ersteigern.

9. Oktober 1821. Daß Rinaldo in Jena zu den Bibliotheksarbeiten herangezogen wird, ist ihm recht; R. soll verpflichtet und mit Akzeß versehen werden, damit er Geld verdient. Außer den 30 Rtlern, die der Erbgroßherzog zahlt, hat Rinaldo nichts, nicht einmal einen Freitisch konnte ihm der Vater verschaffen. G. soll ihm auch die kleine Vergütung, die V. noch für den Deduktionskatalog bekommt, geben — sonst hat V. nichts, gar nichts für seinen Sohn.

13. Oktober 1821. Betr. Rinaldo, dankt für die diesem erwiesene Güte. Auch August hat ihm 10 Rtler. gegeben. V.' Quartier in Jena ist gekündigt. Er muß aber da ein Quartier haben. In seinem Pulte liegen noch viele unerledigte Sachen. Auch könnte er da seinen Sohn besuchen.

31. Oktober 1821. Dankt G. für die Aufnahme in Jena, scheidet nicht ohne besondere Bewegung von Jena. Da sein Quartier aufgegeben ist, so wird er wohl Jena nicht allzuoft wiedersehen. Zerstreut und wehmütig. Die Professoren in Jena lassen sich die Kollegiengelder zahlen, ehe denn die Kollegien geendet sind.

11. April 1822. „Für die Kaiserin habe ich einige Manuscripte erstanden." Weil die Kinder krank sind, kann V. die Exzellenz nicht sprechen. Bei V. sind Scharlachfrieseln glücklich vorüber. Felix hat noch Nachwirkungen.

9. Juli 1822. Der Bibliotheksdiener Sachse ist gestorben. Die Stelle möchte keinem ehemaligen Unteroffizier gegeben werden. Sachse hat vielzuviel Geld bekommen, hat *drei* verschiedene Lohnstellen gehabt. Davon können ein Schreiber *und* ein Aufwärter besoldet werden. V. denkt an John und Römhild.

21. Januar 1823. Will nach Kappellendorf, mit seinem alten Freunde Urban seinen Geburtstag zu feiern.

5. März 1823. Goethes Krankheit, V. teilnehmend.

31. August 1823. Berichtet von seinem Badeaufenthalt in Berka; V. saß bei einem Festmahl des Gasthofes am 28. neben dem Badeinspektor Schütz, leerte mit diesem den Becher auf Goethes Wohl und sprach als Toast:

„Die Dichtkunst ist des Lebens Morgenröte,
In dieser lebe stets der Heros Goethe."

„Helene, Rinaldo, Felix grüßen herzlich!"

5. März 1823. Gedicht zu Goethes Genesung: „Bei Sturm und Regen".

19. Mai 1824. Über seine Krankheit.

30. Mai 1824. Desgleichen, kann nicht ausgehen, ist an die Stube gebannt. Goethe regt eine Wiesbadener Kur an.

Das Jahr geht zu Ende, V. wird langsam etwas besser. Immer bleibt sein Kopf frei, er kann arbeiten.

Klagt sehr über sein Leiden; treibt numismatische Studien.

24. Juli 1824. Vor einer Abreise (ins Bad?) „Gott gebe, daß ich frisch, gesund und nicht mehr gelähmt am Körper meinen Dank bei meiner Zurückkunft persönlich abstatten kann."

26. August 1824. In Wiesbaden; ein Geburgstagbrief, sehr zittrig geschrieben, unbedingt kränklich und verfallend. Schickt einen Katalog von Glasmalereien. Ist *ein*mal auf den Stock gestützt in den Kursaal geführt.

1. Januar 1825. An den Krankenstuhl gebannt, Neujahrsglückwunsch an G.

27. Februar 1825. Noch krank, kann nur ausgefahren werden, aber auch das nur bei gutem Wetter; muß aber in zwei bis drei Wochen ausziehen: möchte darum über seine Bücher verfügen, zumal über seine Sondersammlungen altdeutscher Dichter, dann über die Sammlung Hexen-, Zauber-, Geistergeschichten in allen Sprachen.

Auch die Münzsammlung, Papstjubiläumsmünzen interessieren ihn. —

17. März 1825. Er scheint noch krank; der wiedereinsetzende Winter hindert ihn am Ausziehen aus dem seit 20 Jahren bewohnten „parva sed apta domus".

28. März 1825. Schreck über den Brand des Schauspielhauses, wohltätiger Schweißausbruch, Schmerz gelindert, sofortiger Umzug. Wohnt nun im Hause des Herrn von Stein.

16. Mai 1825. Noch bzw. wieder krank.

26. August 1825. Noch krank, doch geht es besser.

23. Oktober 1825. Macht Vorschläge zur Beteiligung an Auktionen in Erfurt, Meiningen, Rudolstadt, Weimar.

13. Dezember 1825. Krank. Weihnachtswünsche. Quittung des Hauswirts zu signieren.

28. August 1825. Belanglose Geburtstagsgratulation, nur von seinem Befinden handelnd, spricht von einer Nervenkrankheit.

1. Januar 1826. Neujahrsgratulation aus der Krankenstube.

19. April 1826. Münzsachen. Krank.

22. Juni 1826. *Sehr schlechte* zittrige Hand; bereitet wieder eine Reise nach Wiesbaden vor; geht aber aus; katalogisiert Münzen für Frau G. R. v. Voigt.

18. August 1826. V. war in Schwalbach. Das Bad hat ihm gut getan.

— August 1926. Sein Befinden, hofft auf Besserung.

4. September 1826. Sendet als Geschenk sein mythologisches Wörterbuch; das Honorar hat er zu seiner Badereise verwendet.

13. und 17. Dezember 1826. Spricht von seinem Unglück [gemeint ist wohl die Pensionierung?]; seine Krankheit. —

VI

ZUM DEUTSCHEN GIL BLAS

Das Verhältnis Goethes zu Johann Christoph Sachse ist psychologisch nicht leicht verständlich. Immer wieder und wieder erleben wir bei Goethe einen starken Menschenverbrauch. Wenn er sich auch in stürmischen Zeiten mit anderen Vorgesetzten in Unruhe verbunden fühlte, so zog es ihn doch immer wieder und wieder zur Jugend. Es gibt freilich genug Beispiele in Goethes Leben für treue Anhänglichkeit durch Jahrzehnte, während er andererseits immer nach neuen jungen Menschen sucht. Gerade die Bibliotheksgeschichte ist für diesen Umstand wichtig. Zunächst paßte ihm der alte Rat Spilcker nicht; lieber hörte er von seinem jüngeren, behenderen Schwager Vulpius. Aber als Vulpius alt und krank geworden

war, da war an seine Stelle in Goethes Nähe Theodor Kräuter getreten, der nun wieder dem jüngeren, gebildeteren Schuchardt Platz machen mußte. Johann Christoph Sachs gehört nicht in diese Reihe, er ist etwa neben den fast berüchtigten Stadelmann zu stellen. Was wir von Sachse wissen, erfahren wir im wesentlichen aus seiner Selbstbiographie. Er war schon ziemlich bei Jahren, als er an der Bibliothek als Diener eintrat. Goethe erwähnt öfter, daß Sachse gute Pakete zu machen verstünde, eine Fähigkeit, die nicht nur damals in Bibliotheken hoch geschätzt wurde; und ein andermal will er ihm gern seine Stimme geben — wenn es dessen bedürfe —, als Sachse zum Meister in der Freimaurerloge zu Weimar befördert werden sollte. Aber sonst hat Sachse dienstlich Goethen recht viel Scherereien gemacht; er war nicht leicht zu behandeln, unverträglich, rechthaberisch, mürrisch. Sein unruhiges, sorgenvolles Dasein hatte ihm freilich auch nicht viel Gelegenheit zu Freude und Behagen gegeben. Nun kam seine düstere Stimmung sowohl bei dem vielfach vergeblichen Einsammeln von Bibliotheksgebühren und Strafgeldern von den Lesern, wie auch bei der Verteilung der kleinen eingehenden Trinkgelder unter das subalterne Bibliothekspersonal häufig zum Ausbruch. Goethe nennt ihn einen wunderlichen Mann und spricht entschuldigend von seinem schweren Hauskreuz. Sachse war gleichsam ohne Stellung und ohne Aussicht auf eine solche in Weimar bei einem älteren Mädchen daselbst hängen geblieben und wurde zur Ehe gezwungen, ohne daß er sich diesem Verlangen, wie er das wohl leicht hätte tun können, entzogen hätte, weil er doch ein Ehrenmann war. Diese Ehe mag wohl ein Hauskreuz gewesen sein. Der Mann war Jahre hindurch unterwegs in der ganzen Welt, als Bedienter bei hohen Herren und als Aufwärter im Kriege. Kränkliche Kinder waren da und die Frau war schnell verblüht. Sein unruhvolles Dasein brachte ihm schließlich bei aller gesundheitlichen Einbuße und trotz vieler törichter Verluste ein kleines Vermögen ein, das er später freilich doch nicht halten konnte. Immerhin war er kein unvermögender Mann, als er 1800 bei der Bibliothek eintrat. Ja, seine Lage muß einigermaßen gut gewesen sein, da ihn Vulpius um ein Darlehn anging. Interessant aber wird Sachse nur durch die von Goethe eingeleitete Veröffentlichung seiner Selbstbiographie. Goethe nennt Sachse den deutschen Gil Blas. Er schreibt in der Einleitung ausführlich, wie er zu dieser Bezeichnung und der in dieser Bezeichnung liegenden Charakterisierung gekommen ist. Freilich, der originale Gil Blas ist eine Kunstleistung, der deutsche Gil Blas dagegen ist volkstümlich, unliterarisch. Der französische Schelmenroman von Lesage ist Reflexion und satirische Schilderung zeitgenössischer Mißstände. Sachse aber schildert einfach, unsentimentalisch und getreu die Lebensgeschichte eines armen Teufels, der früh ohne Vater und Mutter in eine arge Welt hinausgestoßen sich durchschlagen mußte. Hätte Goethe heute Sachses Lebensgeschichte veröffentlicht, dann würde er ihn vermutlich nicht einen deutschen Gil Blas, sondern eher einen

anderen Simplizissimus genannt haben. Aber dem Zeitalter Goethes stand Grimmelshausen zu fern.

Goethe trat bei seinem eigenen Verleger Cotta recht warm für Sachse ein, machte für die Veröffentlichung der Selbstbiographie ein recht ansehnliches Honorar — zweimal 100 Taler und ein etwaiges Geschenk, wenn das Buch Absatz fände — aus und erklärte sich bereit, das Buch mit einer Einleitung zu versehen. Wieviel bei der Bearbeitung unterdrückt ist, steht dahin; eigentlich derbe Stellen finden sich nun nicht. Starke Ungeschliffenheiten mag Professor Schwab in Cottas Redaktion ausgemerzt haben.

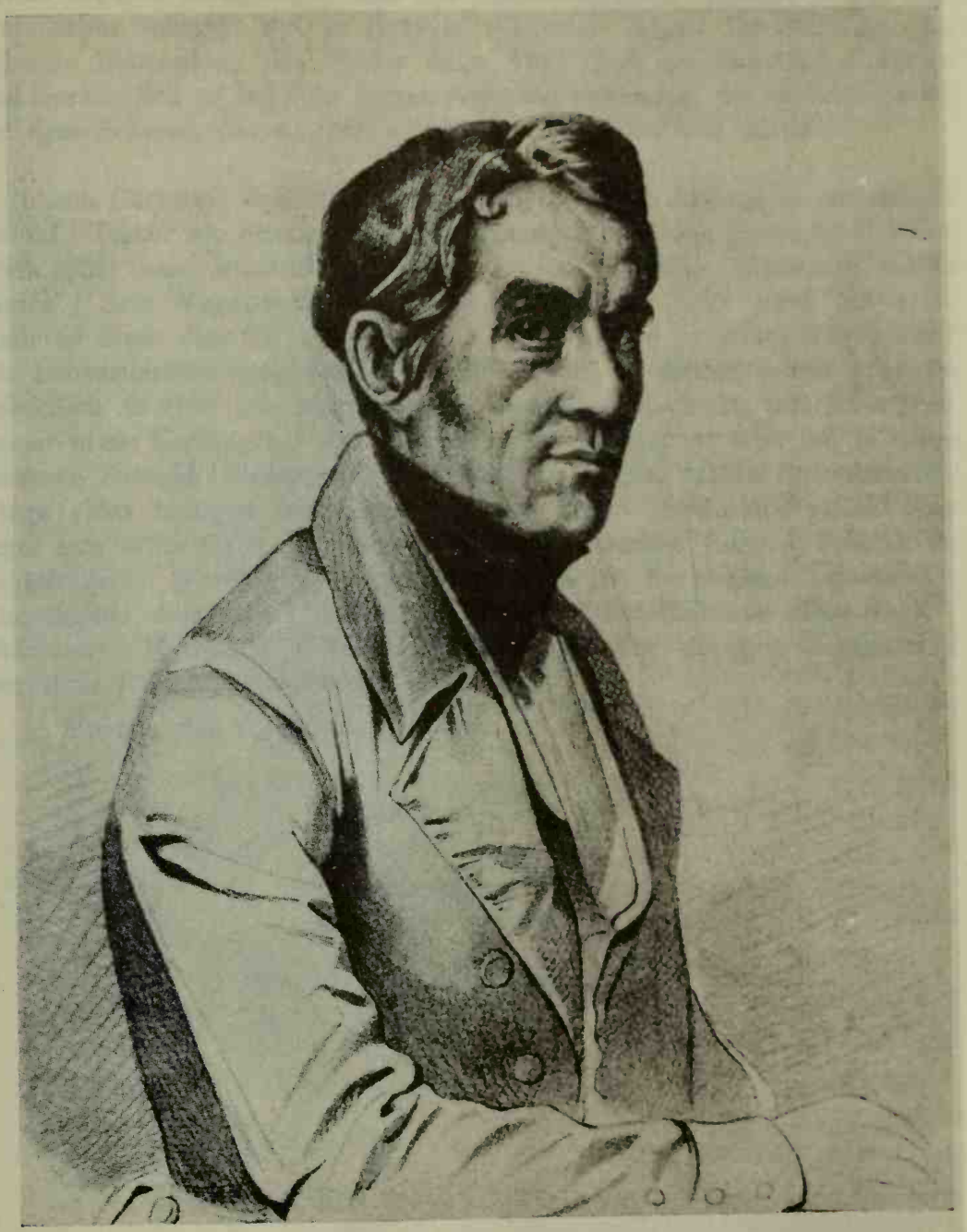
Goethe betonte ausdrücklich, daß der Verfasser zu seinen Subalternen gehöre und daß er Grund habe, mit ihm zufrieden zu sein. Das war damals recht großzügig von Goethe und würde heute vielleicht Anstoß erregen.

Denn als Goethe dies am 30. September 1821 an Cotta schrieb, hatte Sachse im Januar/Februar des Jahres der Oberaufsicht besondere Not gemacht. Der Bibliotheksdiener hatte, schwer gereizt, eine Frau gröblich mißhandelt und war zu einer erheblichen Gefängnisstrafe verurteilt worden. Nur mit großem Aufwand konnte Goethe ein Disziplinareinschreiten gegen Sachse vermeiden, nachdem durch seine Fürbitte bei dem Großherzog und bei dem Kanzler v. Müller die Gerichtsstrafe Sachses teils gemildert, teils im Gnadenwege erlassen war.

Mit dem von Cotta erhaltenen Honorar kaufte sich Sachse dann Pferd und Wagen, um im Sommer 1822 mit der Tochter und dem kranken Sohn zur Kur nach Karlsbad zu fahren. Die Reise geht auch vonstatten, Sachse kommt nach Schwierigkeiten recht überanstrengt in Teplitz an und stirbt dort. Goethe meinte, als er darüber an seinen Sohn berichtete und diesen beauftragte, die Nachricht gut maurerisch verbrämt dem sehr ehrwürdigen Meister, Staatsminister v. Fritsch, geziemend mitzuteilen, der deutsche Gil Blas hätte sein Leben nicht passender, abenteuerlicher beschließen können. Diese Reise nach Böhmen sei der würdige Abschluß dieses an sich immer vagabundischen Lebens. Im Grunde aber habe er — Goethe — ihn wohl umgebracht, weil er durch die Beschaffung des Honorars von Cotta Sachse erst in die Lage versetzt habe, diese abenteuerliche strapaziöse Fahrt zu beginnen. —

Die Nachfolge Sachses bereitete keine Schwierigkeiten. Die Stellung wurde schon einige Zeit durch Römhild aus Jena, der Sachses Nachfolger wurde, gut versehen. Vulpius hatte lediglich den Wunsch, keinen Militäranwärter zu bekommen. Daß Vulpius sonst Wert darauf legte, einen Bibliotheksdiener zu haben, der wirklich ein solcher und nur ein solcher war, konnte man ihm nachfühlen. Sachse hatte die Eigenschaft, den Menschen über den Kopf zu wachsen, nicht nur den Bibliotheksbeamten, sondern auch dem „lesenden Personal", den Bibliotheksbenutzern. —

Goethe aber nahm an dem Schicksal dieses wunderlichen, auch im bürgerlichen Leben mancherlei Abenteuern hingegebenen Mannes weiterhin



THEODOR KRÄUTER

lebhaften Anteil und dachte wohl an eine ausführliche Biographie. Auf Grund eigener Erfahrungen und der Selbstbiographie entwarf er ein biographisches Schema, das er Kräuter diktierte. Später hat sich die eingehende Behandlung des Stoffes dann wohl doch als untunlich erwiesen und Goethe ließ es bei dem kurzen Nekrolog bewenden, der immerhin auch auf dem Schema, das wir hier abdrucken, aufgebaut sein dürfte.

Johann Christoph Sachse, dessen Ableben, dessen Andenken, mehrfaches Gefühl / Trauer wie einem jeden Abscheidenden zu Ehren geziemt / Heiterer Blick über sein wunderliches Leben / Nachdenkliches Auffassen seines Endes / Sein Vagabundisches Leben ist bekannt / Er ward auf einer niederen Stufe dem Gil Blas verglichen / die Vorrede zu seiner Biographie / die Lebensbeschreibung selbst. / Endlich seit 20 Jahren fixiert / er ist beharrlich in dem ihm aufgetragenen Geschäft / doch hat seine Tätigkeit immer etwas Unruhiges / das Honorar seiner Biographie setzt ihn in einen besseren Zustand / dieser war durch häusliche Leiden, falsche Speculationen, Folge eines heftigen Betragens nicht der Beste geworden / gleich aber regte sich seine Natur. / Eigene Krankheit / kranker Sohn / Tochter zu beiderseitiger Wartung / Einspänner / Reise in der heißen Jahreszeit / Einzelheiten derselben / Ankunft in Töplitz / Schwankende Gesundheit / Unbilden / Krankheit / Tod / Freundschaftliches dortiges Begegnen / Begräbnis / Schlußbetrachtung.

Weimar, den 14. December 1822.

ANMERKUNGEN UND NACHWEISUNGEN

S. 1 Vgl. DEETJEN, Die Landesbibliothek in Weimar, Vortrag. Zeitschrift für Bücherfreunde (1921) S. 10.

Das Buch von OTTO v. HEINEMANN, Die herzogliche Bibliothek zu Wolfenbüttel. Ein Beitrag zur Geschichte deutscher Büchersammlungen (2. Aufl. 1894), ist eigentlich keine bibliothekscharakterologische Studie. Mehr möchte man das von ADOLF SCHMIDT, Baron Hüpsch und sein Kabinett, Beitrag zur Geschichte der Hofbibliothek und des Museums zu Darmstadt (1906), sagen. Vgl. ferner RUDOLF EHWALD, Geschichte der Gothaer Bibliothek, ZfB Bd. 18 (1901).

Auch die Weimarer Bibliothek war offizielle meteorologische Station, die Instrumente gehörten zum Bibliotheksinventar; eine astronomische Uhr wird 1812 erwähnt (StA. A 11623e); für 1807 macht Vulpius meteorologische Berichte im Wochenblatt (B X); am 17. Februar 1821 verfügt Goethe, daß Kräuter die meteorologischen Beobachtungen allein machen soll.

S. 3 Zum Thema „Goethe als Beamter" ist wesentlich: OTTO JAHN, Goethes Briefe an Christian Gottlob v. Voigt (1868), namentlich die Einleitung dieses Buches; ferner die entsprechenden Abschnitte von FR. HARTUNG, Das Großherzogtum Sachsen unter der Regierung Carl Augusts (1923) sowie Neue Goethe-Briefe, Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft Bd. 12 (1926), und ADOLF SCHÖLL, Goethe als Staats- und Geschäftsmann (in: Goethe in den Hauptzügen seines Lebens und Wirkens, 1882). — Vgl. auch JULIUS WAHLE, Aus Goethes amtlicher Tätigkeit. Goethejahrbuch Bd. 30 (1909) S. 19-37, wo jedoch lediglich ein recht ausführlicher Verwaltungsbericht Goethes vom 22. November 1812 abgedruckt wird, der von den Jenaischen Anstalten handelt. — Wir haben das Thema erörtert in „Goethe als Beamter" (Leipziger Neueste Nachrichten 1927 Nr. 342) und „Goethe und die Verwaltungsreform" (Deutsche Tageszeitung 1929 Nr. 407). — Zur Oberaufsicht vgl. FR. HARTUNG, Großherzogtum Sachsen S. 437 ff.

S. 4 Schnauß war in Eisenach tätig und wurde 1772 von Anna Amalia unter Ernennung zum Geheimen Rat nach Weimar berufen; er hinterließ Erinnerungen (Zeitschrift für Deutsche Kulturgeschichte N. F. 4 S. 649ff.). Vgl. BOJANOWSKI, Aus der ersten Zeit der Leitung der Großherzoglichen Bibliothek durch Goethe (1899) S. 5.

S. 5 Als Beispiel für die Eigenwirtschaft der Bibliothek bringen wir hier das Gesuch Schnaußens an den Herzog vom 29. August 1787:

„E. H. D. geruhen gnädigst, Ihro aus der Originalanfüge des mehreren untertänigst vorzutragen zu lassen, was der Rath und Bibliothekar Spilcker allhier, wegen eines der fürstl. Cammer der Bibliothekscasse zu Abstoßung eines schuldigen Capitals und anderer Notwendigkeiten zu tuenden Vorschusses von 150 Rthlr. dringend vorgestellet und gebeten.

So sehr ich mir auch während den 15 Jahren, binnen welchen ich die Oberaufsicht über die Bibliothek und das Münzkabinett geführt habe, angelegen seyn lassen, den cameralischen Grundsatz zu befolgen, daß die Ausgabe nach der Einnahme bestimmt werden müsse, so wenig habe ich doch vermeiden können, daß nicht zuweilen eine Ausnahme von der Regel gemacht und Schulden gewürkt werden müssen, welche aber doch am Ende durch E. H. D. mildeste außerordentliche Beiträge von der Cammer zu Eisenach und sonsten wiederum getilget worden.

Es ist sehr natürlich, daß, da diese fürstliche und bereits auswärts hinlänglich berühmte öffentliche Büchersammlung von Jahren zu Jahren zahlreicher wird, auch bloß die Fortsetzungen der angeschafften Werke ein Mehreres wegnehmen als sonsten, die von Zeit zu Zeit erscheinenden neuen, kostbaren und unentbehrlichen Werke nicht zu gedenken.

Hierzu kömmt noch, daß, da ich und der Bibliothekar es an unserem Fleiß und Eifer nicht fehlen lassen, die in sothaner Büchersammlung hin und wieder vorgefundenen beträchtlichen Lücken, besage der Rechnungen und Catalogen nach und nach auszufüllen; dadurch aber dasjenige, was vor 30 und 40 Jahren angeschafft werden sollen, uns zur Last gefallen und das zu neueren Schrifften bestimmte Quantum immer beträchtlich vermindert worden: so haben wir es notwendig an den letzten zu sehr fehlen lassen müssen, so daß wir immer gegen andre öffentliche Bibliotheken, die meistens einen viel stärkeren Fonds haben, in solchem noch zurückstehen.

Hierbei muß ich noch untertänigst anführen, daß auch die zur Ergänzung der Bibliothek annoch ermangelnde Bücher, worbey wir doch allezeit auf dasjenige, was E. H. D. von neuen Schrifften selbst anschaffen, oder in der Büttnerischen Büchersammlung bereits vorhanden ist, Rücksicht nehmen, immer die teuersten und seltensten Werke sind; die man, zumalen was die älteren anbetrifft, nicht anders als in auswärtigen Auctionen bekommen kann.

Auf diese muß man also hauptsächlich sein Augenmerk richten. Ist man glücklich, welches aber, weil wir nicht uns anderen gleichsetzen und große Preise und Commissiones geben können, eben nicht oft der Fall ist: so reicht die Casse nicht darzu hin, und wir müssen entweder stille stehen und Jahre lang nichts weiter anschaffen oder Schulden machen, oder borgen.

Ersteres würde die Bibliothek weiter zurücksetzen, als sie in einigen Jahren wiederum vorschreiten könnte. Das zweite würde ihren Credit und renommée schwächen; das letztere aber die Einnahmen durch die Interessen vermindern und der Casse zur Last fallen.

Indessen haben wir es doch vor einigen Jahren gewagt, und ein Kapital von 100 Reichsthaler aufgenommen und verhofft, solches wiederum aus den Mitteln der Bibliothekscasse abtragen zu können; aber es ist solches aus den in der Beylage angeführten Ursachen nicht möglich gewesen.

Noch zu Anfang dieses Jahres glaubte ich, es durch Ersparnis dahin zu bringen, daß dieses Geld längstens auf bevorstehende Michaelis bezahlt werden könnte und ließ dahero auch das Capital aufkündigen; aber die dazwischen gekommenen Auktiones und andere Extraordinaria verhinderten es, und setzen uns also nunmehro in die Verlegenheit, entweder ein anderes, noch stärkeres Capital wieder aufzunehmen, oder mit der Zahlung gänzlich aufzuhören.

Ich unterstehe mich dahero, E. H. D. bei diesen bedrängten Umständen hierdurch untertänigst zu bitten, der Bibliothekscasse die Gnade zu erweisen, und derselben von fürstlicher Cammer 200 oder wenigstens 150 Reichsthaler vorschießen zu lassen, welcher Vorschuß alsdann mittelst eines jährlichen Abzugs von 50 Reichsthalern wieder eingebracht, der Bibliothek aber dadurch schon sehr geholfen werden kann.

Der ich unter anhoffender gnädigster Willfahrung in tiefster Erniedrigung verharre

Weimar, den 29. August 1787

gez. Schnauß."

Dazu ist eine Beilage, die die Finanzübersicht enthält, ebenfalls von Spilckers Hand: Folgendes hat hiesige Fürstliche Bibliothek binnen dato und Michaelis h. a. zu bezahlen:

5	Reichstlr.	6 Gr.	an des Herrn Geh. Rat Schnauß Hochwohlg.
12	„	16 „	Rückstand an den Hn. Pastor Rasche zu Masfeld.
23	„	3 „	Rückstand an die hiesige Hoffmannsche Buchh. zur völligen Bezahlung der Leipziger Michaelis Messe 1785.
50	„	— „	ungefähr vor die Bücher von der Leipz. Mich. Messe 1786.
43	„	— „	an ebendieselbe Buchhandlung zur völligen Bezahlung der nach der Leipz. Ostermesse 1785 gelieferten Bücher.
100	„	— „	nach Nürnberg, vor die in der Hagenschen Auktion erstandenen Bücher.
100	„	— „	Capital an den Hofbadermstr. Stötzer allhier.
5	„	— „	Interessen daran.
339	Reichstlr.	1 Gr.	(B)

Dabei ist der Betrag von 100 Reichstalern für die Hagensche Auktion in Nürnberg später durchstrichen und entsprechend die Endsumme von 339 auf 239 korrigiert worden.

S. 6 Goethe hatte mit Schnauß nicht viel zu tun; da beide Mitglieder des Geheimen Rats waren, so nennt Goethe den alten Herrn „wertester Herr Kollege und Freund" (1792). Gelegentlich bat er ihn um Unterstützung seiner Absichten, namentlich in Jena. So tritt Goethe mit einer Bitte wegen Ausgestaltung des Göttlingschen Laboratoriums an Schnauß heran (1789) und sucht um Befürwortung seines Kunstfreundes Meyer nach (1792).

Daß die Ernennung Goethes durch das herzogliche Dekret vom 9. Dezember 1797 etwas plötzlich für die Welt, aber für Goethe nicht ganz unerwartet kam, ist wohl anzunehmen; vgl. BOJANOWSKI S. 4. Daß Goethe sich mit aller Energie dem von ihm anscheinend angestrebten Amt hingab, ist verständlich; vgl. BOJANOWSKI S. 7.

S. 6 In seiner Freitagssozietät hatte er sich am 22. Oktober 1795 „über die verschiedenen Zweige der hiesigen Tätigkeit" etwas sehr weitschauend, man möchte fast annehmen allzusehr vom Standpunkte der Sozietät aus verbreitet. Jub A XXV S. 236.

S. 7 Über Voigt fehlt eine abschließende Darstellung. Wir sind auf das Wenige, aber höchst Sympathische bei FR. HARTUNG und OTTO JAHN angewiesen.

Am 9. Dezember 1797 war durch das landesherrliche Dekret die Oberaufsicht ernannt, am 21. Dezember trat sie bereits ihr Amt an, am 6. Januar 1798 „communicirte" Goethe dem Rat Spilcker seine Ideen über die Bibliothek, wie die Tagebücher ausweisen.

S. 8. Am 28. April 1804 fand die erste Sitzung dieser „Kommission" statt; da bekommen u. a. auch Schmid und Sachse den Auftrag, sich allein ihrer Arbeit auf der Bibliothek zu widmen, nicht etwa Spilcker in der Militärbibliothek an die Hand zu gehen. Am 30. April soll die Arbeit, wie verabredet, mit den „Dislocierungen" beginnen, täglich von 10-1 Uhr. „Sekretär Vulpius versprach überdem noch, auch Nachmittags einige Stunden zu arbeiten." Die Bücherausleihe wird, von dringenden Fällen abgesehen, auf die Zeit bis Michaelis sistiert (B III). Dazu vgl. BOJANOWSKI a. a. O.

S. 9 Die 200 Taler aufgenommener Gelder fielen 12. Mai 1806 an die Jenaer Anstalten (B VI, VII).

S. 10 Seine Stellung im neuen Staat erörtert Goethe in einem Brief an Voigt vom 15. Dezember 1815 (WA IV 26 S. 178).

Bei dieser Gelegenheit weist Goethe darauf hin, daß seine Einrangierung nach dem Hofmarschallamte auch deswegen angebracht sei, weil er als Theaterintendant ja schon zum Hofmarschall ressortiere. Außerdem bringt Goethe hier die Bezeichnung für die Behörde in Vorschlag „Oberaufsicht über die unmittelbaren Anstalten für Wissenschaft und Kunst in Weimar und Jena", die genau so angenommen wurde. Alles in allem war sich Goethe darüber klar, daß er nun auch formell aus den allgemeinen Staatsverwaltungsgeschäften ausgeschieden sei und er findet sich damit ab, seinen Namen nicht mehr allzuhäufig im Adreßkalender zu finden. Soweit seine Wünsche aber erfüllt werden konnten, haben sowohl der Großherzog wie auch Staatsminister v. Voigt schnell das Nötige veranlaßt. Schon am 19. Dezember konnte sich Goethe für das verständnisvolle Entgegenkommen freudig dankbar bekennen. Nun geht er auch sofort an die Übersicht und Ordnung der ihm zukommenden Geschäfte und sucht die etwas vernachlässigte Verwaltung gehörig in Schwung zu bringen. Wenn er auch dabei gleich auf Schwierigkeiten stieß, wie sich das aus dem schnell folgenden Briefe vom 21. Dezember 1815 an Voigt (WA IV 26 S. 204) ergibt, so ist er doch über die neue Ordnung vollauf befriedigt, um so mehr als sie doch nur die bisherige Übung verordnungsmäßig festlegte.

Das Bedürfnis nach Zusammenfassung hat Goethe auch hier veranlaßt, seinem Kollegen Voigt eine gründliche Qualifizierung des p. Kammerrats und Kammerjunkers A. v. Goethe vorzulegen, in der es heißt: „Er ist von Jugend auf mit diesen Gegenständen bekannt, hat mehrere dieser Anstalten entstehen und wachsen sehen, und hat, da er meine Umgebung selten verließ, an Einsicht in Wissenschaft und Kunst stetig zugenommen. Er steht mit den Vorgesetzten und Local-Aufsehern durchaus in gutem Vernehmen, deren einigen er als Lehrern, andern als Commilitonen verbunden ist. Ferner hat er das Glück, ein Mitglied der Großherzoglichen Cammer zu seyn, eines Departements, wohin die Museen bey allen Baulichkeiten und neuen Localeinrichtungen sich zu wenden angewiesen sind."

S. 11 In diesem Sinne schrieb er am gleichen Tage an seinen Kunstfreund Sulpiz Boisserée (1783-1854; WA IV 26 S. 193). — Die Anstalten für Kunst und Wissenschaft sind von FR. HARTUNG, Großherzogtum Sachsen S. 404 ff., im Zusammenhange mit der Universität behandelt. HARTUNG zeigt auch die Schwierigkeit, die selbst nach 1815 und nach der Neuorganisation der Universitätsverfassung darin bestand, daß manche wichtigen Universitätsattribute nicht gemeinsamer Besitz der fürstlichen Erhalter, sondern alleiniger

Besitz von Sachsen-Weimars Fürstenhaus waren. — S. 439 f. geht dann HARTUNG auf die Tatsache ein, daß sich das Staatsministerium stillschweigend als Aufsichtsbehörde zwischen Oberaufsicht und Sereuissimus einschiebt. Wir haben davon nur einmal etwas bemerkt, nämlich als es sich um die Notifizierung von Sachses Tod handelt — vgl. Anm. zu S. 13.

S. 13 Die Akten der Oberaufsicht im Staatsarchiv gehen bis 1826. Doch als 1821 der Bibliotheksdiener Sachse, der deutsche Gil Blas, starb, beauftragte Goethe seinen Sohn, dem Staatsminister v. Fritsch amtlich davon Mitteilung zu machen (WA IV 36 S. 94). Das kann nicht lediglich maurerische Courtoisie gewesen sein: entweder stand damals die Oberaufsicht unter dem Staatsministerium oder der Staatsminister v. Fritsch war Mitglied der Oberaufsicht. Von dem letzteren allerdings ist nichts bekannt.

Die Oberaufsicht rafft sich am 19. August 1817 zusammen und verspricht, daß sie „von nun an" die Dinge nicht mehr aus den Augen verlieren wolle (B XXVII); siehe Briefanhang, Beilagen IV Nr. 29. Über die Oberaufsicht und Goethes Leitung derselben handelt mit reichlichen Quellennachweisungen FR. HARTUNG, Großherzogtum Sachsen S. 438 f.

S. 14 Die „sieben Punkte die Bibliothek betr.", Weimar 17. Januar 1805, sind wohl ebenso wie der „vollständige Begriff der Bibliothekswissenschaft" von 1814 mehr das Werk von Vulpius, dem Goethe, da er ja mit diesen Gedanken einverstanden war, gerne seinen Namen lieh. Goethes Bericht über die Arbeiten auf Herzoglicher Bibliothek vom 29. Juli 1817, in WA IV 28 S. 196 ff. nachdem Konzept gedruckt, liegt in Original-Reinschrift vor in B XXVII.

Die Versuche, die Oberaufsicht geschäftsfähig zu machen, mißlangen immer; so hat Goethe, nachdem er seine Stellung im neuen Staat fixiert hatte, versucht mit einem Schreiben vom 18. Dezember 1815 Kräuter als Sekretär und John als Kopisten für die Oberaufsicht zu bekommen, da ihm persönlich diese beiden Helfer unentbehrlich waren. Es ist ihm aber nicht geglückt.

S. 15 Den Umbau besorgte der Landbaumeister Straßburg 1760-65. Vgl. DEETJEN S. 2. Über diese Entschädigung von 100 Talern vgl. StA. A 11616, 26. Januar 1778.

S. 16 1808 wurden für das Bibliotheksgebäude Blitzableiter beantragt (B XII); über die Einrichtung des Turmes als Bibliotheksmagazin vgl. StA. A 11623[c]. Weitere Sicherung des Baues soll dann durch feuerfesten Anstrich usw. erfolgen, den der Oberbaudirektor Coudray veranlaßte. Sodann wird eine Feuerspritze angeschafft, über deren Verwendung genaue Bestimmung erlassen werden. Das Magazin wird mit Sicherheitslampen ausgestattet. Vgl. StA. A 11628[c]. Über den Anbau 1849 mit der Einweihung vom 28. August 1849 vgl. Kräuter an Eckermann vom 6. April 1845, Jahrbuch der Goethegesellschaft Bd. 12 (1926). Bemerkenswert ist dabei, daß der Erbprinz Karl Alexander seiner Liebhaberei für Fassaden und prächtige Treppen in diesem Falle nicht eigentlich fröhnen konnte; dazu M. HECKERs Bemerkung. Jahrbuch der Goethegesellschaft Bd. 12 (1926) S. 296.

Über die alten Kataloge und namentlich über die Arbeiten von Gesner und Bartholomäi daran vgl. DEETJEN S. 1 und 7. Ein gleichsam zeitgenössischer Bericht über die Kataloge und die Aufstellung findet sich bei HIRSCHING (S. 203), der auf einem von Spilcker sorgfältig gearbeiteten, von Schnauß autorisierten Aufsatz fußt. Gerade bei dieser Aufstellung war ein sorgfältiger Standortskatalog nötig, der jedoch nur hier und da einmal, zufällig, erwähnt wird, so 1813 (B XXIII).

S. 17 Meyer ordnete die Kunstsammlung; die Arbeit des Verzeichnens usw. machte das Bibliothekspersonal, in erster Linie Keil, dann Vulpius (B XXIII).

S. 19 Wie groß die „Schloßbibliothek" in Jena war, ist nicht einwandfrei zu ermitteln. Büttners Nachlaß wird auf 10000 Bände geschätzt. Als Vulpius die Schloßbibliothek immer wieder als fertig bezeichnet, nennt er gelegentlich 68000-70000 Bände als Umfang.

Vgl. KARL GEORG BRANDIS, Goethes Plan eines Gesamtkatalogs der Weimarischen Bibliotheken. Jahrbuch der Goethegesellschaft Bd. 14 (1928) S. 152 ff. BRANDIS übersieht, daß der erste derartige Plan nicht von Goethe, sondern von Schnauß stammt und daß es sich nicht um die „weimarischen" Bibliotheken, sondern um die in Jena und Weimar handelt. Den Plan eines „weimarischen" Gesamtkatalogs, also mit Einschluß von Eisenach usw. erörterte gelegentlich Vulpius (s. Beilage V zum 19. Juli 1806). Die schwierigen Erörterungen über „virtualiter" in dem Goethebriefe vom 9. XII. 1797 hätte sich BRANDIS sparen können mit einem Hinweis auf DÜNTZER S. 92. Akten der Bibliothek BF 2 und 3. Die Akten der Jenaer Universitätsbibliothek waren mir nicht zugänglich; es wurde mir ausdrücklich geschrieben, es sei nur ein Aktenband von 1759-62 vorhanden. Nach dem Aufsatze von BRANDIS ist das jedoch nicht ganz richtig.

S. 20 Allgemein lobt Goethe die Tagebücher (WA IV 29 S. 245). Gegenüber diesem Betonen der Tagebücher ist der erhaltene Rest sehr gering. Von Spilcker etwa 1778 ff. (StA. A 11619[1] u. 11619[2]), von Vulpius aus Jena 1817 (BF 5).

S. 22 Der Verwaltungsbericht vom 4. Januar 1813 über das Jahr 1812 (B XXIII) nimmt aber nicht nur auf das abgelaufene Berichtsjahr, sondern auf die ganze vorliegende Zeit, soweit sich der Berichterstatter erinnert, Bezug.

Das ganze Problem der Verwaltungsberichte und der Geschäftsbücher erörtert die Niederschrift vom 30. Juli 1817. Siehe Beilagen IV Nr. 27.

S. 23 Betr. die Abrechnung von Schnauß mit der Bibliothek vom 16. Dezember 1785 vgl. StA. A 11619[2].

Über die Finanzabgrenzung zum Münzkabinett berichtet Schnauß vom 29. Juli 1750. Soll die Eisenacher Kammer das Münzkabinett pflegen, wenn es die Weimarer Kammer nicht kann oder nicht will? (StA. A 11616.)

Haushaltsplan von Vulpius, 1816 aufgestellt wohl für 1817 (B XXVI).

	Weimar		Jena	
Bücherkauf	600	Rchstlr.	60	Rchstlr.
Buchbinder	150	„		
Feuerung	60	„	20	„
Schreibmater.	60	„	16	„
Insgemein	60	„	16	„
Extraord.	350	„		
Münzkab.	50	„		
Kunst u. Ant.	50	„		
Sparkasse	100	„	25	„
Bibliothekars-honorar			ca. 160	„

Der Ansatz von 60 Talern für Schreibmaterial war sehr hoch. 1821 wollte Goethe nur 30 Taler bewilligen; Vulpius bat sehr darum, wenigstens 45 Taler ansetzen zu können (B XXXI).

Diese Haushaltsgebarung scheint nicht ganz zu stimmen, der Bibliotheksdiener wenigstens rechnet in einigen Punkten ganz anders, im übrigen auch genauer. So führt er die Besoldungen an

1. Bibl.	600 Rchstlr.	Dann aber: Reinigung	20 Rchstlr.
2. Bibl.	300 „	Glaser u. Töpfer	14 „
Sekr.	200 „	Dazu andre Repar.	50 „
Akzessist	200 „	Porti	
Diener	112 „		
Bücherkauf: Aukt.	100 Rchstlr.	Bucheinb.	150 Rchstlr.
Buchh.	200 „		

Spilcker hatte im Jahre 1804, als Goethe gegen ihn einschritt, wohl die ganze Bibliotheksregistratur und die Kassenbücher in seiner Wohnung, ebenso die Rechnung (B V).

Das besondere Interesse des Herzogs auch auf diesem Gebiete geht aus folgendem Schriftstück hervor:

Verfügung der Bibliothekscommission: Es haben Serenissimus nachstehenden Befehl an fürstl. Bibliothekscommission zu erlassen geruht: Es möge künftighin die Bibliothekscasse die Einbindung derjenigen Bücher und Broschüren bestreiten, welche ich auf die Bibliothek gebe, wobei aber vorzusehen ist, daß diejenigen Stücke, welche gut broschiert oder mit einer guten Tectur versehen sind, zur Ersparung der Kosten nicht umgebunden werden.

2. Sept. 1798 Carl August (B I)

Man sieht sich hierdurch veranlaßt, für künftige Zeit die Anordnung zu machen, daß Herr Rath und Bibliothekarius Spilker künftig das Verzeichnis sämtlicher Bücher, welche gebunden werden sollen, bei fürstlicher Commission einreiche, wobei denn in einer besonderen Columne zu bemerken ist, welche Art von Band für jedes Buch zu bestimmen wäre, worüber derselbe sodann mit Resolution versehen werden soll.

Weimar, am 2. September 1795

Fürstl. Sächs. Bibliothekscommission

J. W. v. Goethe G. Voigt (B I)

Am 4. Juli 1820 sprach Kräuter von 700 ungebundenen Bänden (B XXX).

Über die Verhandlung der Bibliothekskommission am 26. Mai 1804 mit dem Buchbinder Zänker vgl. B IV.

S. 24 Zu Buchbinderfragen nimmt Goethe bzw. die Oberaufsicht ausführlich Stellung in seinem Schreiben vom 11. Juni 1800 an Vulpius. Vgl. Beilagen IV Nr. 3.

Zwanzig Jahre später wandte sich Goethe in allen solchen bibliothekstechnischen Dingen lieber an Kräuter, dem er z. B. eine ausführliche Abhandlung über Buchbinderarbeiten entlockte. Vgl. WA IV 33 S. 93 (B XXX). Goethe sandte die Kräuterische Abhandlung über den Bucheinband an Vulpius, der dann am 22. Juli 1820 antwortete. Vulpius ist im ganzen mit dem Programm einverstanden, weist auf die Fülle von Mikrologie hin,

die dabei nötig sei. „Es ist demnach dieses Geschäft wohl in der bisherigen Manier fortzutreiben, was jedoch (warum ich bitte) Sekr. Kräuter nicht nach *eigenem* Willen, sondern unter *meiner* des Bibliothekars Auf- u. Ausicht zu vollbringen hat ... Auch ist eine Erfahrung von 23 Jahren wohl auch nicht ganz vergebens in Anschlag zu bringen." (StA. A 11619)

Über den Buchbindermeister Müller, den Goethe ständig sehr lobt, vgl. StA. A 11623[b]. 1810 machte die Buchbinderinnung in Weimar unter ihrem Obermeister Cyliax Einwendungen gegen die Übersiedlung Müllers nach Weimar. 11. Dezember 1810 soll Müller gleichsam als Hofbuchbinder beschäftigt werden. Die Arbeiten der Militärbibliothek und der fürstl. Personen sollen ihm gegeben werden (StA. A 11619[4]). 1813 aber arbeitete Müller auch für die Bibliothek in Weimar, wenn er auch 1816 noch in Jena saß. Vgl. B XXIII. Das Dekret als Hofbuchbinder vom 17. Juni 1816 (B).

Das Meisterstück nach eigenen Angaben Goethes vom 22. März 1817 machte der Buchbinder Henss. Vgl. Beilagen IV Nr. 25. (B XXVII)

Jedoch mußten wohl unter Schuauß wenigstens die Beamten beabsichtigte wissenschaftliche Veröffentlichungen vorlegen, so Heermann am 17. November 1785 (B).

Am 3. April 1804 wird die Arbeitszeit auf 10-1 Uhr festgesetzt; am 3. August desselben Jahres setzt Vulpius sie für den Winter auf 1-4 Uhr an (B IV).

Über seine eigene Arbeitszeit äußert sich Vulpius ebenfalls gelegentlich. 26. April 1805 will er von 8 bis Mittag und von 2 bis 6 Uhr gearbeitet haben; am 14. September 1807 berichtet er, daß er täglich von 7 bis 7 Uhr durchgearbeitet habe (B V, X).

S. 25 Schnauß bezeichnete sich 1785 für alle Arbeiten als allein und unmittelbar verantwortlich (B).

Vulpius hatte schon 1808 die Mitverwaltung der herzoglichen Privatbibliothek abgelehnt. Auch wäre er gern die immer noch Zeit und Kräfte fordernde Aufsicht über die Schloßbibliothek in Jena los geworden. Freilich, wenn alle diese Arbeiten besonders vergütet wären, hätte Vulpius sie wohl übernommen. Vgl. BXII zum 31. März 1808.

Am 29. Juli 1817 berichtete Th. Kräuter aus Jena an die Oberaufsicht, daß Vulpius zuviel zu tun hätte, was ihm nicht zukäme, z. B. 1. das Abschreiben der Titel von neuangekommenen Büchern auf Oktavblättchen; 2. das Einlegen derselben in den Nominal- und Anonymen-Katalog; 3. das Extrahieren biographischer Aufsätze, die sehr häufig in dem neuen Bücherzuwachs sich vorfinden; 4. das Einlegen und Eintragen dieser Extrakte in den biographischen Katalog und 5. die in Bibliotheksangelegenheiten zu führende Korrespondenz. Kräuter traut sich zu, diese Arbeit zu übernehmen und sie neben seinen anderen Arbeiten machen zu können. Diese anderen Arbeiten sind: a) das Kupferstichzimmer in Ordnung zu halten; b) die Titel der neuangekommenen Bücher in den Anonymen-Katalog einzutragen; c) die Fertigung eines Katalogs der Inkunabeln, der Aldinischen und Juntischen Ausgaben, der bereits angefangen; d) die höchst notwendige Fertigung eines Separatkataloges über das Kupferstichzimmer; e) die mannigfaltigen, unbestimmbaren Dienstleistungen und Nachhülfen, um allenthalben einzugreifen und zu fördern, und dergl. ... (B). Dazu vgl. Goethes Brief an Voigt (WA IV 28 S. 169 ff.),

An C. G. Voigt.

Der Registrator Vulpius hat seine Bitte um einen Bibliothekschlüssel wiederholt, damit er die Sommer-Nachmittagstunden nützen könne. Seine Tätigkeit verdient wohl dieses Zutrauen und es wird in mehr als einem Betracht gut sein, wenn er aufs baldigste mit der Büchersammlung bekannt wird.

Man empföhle ihm die vorsichtigste Verwahrung des Schlüssels, dann könnte man ihm allenfalls untersagen, zu einer solchen Zeit kein Buch mit nach Hause zu nehmen.

Wären Sie hiermit einverstanden, so könnte man bey dem nächsten Erlaß an den Bibliothekar diese Einrichtung mit verordnen.

Weimar, am 18. April 1798 G

(WA IV 13 S. 120)

Vulpius geht am 4. Oktober 1820 nach sechswöchigem Aufenthalt in Jena nach Weimar zurück und schreibt, was er in der Bibliothek zu Weimar zu tun gedenke:

1. Ich lege Zettel in den Nominal- u. Realcatalog ein, und Francke schreibt dieselben in den Morgen-Arbeitsstunden ein.

2. Nachmittags von 2-4 Uhr schreibe ich das Conzept des Deductionscataloges, welches Francke copiert; indem die dazu erforderlichen Zettel indessen geordnet und nach dem Alphabet gelegt sind.

3. Kräuter beschäftigt sich des Morgens mit den gewöhnlichen Arbeiten, revidiert die Kupferwerke und besorgt das Buchbindergeschäft, wobei ich die Aufsicht führe.

4. Nachmittags schreibt derselbe von 2-4 an dem biographischen Catalog.

Da die Tage sehr abnehmen, so werde ich die dazu erforderlichen Lichter vorausbestellen und zur Arbeit alles zum Besten vorkehren. V

Goethes Genehmigung im Briefanhang, Beilagen IV Nr. 41. (B XXX)

Zu den meteorologischen Beobachtungen s. oben Anm. zu S. 1.

S. 29 Für Professor Eichhorn war die Handschrift zunächst eingehend kollationiert. Vgl. 25. Februar 1776 (B).

Auf die Anzeige von Vulpius, daß Woltmann gute Pergamentbände beschmutzt und verdorben habe, daß der Buchbinder mit aller Sorgfalt gegen eine angemessene Vergütung nur notdürftig den Schaden korrigieren könnte, und auf die Anfrage, wie man sich nun im Falle Woltmann verhalten solle, wird verfügt:

Da wir unser Gesetz gegen Hofrath Woltmann nicht wohl retro können geltend machen, so mag diese Kleinigkeit bey den übrigen alten Irrthümern ruhen.

Weimar, am 30. April 1799 G
V

Vgl. zu der Bibliotheksbenutzung durch die Jenaer Universitätsprofessoren die Verfügung der Oberaufsicht vom 26. Oktober 1819 (B XXIX). Siehe dazu Briefanhang, Beilagen IV Nr. 36; betr. Hand im besonderen vgl. StA. A 11624[a] und den Brief vom 4. Juli 1820:

Ew. Wohlgeb. darf ich nicht verhehlen, daß nach meiner Ansicht die Bibliotheksverwandten ganz wohl getan, das erbetene Buch nach den vorliegenden Umständen zu verweigern, indem ihnen nicht zuzumuten ist, daß sie eine dergleichen Verantwortung über sich nehmen sollen, von der sie durch ein Wort ihres Vorgesetzten entbunden

werden, der die Verhältnisse allein beurteilen kann. Auch ist heute die Anordnung hinüber gegangen, daß das Werk gesendet werde. Dabei kann jedoch den Wunsch nicht unterlassen, daß in ähnlichen Fällen, welche sich gar wohl wiederholen können, eine einfache Anzeige der Sache künftig beliebt werde, weil es nicht wohlgetan ist, leidenschaftliche Äußerungen in irgend ein Geschäft zu mischen, am wenigsten in ein solches, wo man gegen gefällige Bemühung nicht bittere Vorwürfe einzuernten erwarten darf.

Jena, den 4. Juli 1820 G

(WA IV 33 S. 93 f.)

S. 30 Auf Goethes besonderen Wunsch wird Professor Hesse in Rudolstadt in seinen Arbeiten über Paulinzella unterstützt; s. Beilagen IV Nr. 19 (B XXV).

Vulpius bittet, den ihm befreundeten Botaniker Dr. Dietrich in Eisenach bei seinen Arbeiten durch Übersendung von Zeitschriften und botanischen Heften unterstützen zu dürfen, 17. November 1817 (B).

Die von Vulpius für das Zirkulieren der englischen Zeitschriften getroffenen Einrichtungen lauten:

Die Englischen Journale werden

1. in Weimar mit dem Bibliothekszeichen gestempelt, damit keine Verwechslungen mit Exemplaren aus anderen Journalzirkeln vorgehen können;

2. werden dieselben von Weimar aus nach Jena an die Großherzogl. Schloßbibliothek gesandt und zwar jedesmal mit einem beiliegenden Verzeichniß;

3. diese Verzeichnisse hat der Bibliotheksschreiber zu sammeln und sorgfältig aufzuheben, damit sie mit den in Weimar zu führenden Verzeichnissen verglichen werden können.

4. Sodann hat derselbe die Journale nebeneinander, in einem der Bibliotheksschränke aufzustellen, die Stücke eines jeden Journals einstweilen mit Bindfaden zusammen gebunden, und aufzubewahren, bis dieselben nach Jahrgängen eingebunden werden können;

5. diejenigen, welche von diesen Journalen Stücke geliehen bekommen, stellen darüber Scheine aus, auf welchen sie bemerken, wie lange sie dieselben zu behalten wünschen; jedoch darf dieser Zeitraum nie 14 Tage überschreiten. Zum zweiten Mal kann ein und dasselbe schon gehabte Heft der Leselustige nur erhalten, wenn die anderen Lesenden dasselbe gehabt, oder nicht zu erhalten verlangt haben.

Weimar, den 16. Dezember 1815 Vulpius

Verzeichnis der sich gemeldet habenden Interessenten: Herr Major von Knebel, — Consist. Rath Lorsbach, — Bergrath Doebereiner, — Hofrath Voigt, — Bergrath Voigt, — Hofrath Fuchs, — Hofrath Starke, — Leibmedikus Starke, — Medizinalrath Kieser, — Hofrath Oken.

Goethe genehmigt dies durch eigenhändiges G am Rande.

S. 31 Was Bojanowski S. 7 dazu sagt, ist hinsichtlich des Verhaltens des Hofs und der Hofgesellschaft richtig. Aber der Vorwurf, der die bei Schnauß und Spilcker festgestellte milde Praxis enthält, ist nicht berechtigt. Spilcker und Schnauß taten, was sie unter den obwaltenden Umständen, die zu ändern nicht in ihrer Macht stand, tun konnten.

S. 32 Über die Benutzungsordnung und die Einmahnungen von 1798 vgl. die Bibliotheksakten B und B II. Die Bibliotheksordnung vom 26. Februar 1798 druckt Bojanowski

S. 10f. Die späteren, erneuerten Bibliotheksgesetze vom 21. März 1810, 13. Oktober 1813 und 7. Januar 1817 waren ebenfalls durchaus liberal. Sie verboten das Beschmutzen der Bücher, das Weiterverleihen und also das Schalten mit den Büchern wie mit Eigentum, die Überschreitung der Leihfrist u. a. m., und sie forderten Einlösung einer Benutzungskarte (um 2 Kopfstücke schließlich) und die Begleichung etwaiger Mahngebühren (B).

Daß Goethe schließlich und endlich nichts erreichte, daß das Kehren mit neuen Besen auch hier lächerlich anmutete, gibt schließlich BOJANOWSKI, wenn auch umwunden, zu, a. a. O. S. 22 ff.

Ein Beispiel für eine Genehmigung zur Bibliotheksbenutzung:

Vorzeigern dieses, Herrn Karl Biondi, können bey seinem Hierseyn, aus Fürstlicher Bibliothek einige Bücher, unter denen ihm bekannt zu machenden gewöhnlichen Bedingungen, verabreicht werden.

Weimar, am 17. Oktober 1799

J. W. v. Goethe G. Voigt

So auch für Kotzebue 18. Oktober 1799 u. a. m. (B II).

Entwurf eines Leihscheines vom 19. März 1799:

Hiermit bekenne ich Endesunterschriebner, daß mir

.....

aus Herzoglicher Bibliothek verabfolgt worden ist, welches Werk ich längstens vor Ablauf eines Vierteljahrs rein und unbeschädigt wieder zurück zu liefern verspreche und mich zugleich zu allem Schadensersatz verbindlich mache.

Weimar . . .

Am Rande G
V

(B II fol. 34).

Die Androhung der gerichtlichen Verfolgung ist bei BOJANOWSKI a. a. O. abgedruckt. Entwurf ebenfalls B II.

S. 33. Pfarrer Rasche in Masfeld betr. B; Professor Müller in Eisenach, vom 11. November 1783, desgl. B; ebenso Danz, 8. März 1785 B, sowie Wiebeking, 5. November 1785 B.

Herzogliche Verfügung vom 5. bzw. 26. November 1785 wegen Benutzung der Tafelwerke B.

Franz Xaver von Zach, Offizier und bekannter Astronom (1754-1832), seit 1786 in gothaischen Diensten, benutzt gelegentlich die Kartensammlung und gibt für sie auch allerlei wertvolle Hinweise; vgl. Beilagen IV Nr. 1 und Nr. 48. Z. ist angeblich der „gelehrte Hausgenosse" der Makarie im Wilhelm Meister. Vgl. B I.

In den Bibliotheksakten, „die Herbeischaffung verschiedener auf Fürstlicher Bibliothek desiderierter Bücher betreffend", berichtet zunächst Spilcker in Atlas-Fragen unmittelbar an den Herzog: „Durchlauchtigster Herzog, Gnaedigster Fürst und Herr! E. H. D. erlauben mir gnädigst, Höchstdenenselben folgendes unterthänigst vortragen zu dürfen. Es war vergangenen Mittwoch, als der Herr Major von Zach die hiesige Fürstliche Bibliothek besuchte und mir ein neues geschriebenes Tableau vorzeigte, wornach die

einzelnen Charten des Cassinischen Atlas von Frankreich [Jean Dominique Cassini, 1748 bis 1845, Carte topographique de la France, 1744-93] geordnet werden sollten, dabei mir aber auch einige Bedenklichkeiten, die man in Paris bei meiner Anzeige derer an E. H. D. noch fehlenden Nummern gemachet, eröffnete. Ich suchte letzterm zu begegnen, so gut ich konnte, indem ich mir bewußt, daß ich alles genau angegeben hatte. Zugleich wurde über die im hiesigen Exemplare vorhandenen, aber im Feldzuge gegen Frankreich auf Leinwand gezogenen Stücke, deren Zahl 20 sind, gesprochen, ob die ebenfalls um den Atlas in allem gleichförmig zu machen, von neuem nachgeschafft werden sollten. Dies wurde E. H. D. gnädigster Resolution, die vielleicht Tags darauf erfolgen würde, überlassen. Da nun der Herr Major von Zach heute von hier wieder abreiset und ich von ihm eine Copie von dem neuen Tableau des Herrn Geheimen Rath von Goethe erhalten, aber nicht erfahren, ob auch die zwar allhier vorhandenen, aber auf Leinwand gezogenen Stücke von neuem angeschaffet werden sollen, so wollte ich bei E. H. D. unterthänigst anfragen, ob solche auch so wie die drei annoch wirklich fehlenden Stücke durch den Herrn Major von Zach zu verschreiben wären. ...

Weimar, 30. Juni 1798

Über den Einbruch und die Beraubung der Bibliothek 16/19. Okt. 1806 vgl. B VIII.

Frau v. Egloffstein betr. vgl. B XVI.

S. 34 Die Besucher waren nicht erst seit Goethes Zeit in erster Linie Neugierige. Denn schon 1787 schrieb Spilcker an Schnauß, der sich in Eisenach beim Herzog befindet: „Übrigens geht alles, wie gewöhnlich, seinen ordentlichen Gang und wird die Bibliothek fleißig von Fremden, worunter ansehnliche Leute sind, besucht, und allen gefällt die hiesige Einrichtung sehr wohl, so daß ich immer hören muß, daß man dergl. Ordnung in keiner anderen Bibliothek finde ...“ (B).

Verfügung des Herzogs, die Kunstwerke in einem Zimmer zusammenzustellen, vom 13. Februar 1810 (B XVI).

Das Konversationszimmer 1824/25 betr. vgl. StA. A 11 628[c]. Das Wesentlichste ist eine Verfügung Goethes vom 17. November 1824 über die Benutzung des Kunstkabinetts. Das Kunstkabinett sollte nicht allgemein öffentlich sein, denn damit würde man die Aufsicht erschweren, sondern es sollte jedesmal eine prominente Weimarer Persönlichkeit mit einer selbstgewählten Gesellschaft von zehn Personen geladen werden. So konnte man im Vierteljahr 260 Besuche im Kunstkabinett haben. Entsprechend der Goetheschen Verfügung vom 17. November, die die Grundsätze erläutert, erging dann die Einladung folgendermaßen: „Herr Kanzler von Müller wird mit einer gefällig selbst zu wählenden Gesellschaft auf Montag den 27. Nov. 1824 früh von 10-12 Uhr zu Beschauung der neuesten Bilderhefte Großherzoglicher Bibliothek freundlichst eingeladen.“ S. Beilagen IV Nr. 53.

Dann von Goethes Hand „Herrn O. M. R. von Froriep in simili für Donnerstag, den 25. Nov.“ Weiter folgen Frau Hofrätin Schopenhauer 29. November, Frau Geh. Cammerrätin v. Goethe 6. Dezember, Frau von Mandelsloh 16. Dezember, Herr Geh. Rat u. Direktor Stichling 23. Dezember. Dann hört diese Liste auf. Dagegen wurde eine Besucherliste im Konversationszimmer geführt. So war der Kanzler von Müller am 22. November mit neun Personen, meist Damen (Egloffstein, Mandelsloh u. a. m.) da. Am

25. November Froriep mit sieben Personen, darunter Frau und Tochter, Frau Bertuch, Louise Seidler u. a. m., am 29. November Frau Schopenhauer mit vier Damen, am 6. Dez. Ottilie v. Goethe mit neun Herren und Damen. Stichling erst am 30. Dezember. Dann noch Listen 3. Januar 1825, 10. Januar 1825 (zehn Personen), am 13. Januar niemand. Am 17. 20. 24. 27. 31. Januar je eine Notiz; ebenso am 3. 7. 10. 14. Februar, 7. 10. 12. 14. 21. März, 18. und 21. April. Dann ist offenbar Schluß.

Aus dem Bericht für 1812 vom 4. Januar 1813 durch Vulpius:

„Was nun das Ausleihen der Bücher betrifft, so fängt es an, damit sehr arg zu werden. Leute, die nicht wissen, was sie anfangen sollen, bestürmen die Bibliothek mit wöchentlichen, oft wiederholten Besuchen, raffen eine Menge Bücher zusammen, holen andre, bringen wieder, kommen noch einmal, fragen nach allem, was sie angezeigt gelesen haben, wünschen alles gleich warm aus der Presse weg zu haben, hineinzugucken — um es wieder zurück zu bringen. Dabei thun sie, als müsse das alles so ganz à la Leih- und Lesebibliothek gehen, bekümmern sich nicht um neue Einbände, nehmen sogar die Decken hinweg, die ich aus Vorsicht darum schlagen lasse, weil es die Leser nicht tun, halten nicht einmal die vorgeschriebene Zeit, und die bestimmten Tage, kommen, wann sie wollen und fangen Discourse an, um sich die Zeit zu verkürzen, die uns so teuer ist, wodurch wir nicht selten von den Arbeiten ganz abgehalten, oder doch in denselben gestört werden.“ ... (B XXIII).

S. 35 Den Brief an Falk bringen wir im Briefanhang, Beilagen IV Nr. 12.

Als Professor Fernow 1808 um Rückgabe von Büchern ersucht wird, trat Goethe für Fristverlängerung ins Unbestimmte und ohne Repräsentation ein (B XII), derselbe Goethe, der zehn Jahre zuvor Herder, Wieland, Schiller u. a. m. mit pedantischer Paragraphenhuberei geelendet hatte. Man sieht, er konnte auch anders.

Die Mahn- und Lesegebühren bezahlten insbesondere nicht die Hofgesellschaft, die Geistlichkeit, die hohen Beamten, sodann aber überhaupt „Respekts- und Kleine Personen“ z. B. der Oberbaudirektor Coudray, der Hofrat Jagemann, der Obermedizinalrat v. Froriep u. a. m. (1815 u. 1817) vgl. B.

S. 36 Das enzyklopädische Ziel der alten Bibliothek betont auch DEETJEN S. 7.

Den Kunstsammlungen war nach Meinung des Bibliothekars von vornherein nur ein vorübergehender Aufenthalt beschieden. Das geht deutlich hervor aus der Aktennotiz Vulpius' vom 9. Oktober 1802: Heute wurde Serenissimi Kupferstichsammlung an mich abgeliefert, die ich, so wie ich sie erhielt, im Archive der Bibliothek einstweilen bis zu näheren Befehlen niederlegte.

Den Katalog über dieselbe, gab mir Herr Rath Kraus.

(B II 103) A. Vulpius

S. 37 Der Verbleib verschiedener fehlender Fortsetzungen und Hefte ist jedenfalls nicht aufgeklärt. Spilcker ohne weiteres einen Vorwurf zu machen, ist nicht angängig. Keyser in Erfurt weist die an ihn gerichteten Vorwürfe in einem langen Schreiben zurück. Worauf Vulpius am 28. Nov. 1804 mehr schnippisch als sachlich repliziert, im ganzen aber ausweicht:

E. H. hätten die drey Bogen lange Beschreibung dem Rath Spilcker schenken können; etwas, wobei Er gar nichts zu tun hatte, da er schon seit dem 17. Februar d. J. von der

Arbeit an hiesiger Bibliothek gänzlich dispensiert ist. Dringen Sie nur scharf und posttäglich in ihn, Ihnen Ihre Rechnung zu bezahlen, denn vor Berichtigung derselben darf ich, wie gesagt, keinen Fortgang unseres Verhältnisses versprechen. Ich bin überzeugt, daß Sie nichts zu der Unordnung beigetragen und alles richtig abgeliefert haben. Indessen, sie ist einmal da, und muß durchaus behoben werden. . . . (B IV)

Spilcker dagegen nimmt vornehm den, wie er bestimmt weiß, zu Unrecht angegriffenen Buchhändler in Schutz und bemerkt zu den fehlenden Zeitschriftenstücken:

Herr Universitäts-Buchhändler Keyser zu Erfurt hat nun seit dem Jahre 1782, mithin seit 22 Jahren, Verschiedenes zu hiesiger Fürstlicher Bibliothek geliefert. Ich kann ihm mit Recht das Zeugniß ertheilen, daß er ein sehr accurater Mann sei, und kann mich nicht erinnern, daß je ein Verstoß vorgekommen wäre. Und so, wie er lieferte, wurden die Sachen auf die Bibliothek geschafft. Daß am Politischen Journale vom Jahre 1790/09, Stücke anjetzt fehlen sollten, wundert mich sehr, indem der Herr Secretär Vulpius im Jahre 1800 solches geordnet u. nach den Jahren in Fascikel gebracht, gleichwohl aber mir damals keinen Defect angezeiget. Was das Jahr 1804 betrifft, so sind die letzteren Stücke noch nicht geliefert und ich hoffe, daß sich alles finden werde. Und das dürfte auch von der Neuen Allgemeinen Deutschen Bibliothek gelten. Sollte aber noch eines und das andre bei mir liegen geblieben sein, so werde ich alles getreu und sonder Gefährde auf die Bibliothek liefern, als welche durch mich wissentlich um kein Blatt kommen soll. Ich habe freilich einen großen Schwall von Sachen und Büchern in mein Haus aufnehmen müssen, wovon ich sicher gegen 30 Körbe vorigen Winter auf die Bibliothek schaffen lassen. Eine für meine Magd beschwerliche Arbeit, zumal bei der elend genug veranstalteten Art, auf die Bibliothek zu kommen, bei welcher ich selbst einmal, da just Ihro Herzogl. Durchl. etwas verlangten, beinahe mein Leben eingebüßt hätte.

(StA. A 11619 3b)

Später stand Vulpius in besonders nahen Beziehungen zu Keyser, der ihn immer „wertester Freund" anschreibt. Es ist anzunehmen, daß der Brief V.' vom 9. Juli 1806 an Keyser gerichtet ist:

„Unsere Auction ist geendiget, aber wie gewöhnlich sind die Gelder noch nicht da. Ich hoffe indessen, daß dieselben bald kommen, und daß wir unsere Rechnung dann werden berichtigen können; jedoch durch Spilckers Nachlässigkeit und unreinen Sinn für alles, was gut war und zur Ordnung gehörte, haben wir in den noch rohen Bänden der Allgemeinen Deutschen Bibliothek verschiedene Defecte. Wenn ich nun einigermaßen ein wenig zum Verschnaufen kommen kann, will ich gleich dieselben notieren und Ihnen senden, damit wir uns (zu unserem Schaden) complettieren; Sie können durchaus es nicht glauben, wenn Sie es nicht selbst sehen, in welchen Schaden uns Spilckers nichts thun wollender und lahmer Sinn gebracht hat; verkrüppelt am Kopf, trotz einem der schief ist, konnte er durchaus nichts thun, als unkluge Dinge. Mich trifft nun das Unglück, alles das gerade machen zu müssen, was Jener krumm gemacht hat; meine Arbeiten sind kaum noch zu ertragen. Dazu noch die Jenaische Bibliothek, und die neue Ordnung der Dinge, die mir bevorsteht, wenn im Herbst die Bibliothek kommt, welche Serenissimus noster vom Herzoge von Braunschweig-Oels geerbt hat; — wenn ich so an alles das denke, so wird es mir wahrlich ganz schlimm und weich ums Herz! Ich muß seufzen: ich bin ein

armes, geplagtes Lasttier, welches fremder Sünden wegen, wie jener Söhnungsbock bei den Hebräern, in die Wüste geschickt wird.

Längst hätte ich gern einmal eine Fahrt zu Ihnen gemacht, aber weder die Zeit noch der nervus rerum gerendarum erlauben mir jetzt so etwas. Indeß: kömmt Zeit, kömmt Rat. Wenn man *so* sitzt, wie Sie sitzen, sitzt man freilich ein wenig besser als ich, und ist dennoch *NB* sein eigener Herr, was so viel, ach so viel, ja alles werth ist.

Wir wollen eine periodische Schrift beginnen. Vielleicht frommt uns beiden so etwas. Es glückt ja jetzt so vielen mit so etwas, warum sollte es uns nicht auch glücken.

Leben Sie recht wohl ... (B VIII) V

Die Hofmannsche Buchhandlung gegen Goethes Zumutung am 1. November 1821 (B XXXI). Vgl. auch Goethe vom 20. Juni 1820 über die Auswahl der Fortsetzungen (WA IV, 33 S. 70, aus B XXX).

Die Verteilung der Jacquinschen Hefte (Nik. Joseph Frhr. v. Jacquin, Icones plantarum rariorum, 1781-93, 648 Taf.) 1820 betr. vgl. B XXX.

Die Vergütung der Jenaer Buchhändler mit Doubletten aus der Bibliothek ist vielleicht durch die Zeit gerechtfertigt (1813, StA. A XIX, 4).

Die Hofmannsche Buchhandlung mußte $12\frac{1}{2}\%$ Rabatt geben, was ihr mit Recht reichlich hoch erschien (1. Juli 1818, BF 5). Der Sachverhalt war folgender:

Dr. Weller in Jena berichtete am 1. Mai 1818:

„Die Crökersche Buchhandlung zu Jena ist nicht nur bereit, alle Bestellungen und sonstigen Aufträge der Großh. S. Oberaufsicht schnell und pünktlich zu besorgen, sondern macht sich auch verbindlich, vom Thaler vier Groschen ($16\frac{2}{3}\%$) Rabatt zu erlassen. Mit halbjähriger Zahlung ist genannte Buchhandlung auch sehr gern zufrieden."

Darauf schreibt die Hofmannsche Hofbuchhandlung in Weimar:

Auf das uns gnädigst Zugefertigte thut es uns leid, nicht eingehen zu können. Jeder, der ein Geschäft treibt, muß es so treiben, daß er in Achtung bleibe und dabey als ein ehrbarer Mann bestehe. Wir glauben hier bisher die Achtung des Buchhandels erhalten zu haben und diese können wir aber nicht erhalten, wenn wir vom Thaler vier Groschen Rabatt bewilligen. Wer vier Groschen Rabatt vom Thaler giebt, kann weder ein ordentliches Sortiment halten, noch davon leben. Wie dieses die Crökersche Buchhandlung thun könne, ist uns nicht zu begreifen, es müßte denn seyn, daß die Zahlung in sächsischer Währung geschähe; dann wollen wir es auch thun. Was wir außerdem, da einmal der Mißbrauch, Rabatt genannt, eingeführt ist, mit Wohl und Übel thun können, ist $12\frac{1}{2}$ pro Cent oder drey Groschen vom Thaler; indessen müssen wir uns dabey noch die Netto-Artikel ausbedingen und daß die Bestellungen wirklich einigermaßen ansehnlich seyen. In dieser Art wollen wir denn auch die höchstgeneigten Aufträge, wie wir es gewohnt sind, in der That und der Wahrheit ausführen, das heißt: ohne alle illusorische Seitensprünge, welche sich wohl andere erlauben, indem sie die currenten Preise erhöhen und als dann wieder den Rabatt ziehen. Wir werden jederzeit die richtigen Preise ansetzen.

Weimar, den 1. Juli 1818

Hoffmannische Hof Buchhandlung

S. 38 Zu Hüttners Berichten vgl. StA. A 11626; vgl. auch DEETJEN a. a. O.

Was die Erfahrungen bei Weigel und bei Stimmel auch gewesen sein mögen — man warf Weigel vor, daß er für sich kaufe, und Stimmel, daß er die gekauften Sachen zu lange liegen lasse —, sicher ist, daß die Bibliothek nicht genug bot, um bei den Auktionen immer mit Erfolg konkurrieren zu können (1816, B XXVI). Lange Jahre hat man sehr gute Erfahrungen mit Abraham Christoph Thiele in Leipzig gemacht.

Goethe empfiehlt Grau 5. März 1816 (B XXVI).

Beteiligung an einer Bömerschen Auktion 26. April 1805 (B V), Bücherankäufe bei Strobel in Nürnberg 1785 (B); in Hanau 1787 (B); der Mansi war in Nürnberg nicht zu ersteigern 6. November 1793 (B); Petzoldische Auktion in Leipzig 1816 (B XXVI).

Ankauf der Kartensammlung von Schad in Nürnberg, 18. Februar 1793 (B); die Diplomatische Sammlung Spiller wurde um 100 Dukaten angeboten, aber um 200 Taler erstanden (B); Erwerb Sieringscher Manuskripte Okt./Nov. 1818 (B XXVIII).

Der Freiherr v. Volckamer schenkte Stammbücher, genealogische und heraldische Werke, Stiche usw. und erhielt dafür die goldene Verdienstmedaille am Bande des Falkenordens 1824/25 (StA. A 11619[8]).

S. 39 Nolde betr. vgl. StA. A 11619[2], 1786.

Am 3. Januar 1787 schreibt Spilcker über die Schmettauische Kartensammlung an Schnauß:

Ew. Hochw. habe die Ehre, hierbei das gestrig communicirte wiederum unterthänig zu überschicken. Ich habe es durchgesehen und gefunden, daß unter dieser Schmettauischen Kartensammlung freilich vieles sein mag, das der hiesigen herzoglichen noch abgeht, daß aber auch, wenn jene mit dieser vereinigt werden soll, manche Doublette entstehen möchte. Se. Herzogl. Durchlaucht verlangen auch gnädigst, daß solche bemerket und, vielleicht, von Ihrer bereits weit ansehnlicheren Sammlung abgesondert werden und meine Wenigkeit diesem Geschäfte sich unterziehen soll. Ich bin hierzu bereit, kann aber nicht verhalten, daß, da das Schmettauische Verzeichniß sehr unvollständig ist, und die Titel der Karten nur so hingeworfen sind, es mir ohne Ansicht der Karten selbst fast unmöglich sein möchte, eigentlich zu bestimmen, ob diese oder jene Karte eine wirkliche Doublette sei, indem man von einer Karte aus einer Officin mehr als eine Ausgabe hat. Ich wünschte daher, daß Ew. Hochw. die Gnade hätten, Seiner Herzogl. Durchlaucht diesen Umstand vorzutragen, weil ich sonst, wenn ich mich auf das Schmettauische dürftige Verzeichniß lediglich verlassen sollte, manches unter die Doubletten nehmen würde, welches doch im strengeren Verstande keine ist, noch sein kann.

Se. Herzogl. Durchl. werden vielleicht, wenn Sie das Kartenverzeichniß genauer ansehen, Ihre Plans, besonders die Militärischen vermissen; allein Höchstdieselben bekommen über solche ein besonderes Verzeichniß, das ich soeben heute an den Buchbinder abgeben wollte, da ich aber in der neu adquirirten Sammlung viele militärische Plans gefunden, die allhier fehlen und also noch einzurücken sind, so muß das Einbinden der Plans anstehen, bis alles nachgetragen ist. ...

Schnauß bemerkt dazu: Serenissimus haben diese Schmettauische Sammlung für eine Leibrente von 200 Rchstlr. jährlich erhandelt.

Aus der dritten Duvischen Auktion wollte Spilcker wenigstens drei Sachen erwerben: 1. ein Manuskript Servets, restitutio christianismi, 1553 in 2 Bänden. 2. Muratori Antiquitates tom. I-IV. 1739. 3. Poleni Supplementa utriusque thesauri Antt. Rom. I-V. 1737. 2. Febr. 1790 (B).

Betr. die Berliner Doublettenauktion März 1793 vgl. B.

Der Nachlaß des Jenenser Universitätsbibliothekars und Professors J. G. Müller war nach seinem Tode zunächst an seinen Bruder, den Amtmann Müller in Berka gekommen; nach dessen Tode erhielt auf Bericht Spilckers, den Schnauß befürwortend weitergab, Amtmann Müllers Witwe für sich und ihre Söhne bis zu deren Ausbildung als Versorgung eine Leibrente von 40 Talern jährlich. Altertümer u. dgl. erhielt aus Müllers Nachlaß der Professor Lenz in Jena für das Museum. Wert und Echtheit der Münzen in Müllers Sammlung beargwöhnte Schnauß. Vgl. 30. Januar bzw. 15. Febr. 1793 (B).

Herder betr. B VI; Walch betr. Angebot durch Ch. Wilh. Schneider 29. März 1781 StA. A 11616.

Gores Nachlaß auf 500 Taler geschätzt, bei 400 Doubletten, 26. Juni 1807 (B X). Der Erwerb und die Unterbringung zieht sich lange hin. Jedoch muß damals nur ein Teil des Büchernachlasses von Charles Gore (1729-1807) erworben sein; seine Familie hat wohl später noch Reste verkauft, 1825-32 (StA. A 11628[d]).

Fernows Nachlaß, der nach seiner Rückkehr aus Italien 1804-1808 Bibliothekar der Herzogin Anna Amalia war, stand unter der Obhut des Vormunds seiner Söhne, Bertuch, der die Bücher zunächst bei der Hofrätin Schopenhauer untergebracht hatte. Bei deren Umzug mußte endgültig über die Bücher verfügt werden. Nach langen Verhandlungen (22. März, 12. April, 30. Juni 1809) kamen die Vereinbarungen zustande. Die Bibliothek geht an die Herzogliche Bibliothek über, dafür zahlt der Herzog zehn Jahre je 250 Taler an die beiden Fernowschen Söhne, dann noch sieben Jahre 100 Taler an den zweiten Sohn. (B und StA. A 11623[e])

S. 39 betr. Prinz Konstantins Nachlaß 29. Oktober 1793 (B).

In allem war der Großherzog selbst der eifrigste Förderer der Bibliothek, wenn er auch durch seine Betriebsamkeit und seine vielerlei Wünsche einige Unruhe in die Sache brachte. Bezeichnend ist Goethes rühmendes Anerkenntnis, niedergelegt am 10. Mai 1821 in einem Konzept an den Großherzog: Die reichlichste Munifizenz, womit I. K. H. alle wissenschaftlichen Anstalten, besonders auch Ihro hiesige Bibliothek beglücken, erkennt gewiß jeder Einheimische und Fremde, welchem Anschauen, Genuß und Gebrauch erlaubt ist, mit geziemendem Dank. Wie sollte aber demjenigen zumute sein, der seit Jahren Tag für Tag die freigebigste Vermehrung einzeln zu betrachten und zu verzeichnen das Glück hat. Die Andeutung dieses Gefühls mit wenigen Worten ausdrücken zu dürfen, hat er als seine schönste Belohnung anzusehen.

(WA IV 34 S. 223 f.)

Vgl. auch BOJANOWSKI S. 28.

S. 40 An weiteren Einzelheiten zum Thema Bestände sei noch erwähnt: 1804 bekam die Bibliothek Doubletten aus der Schloßbibliothek in Jena (BF 5); um dieselbe Zeit wohl suchte man Handschriften aus aufgehobenen Klöstern in Erfurt zu erwerben (DEETJEN S. 8); gelegentlich wird man auch Bücher von Verfassern, deren Arbeiten man unter-

stützte, erhalten haben; das bestätigt die Zusicherung des Numismatikers Pfarrer Rasche in Masfeld (B I); fallweise wollte Goethe sich zu vorgeschlagenen Anschaffungen erst dann entscheiden, wenn er Rezensionen gesehen hatte (21. Mai 1822, Beilagen IV Nr. 52, B XXXI); schließlich gab es auch Ankäufe durch diplomatische Vermittlung, so 1811/12 in Wien bei der Birkenstockischen Auktion durch den dortigen Geschäftsträger Piquot (StA. A 11623e). Nachlaß Stark betr. vgl. WA IV 26 S. 243; Schnauß betr. ebenda S. 262.

Aus dem Nachlaß des Professors Lenz interessierten Goethe schließlich nur die Blatternschriften, die er 1820 ankaufen ließ (StA. A 11625).

Anschaffungen, die schon mehr in das Gebiet der Rarität gehören, behandelt ein Brief Goethes vom 11. Mai 1814 an Voigt, den W. Deetjen aus einer mir nicht zugänglich gewesenen Akte der Weimarer Bibliothek veröffentlicht: Jahrbuch der Goethegesellschaft Bd. 15 (1929) S. 62.

Die Ablieferung der Pflichtexemplare vollzog sich, entgegen Goethes Mutmaßungen, in aller Regelmäßigkeit und Ordnung; kleine Verzögerungen spielen dabei keine Rolle. Auch Bojanowski erkennt das an, S. 19. Nur als nach dem Tode Müllers und vor dem Amtsantritt seines Nachfolgers Mereau die Sache nicht gleich funktionierte, da griff Goethe geradezu fanatisch ein, ohne im Grunde etwas zu erreichen. Jedenfalls war alle Beargwöhnung Spilckers in diesem Falle völlig unbegründet. Müller hat sich mehrfach über die guten Beziehungen zwischen Weimar und Jena geäußert und gerne hervorgehoben, daß ihm Spilcker so regelmäßig die Quittungen sende, z. B. 21. Dezember 1784 (StA. A 11619²). Wenn einmal in den Werken die Kupfertafeln fehlten, so lag das daran, daß die Drucker, die die Pflichtexemplare lieferten, diese Kupfertafeln selbst niemals zur Verfügung hatten. Die Kupfertafeln ließen die Verfasser irgendwo anders herstellen und erst beim Fertigmachen der ausgedruckten Bogen kamen die Bilder an die richtige Stelle. Es wurde gelegentlich versucht, die Kupfertafeln irgendwie zu beschaffen, aber meistens mußte das mißlingen. — Erst später scheint die Ablieferung dann nicht mehr gestimmt zu haben, und zwar trotz peinlichster Beaufsichtigung durch Goethe und Vulpius. So macht 19. April 1805 Professor Walch, der wohl als Zensor den Empfang der Pflichtexemplare beobachtete, die Bibliothekare für die unordentliche Ablieferung nach Weimar verantwortlich (BV). Übrigens gingen die Pflichtexemplare auch an die Kirchenbibliothek, wohl an Stelle der alten Zensur beim Oberkonsistorium (B XXVIII); vgl. Fr. Hartung, Neue Goethebriefe a. a. O. S. 36 ff.

Betr. die Sammlung geschichtlicher, vornehmlich kirchengeschichtlicher Altertümer in Blankenhain, Buchfart, Hopfgarten, Ettersburg, Kranichfeld und sonst im Jahre 1816 vgl. B XXVI. Dazu die entsprechenden Briefe Goethes an Voigt in WA IV Bd. 26 ff.

Eine besondre Rarität war auch das 1787 vom Superintendenten Johann Samuel Schröter in Buttstädt erworbene Konchylienkabinett, das mit einer Bibliothek schlechterdings gar nichts zu tun hatte (B). — Hirsching S. 252-37.

Über „Schillers Reliquie" sei verwiesen auf ein Gedenkblatt zum 16. Dezember 1827/1927 in Dresdner Neueste Nachrichten 1927 Nr. 294.

S. 41 Abgaben an das Archiv 28. Juni 1804 (B IV). Schon 1799 Februar 15 hatte Voigt Auftrag gegeben, Doubletten der Landesgesetze usw. an die Geheime Kanzlei abzuführen.

Zur Landkartensammlung vgl. StA. A 11619[2]. — 1821, 1825 wurde diese Sammlung erheblich vermindert (StA. A 11626[b]).

Über die vielen Abgänge der Bibliothek hat sich Goethe mehrfach in Zusammenstellungen Rechenschaft zu geben versucht.

Abgaben nach Eisenach betr. StA. A 11619.

S. 42 215 Taschenbücher usw. an Frau v. Heygendorf (BF 3).

Einbruch in die Bibliothek 16./19. Okt. 1806 (B VIII). — Am 4. u. 21. November 1806 entnahmen der Oberst Guillemanet, der Zeichner Gantier und der Intendant Villain Karten (B VIII).

S. 43 Über Goethes Verhältnis zu den Beamten äußert sich DÜNTZER S. 104f. im allgemeinen zutreffend.

S. 44 Voigt als Akzessist, s. DÜNTZER S. 90f.

Spilcker — auch Spilker geschrieben — betr. StA. A 11616, 11619[2]. Vgl. BOJANOWSKI S. 7f., 14. BADER, Lexikon Deutscher Bibliothekare S. 231.

Spilckers „Dispensation" hängt nicht irgendwie äußerlich mit seinem amtlichen Versagen etwa zusammen, sondern ganz und gar mit dem Gebäude und den Bedürfnissen. Am 27. Februar 1804 wird den Bibliothekssekretären Schmid und Vulpius von Kommission eröffnet: „Was Ihro des regierenden Herrn Herzogs Durchl. wegen Dispensation des Herrn Raths und Bibliothekars Spilcker von den Geschäften der Fürstlichen Hauptbibliothek gnädigst angeordnet haben, wird in der abschriftlichen Beilage beiden Bibliothekssekretären hierdurch eröffnet, mit der Anweisung, solches auch dem Hofcantor Rudolph und dem Bibliotheksaufwärter bekannt zu machen und übrigens weiterer Instruction des nächsten gewärtig zu seyn."

Die allerhöchste Entschließung vom 18. Februar 1804 aber lautete: „V. G. G. Carl August H. z. S. Veste Räthe, liebe Getreue!

Euch ist bekannt, daß in den bevorstehenden Sommermonaten das für die hiesige Herrschaftliche Bibliothek errichtete Nebengebäude zu seiner Vollendung gebracht werden wird, und daß der bisherige Geschäftsgang bey dieser öffentlichen Anstalt [nämlich die Ausleihe] in den ersten Jahren wenigstens nicht statt finden dürfte.

Da wir aber unsere ansehnliche Sammlung von Land-Charten, Rissen und Zeichnungen, sowie die damit verbundene Militärbibliothek in das neue Schloß zu versetzen und von der großen herrschaftlichen Bibliothek abzusondern für gut befunden, so hat der Rath und Bibliothekar Spilcker dieser separaten Anstalt fast seine ganze Zeit zu widmen und wir können denselben zu diesem besonderen Dienst auch in Zukunft nicht missen, da er sich dabei zu unserem Wohlgefallen bezeiget und sich mit Eifer damit beschäftigt hat.

Wir finden uns dadurch bewogen, denselben vor der Hand von den Arbeiten und Verhältnissen bei der Hauptbibliothek hierdurch zu dispensieren und begehren gnädigst, Ihr wollet demselben solches eröffnen und darauf Bedacht nehmen, daß bey der neuen Anstalt die Geschäfte zweckmäßig nach unserer Intention eingeteilet, mit allem Fleiß besorgt, und zu Stande gebracht werden mögen" (BIII.)

S. 45 Zu E. A. Schmid vgl. die Notizen bei KARL BADER, Lexikon Deutscher Bibliothekare S. 229.

S. 45 Zu Keil vgl. DÜNTZER a. a. O. S. 96.

Bartholomäi betr. vgl. Allgemeine Deutsche Biographie Bd. 2 S. 108; BADER a. a. O. S. 9, mit Literaturangaben.

S. 46 Vulpius betr. KARL GOEDEKES Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung Bd. 5 S. 511-514 mit Literaturangaben und Anführung der wichtigsten Werke. Ferner BADER a. a. O. S. 271 und DÜNTZER a. a. O. S. 108f. Allgemeine Deutsche Biographie Bd. 40 S. 379ff. (MAX MENDHEIM); BOJANOWSKI, wohl etwas übertrieben, S. 8f.; Goethe charakterisiert seinen Schwager warmherzig am 9. Januar 1810, vgl. FR. HARTUNG, neue Goethebriefe, S. 297.

„Der Schwager, eine Säkularerinnerung zum 25. Juni 1927" (1927).

S. 48 Das „propter et propter", das der Dekan in seiner Missive an die Mitglieder der Fakultät brauchte, ist wohl mit „teils dieserhalb, teils außerdem" zu übersetzen. Einmal sollte Vulpius die für ihn etwas herabgesetzten Gebühren entrichten und später, sobald er Zeit habe, auch eine Dissertation liefern. Sodann aber wollte man dem Geheimen Rat Goethe einen Gefallen tun. Die Fakultätsmitglieder waren durchweg einverstanden, doch nicht propter et propter, sondern wegen der Büttnerischen Bibliothek, mit Rücksicht auf die Gebühren und in Erwartung der Dissertation. (Akten der Philosophischen Fakultät zu Jena.)

Vulpius in Jena betr. vgl. DÜNTZER a. a. O. S. 100. Sein Schlußbericht aus Jena 1. Mai 1816 in B XXVI; seine Tätigkeit 1817ff. betr. BF 6. Seine wirtschaftliche Lage war gelegentlich so schlecht, daß er sogar den Bibliotheksdiener um ein Darlehen angehen mußte (1806/07, StA. A 11619[3]); als er 1824 ernstlich krank wurde, nimmt sich Goethe endlich seiner an. Vgl. WA IV 38 S. 170.

S. 49 Riemer betr. StA. A 11623f.

Allgemeine Deutsche Biographie Bd. 28, Artikel von JULIUS WAHLE. Über seine letzten Jahre: „Riemer ist sehr leidend, seine Füße haben sich bedeutend verschlimmert, und er besucht nur wenig mehr — in der Portechaise — die Bibliothek. Dem ohngeachtet muß er noch fleißig nach Belvedere. Er brummt, wenn er eingeladen, und brummt, wenn er nicht eingeladen wird." Kräuter an Eckermann am 3. Oktober 1845. Über Riemers Tod am 25. Januar 1846 ebenda, Jahrbuch der Goethegesellschaft Bd. 12 (1926). BADER a. a. O. S. 209. DÜNTZER a. a. O. S. 97.

S. 50 Kräuter betr. vgl. BADER a. a. O. S. 136. Über seine Tätigkeit in der Abwesenheit des Bibliothekars Vulpius vgl. Goethe am 17. Juni 1820 (WA IV 50 S. 45). Daß Kräuter Akzessist mit 15 Jahren gewesen sei, ist wohl ein Irrtum DÜNTZERS, S. 96. Das Verhältnis Goethes zu Kräuter beleuchtet am besten MAX HECKER in dem Nachworte zu den Briefen Kräuters an Eckermann, Jahrbuch der Goethegesellschaft Bd. 12 (1926).

Goethe an den Kanzler v. Müller 2. Dezember 1827 betr. Kräuter (WA IV 50 S. 56).

S. 51 Körner betr. vgl. StA. A 11623[e]. K. bekam als Vergütung „25 Gulden zu einer kleinen Erfreulichkeit".

Anstellungsurkunde John vom 18. April 1820, Beilage IV Nr. 37.

Ebert wohl nur in Jena, B Büttner.

Wagner betr. vgl. WA IV 50 S. 23 vom 12. Dezember 1804. Der Versuch, der darnach mit Wagner gemacht werden sollte, fiel schlecht aus. Schon am 17. Januar 1805 ver-

fügte Goethe Wagners Entlassung, zumal er ein Fremder sei, mit dem man nicht lange weitere Versuche machen solle (B V). Die Schreiber Besemann und Franke, die gleichzeitig eintraten, bekamen für zwei Stunden täglicher Schreibarbeit wöchentlich 16 ggr. Cassageld.

Rinaldo Vulpius, der den Titel des berühmten Räuberromans seines Vaters als christlichen Taufnamen durchs Leben trug, war schon als Sekundaner für seinen Vater tätig, und mußte sich wahrscheinlich als Student recht kümmerlich in Jena durchschlagen; er wurde Lehnsregistrator, dann Sekretär und schließlich Justizrat. Goethe brachte ihm viel Vertrauen entgegen. Insbesondere nahm er ihn nach seines Schwagers Tode und mehr noch nach Augusts Tode für allerlei wirtschaftliche und häusliche Dinge in Anspruch. Als der „Kammerrat", wie Goethe seinen Sohn in den Tagebüchern oft nennt, nicht mehr da war, hat Rinaldo dem Oheim auch juristische und wichtige ökonomische Hilfe bieten dürfen. So heißt es am 12. Dezember 1830 im Tagebuch, daß mit Rinaldo ökonomische und Kassenangelegenheiten behandelt seien. Rinaldo wird sich freilich auch in diesen Jahren noch der tätigen Unterstützung durch Goethe erfreut haben (11. Juni 1816, B).

Schuchardt betr. 12. Februar 1825, BF 5; vgl. Beilage IV Nr. 55. 15. April 1826 nennt Goethe in einem Briefe an Meyer Schuchardt bereits Registrator. Schuchardt soll Meyer bei den Verzeichnissen der Münzen wie der Handzeichnungen helfen (WA IV 50 S. 53f.). Ausführlich würdigt Goethe die Person Schuchardts, als dieser 200 Taler Zulage beantragte, am 11. Oktober 1830 (WA IV 50 S. 71ff.). Darnach war Schuchardt seit 1824 Akzessist. Vgl. auch MAX HECKER im Jahrbuch der Goethegesellschaft Bd. 12 (1926) S. 298.

S. 52 Daß Goethe auch sonst seinen Grundsatz „ein tätiger Gelehrter sei kein guter Bibliothekar, beim Bibliothekswesen brauche man nur mechanisch tätige Subalterne" (DÜNTZER S. 97) ad libitum gelten und fallen ließ, ist bekannt. Neben Schwabhäuser und Schilling (StA. A 11623') meldete sich um die Schreiberstelle bei Körners Tod auch der Jenaer Privatdozent Dr. Gottlieb Hcumann (BF 5).

Die Besoldung der unteren Beamten geschah noch mehr wie die der oberen Beamten nach jeweiligem Vermögen und ad libitum. Daß der Bibliotheksdiener auf die Trinkgelder angewiesen war, machte freilich immer Schwierigkeiten. Vgl. auch Urkundenanhang, Beilage IV Nr. 17; dazu die folgende Verfügung:

Dem Bibliotheksschreiber Franke alhier sind vom 1. Oktober des Jahres an jährlich ein Hundert Gulden als Zuschuß aus der Großherzogl. Bibliotheks-Casse ausgesetzt worden und sollen daselbst in Ausgabe passiren.

Dem Bibliotheksdiener Sachse werden für das laufende Jahr Fünfzig Gulden als eine Gratification für die Ungemächlichkeit bey Ausleihung der Bücher und bey vielfältiger Versagung des kleinen Emolumentes von den Lesern, hierdurch verwilligt. Der Cammer-Calculator Stötzer als Rechnungsführer, wird beyde Abgaben leisten und durch gegenwärtige Verordnung sich dazu legitimiren.

Sign. Weimar 1. Dez. 1815 Großh. Bibliotheks- u. Museums Commission

J. W. v. Goethe G. Voigt

Abschrift so in B XXV fol. 66.

Zu Beilage II

S. 60 Herr von Heudrich — Franz Ludwig Albrecht von Heudrich, seit 1802 Kommandant von Jena, †1828.

Loder — der Anatom Justus Christian Loder war 1778-1803 Professor in Jena.

Lenz — der Mineraloge Johann Georg Lenz lehrte bis zu seinem Tode (1832) in Jena; er stand Goethe durch die Mineralogische Gesellschaft und durch deren Sammlung nahe. Die Auditorien lagen im Schlosse.

S. 61 Das Kommunarchiv in Weimar befand sich im Erdgeschoß des als Bibliothek eingerichteten Grünen Schlosses.

S. 62 Voigt erklärte sich durch eine Notiz auf dem Bericht Goethes mit den Vorschlägen einverstanden.

Zu Beilage IV

UNGEDRUCKTE GOETHEBRIEFE USW.

S. 68 Nr. 1 B. Über Herrn v. Zach, der als Militärgeograph damals eine Rolle spielte, s. auch Nr. 42 und Nr. 48 sowie Anm. zu S. 33.

Nr. 2 B II. Die Anlage A hat BOJANOWSKI, freilich nicht ganz fehlerfrei, gedruckt. Das Ganze war bisher nicht veröffentlicht. Goethes Schreiben, mit dem er die Anlagen begleitet, wendet sich unter Umgehung des Bibliothekars Spilcker, dem Goethe nicht weit traute, an Vulpius, der damals nur Registrator in der Bibliothek war. Wegen der Pflichtexemplare vgl. S. 40 und besonders dazu die Anm. S. 127. Zu A: Die Aufmunterung wurde dem Bibliotheksschreiber in Jena dann in derselben Weise und Höhe, wie sie Gotha zahlte, bewilligt. Zu B: Der Hofkantor Rudolph gehörte als Bibliotheksschreiber zu den Bibliotheksverwandten.

S. 70 Nr. 3 B II. Es ist eine Verfügung der Oberaufsicht, bzw. der Bibliothekskommission, die also von Goethe und von Voigt gemeinsam unterschrieben ist. Doch wird sie von Goethe verfaßt und diktiert sein, was insbesondre aus der eigenhändigen Nachschrift Goethes hervorgeht. Auch diese Verfügung wendet sich an Vulpius, über den Kopf des Bibliothekars hinweg. Jedoch lag das Bucheinbandgeschäft damals nicht ganz so im Argen, wie das Goethe von Vulpius zu hören bekam.

S. 71 Nr. 5 B II. Voigt äußert sich dazu „ich bin ganz einstimmig, ein Unbekannter kann das garnicht übelnehmen". Es hatte der chirurgien dentiste Augustin Tanops nachgesucht, die Bibliothek benutzen zu dürfen und Bücher, die seine Kunst beträfen, auszuleihen. Darauf antwortete Goethe wie oben. Die notwendige Bürgschaft leistete dann der Hauptmann August v. Egloffstein.

Nr. 6 B II. Dr. August Immanuel Cunitz war Arzt in Eisenach und fürstlich sächsischer Bergrat. Statt: möchte Schein ... wird es wohl heißen müssen: möchte gegen Empfangsschein.

Nr. 7 B V. Das Protokoll ist wohl von Goethe eigenhändig in der Sitzung oder bald hernach aufgesetzt worden und mit s. m. (salvo memoriae) unterzeichnet. Am Rande stehen die Erledigungsnotizen von Vulpius. Die Punkte 1-5 sind auch von Voigt eigenhändig protokolliert. Die Spilckerschen Exhibita: es handelt sich um Spilckers Verteidigung gegen die Vorwürfe, daß er die Fortsetzungen verbummelt hätte.

S. 72 Nr. 8 StA. A 11619[4]. Die vakante Bibliothekarsbesoldung: es handelt sich um das bisher von dem Bibliothekar E. A. Schmid bezogene Gehalt von nur 200 Talern, neben einer ihm wie Vulpius gezahlten Zulage von 75 Talern oder 100 Gulden aus der Bibliothekskasse. Vgl. über diese Art der Besoldungszulagen S. 45. Statt 75 Taler ist im Original leicht darüber geschrieben 66, 16. Voigt gibt in Randbemerkungen zu, daß Goethe die Sache richtig dargestellt hat, und daß sein Gedächtnis ihn auch getäuscht habe; im übrigen sei alles redressiert. Für Vulpius wäre die Sache schließlich darauf hinausgelaufen, daß er anstatt der erhofften Zulage von 200 Talern nur eine solche von reichlich 100 Talern erhalten hätte, wenn nicht der Fall „so gütig und glücklich vermittelt wäre". (Vgl. Nr. 10 S. 74 und Nr. 11 S. 75.)

S. 73 Nr. 9 StA. A 11619[4]. Darnach ist die Absonderung der Kunstsammlung zunächst von Karl August mit Vulpius besprochen, dann von Vulpius in einem Promemoria dargelegt. Auf dies Promemoria bemerkte Karl August am Rande eigenhändig: „Die von p. Vulpius niedergeschriebenen Vorschläge sind meinen schon im vorigen Sommer und jetzt wieder geäußerten Absichten gemäß. Commissio hat baldigst die Anstalten treffen zu lassen. 20. 2. 10. C. A. mp." Die Bibliothekskommission mußte sich dementsprechend mit dem Plane einverstanden erklären.

Nr. 10 StA. A 11619[4]. Hier ist Goethe ganz modern: er will lieber die Angestellten eine Weile am Bande haben, als bequem gewordene Beamte dauernd mit durchschleppen. — Gemeint ist der Mineraloge, Bergrat Johann Karl Wilhelm Voigt in Ilmenau, der Bruder des Ministers; der wissenschaftliche Ertrag von Voigts mineralogischen Reisen durch Hessen kam wie jener der Reisen durch Sachsen-Weimar dem mineralogischen Kabinett in Jena zugute; die Kosten hatte deshalb die Oberaufsicht zu tragen, die auch die Reisen veranlaßt hatte. — David Färber, der ältere der Brüder, bis 1814 (†) Schloßvoigt in Jena und Bibliotheksschreiber daselbst.

S. 74 Nr. 11 StA. A 11619[4]. Der Bergrat ist der schon in Nr. 10 genannte Bruder des Ministers; der Professor Voigt ist der Sohn des Jenenser Mathematikers, der Botaniker Friedrich Siegmund Voigt, der Goethes botanische Interessen lebhaft anregte, wie die Tagebücher ausweisen. Die Reise nach Paris wird dort zum 13. August 1809 erwähnt.

S. 75 Betr. die Anlage: Johann Christian Friedrich Werneburg war Lehrer für Mathematik und Physik am Pageninstitut in Weimar, seit 1818 Professor in Jena.

S. 76 Nr. 12 StA. A 11619[4]. Ohne Unterschrift, aber unzweifelhaft Goethesches Diktat; jede Zeile ministerielle Entrüstung und gekränkter Pedant. Johann Daniel Falk, der bekannte Schriftsteller und Philanthrop († 1826).

Nr. 13 StA. A 11619[4]. Erörtert wird eine Bewerbung um eine wissenschaftliche, d. h. höhere Beamtenstellung an der Bibliothek, an der seit Schmids Tode nur ein leidlich sprachenkundiger Mann (Vulpius) tätig war. Körner nannte sich zwar Sprachmeister, schien jedoch nicht sonderlich für den Bibliotheksdienst geeignet zu sein und war zudem kränklich. Nach Lage der Dinge wird es sich um die Bewerbung Keils gehandelt haben, vgl. Nr. 14.

S. 77 Nr. 14 StA. A 11619[4]. Goethe wirft die Namen des Bibliothekspersonals etwas sehr durcheinander. Er wartete schon seit einiger Zeit etwas ungestüm auf den Tod des alten Legationsrates Heermann, des Leiters des Münzkabinetts, der 600 Taler Gehalt bekam.

Vielleicht dachte er bei dem „Alten“ in Nr. 13 auch nicht an den eben verstorbenen Schmid, für den tatsächlich Ersatz nötig war, sondern mehr an den noch lebenden Heermann, den er auch 1815 nach seinem Tode „unser Alter“ nennt. Hier jedoch ist der Sachverhalt ganz unklar dadurch geworden, daß von dem seit Jahrzehnten verstorbenen Bartholomäi die Rede ist; erst bei der Unterschrift korrigierte Goethe das fälschlich in Heermann.

Nr. 15 B XX. Carl ist wohl der Jenenser Kaufmann Friedrich Carl, der häufig Goethes Besorgungen zwischen Jena und Weimar vermittelte.

S. 78 Nr. 16 B XXIII. Etienne Baron de Saint Aignan, französischer Gesandter bei den sächsischen Höfen in Weimar.

Nr. 17 StA. A 11619[5]. Sachse, der Bibliotheksdiener, machte der Oberaufsicht das Leben schwer. Voigt, der genau wußte, daß solche Nebenerwerbe seiner Beamten dem Herzog durchaus unerwünscht waren, berichtete zu dieser Sache: „Weimar, den 5. März 1813. Bey meinem heutigen Vortrage im Geheimen Consilium haben Serenissimus die Einrichtung mit Erlaubnisschein, als Surrogat der Neujahrsgelder, gutgeheißen.“ C. Voigt.

Nr. 18 BF 5. Ein noch vor zunächst ist von Goethe eigenhändig gestrichen, ebenso ist aus thuen von ihm thun gemacht. — Solche Jahresberichte sind leider bei den Akten nicht erhalten.

S. 79 Nr. 19 B XXV. Der Brief ist von Goethe eigenhändig stark durchkorrigiert.

Nr. 20 B XXVI.

Nr. 21 B XXVI. Goethe hat das G bzw. den ausgeschriebenen Namen Goethe eigenhändig in das sonst von Schreiberhand geschriebene Schriftstück gesetzt.

S. 80 Nr. 22 B XXVI. In der Anlage ist die Auktion als am 18. März 1816 stattfindend bezeichnet; es sind acht Werke genannt, zu denen von Kräuters Hand — wahrscheinlich nach Goetheschem Diktat — Beurteilungen der erwünschten Bücher gegeben sind; da es sich um klassische Archäologie bei diesen Büchern handelt, so ist auch möglich, daß Riemer diese Beurteilungen Goethe gegeben hat.

Nr. 23 B XXVI. Vulpius wollte sich für die bevorstehende Petzoldische Auktion in Leipzig nicht an Stimmel und nicht an Weigel wenden, weil er mit beiden — s. S. 38 — schlechte Erfahrungen gemacht hatte. Er schlug vor, sich des Hofrates Rochlitz zu bedienen. Darauf machte Goethe den Gegenvorschlag. Grau erhielt auch die Aufträge, deren Empfang er am 13. März bestätigte.

Nr. 24 BF 5. Hinter Geschäftsgang ist das wie von Goethe eigenhändig eingesetzt. Es handelt sich um Folgendes: Vulpius war im Frühjahr bis zum 22. April in Jena gewesen und hatte 8000 Bücher der Schloßbibliothek in neue Regale eingestellt. Damals konnte die entsprechende Veränderung in den Standortskatalogen nicht gemacht werden. Nun, in den Hundstagen, war in Weimar der Besuch der Bibliothek nicht so stark und die damals in Jena liegengebliebenen Arbeiten konnten ohne Nachteil für Weimar von Vulpius nachgeholt werden. So berichtete Vulpius am 17. Juli „gnädige Resolution erwartend“. Darauf folgt dann die hier abgedruckte Rückfrage Goethes, zu der dann Vulpius meint, daß die Arbeit etwa 16 bis 18 Tage in Anspruch nehmen würde. Doch ließe sich das nicht ganz genau sagen, weil 1. unvorhergesehene Schwierigkeiten „ganze

halbe Tage hinwegnehmen" könnten und weil 2. der Bibliotheksschreiber Färber wegen seiner anderweitigen Dienste nicht immer zur Verfügung stehen könnte.

Nr. 25 B XXVII. Kräuters Hand, unzweifelhaft von Goethe diktiert, die Unterschrift blieb fort, also wohl nur Konzept.

S. 81 Nr. 26 B. Minister v. Voigt hatte vorgeschlagen, Vulpius auf dessen Antrag für die Katalogisierung der Handschriften 25 Taler zu zahlen, dabei aber bemerkt, daß diese Arbeit eigentlich die Amtsvorgänger Vulpius' hätten machen müssen. Goethe schließt sich dem Vorschlage Voigts gern an.

Nr. 27 B XXVII. Das Vermehrungsbuch war dauernd Goethes Steckenpferd. Freilich, ein nach alphabetischen Rubriken geführtes Zugangsbuch entspricht der eigentlichen und zweckmäßigen Form dieses wichtigen Bibliothekshilfsmittels nicht. — Noch in seinen letzten Lebenstagen beschäftigte sich Goethe mit dem Jenenser Zugangsbuch, wie dies das Tagebuch zum 14. März 1832 ausweist. — An den Rand schrieb v. Voigt: „Sehr gut! V." Die Rubrizierung des Vermehrungsbuches, von der in diesem Schreiben die Rede ist, liegt freilich nicht mehr bei. Dagegen hat Kräuter am 16. August 1817 in Weimar ein paar Zeilen aufgesetzt, die alte Anordnungen wieder ins Gedächtnis zurückrufen: „Auf den ersten Blättern des gegenwärtigen Bandes ist zu ersehen, wie im Jahre 1804 die löbliche und zur Übersicht des Bibliotheksgeschäftes unentbehrliche Einrichtung getroffen worden, daß die dabei angestellten Personen das, was sie täglich geleistet, einschrieben und dadurch sowohl zu der Vorgesetzten als eigener Zufriedenheit ein dauerndes Zeugnis ihrer Tätigkeit bereiteten. Die unseligen Kriegszeiten unterbrachen die Ausführung dieser Einrichtung gar bald und die fortwährenden Unruhen verhinderten die Erneuerung des Angeordneten.

Da jedoch gegenwärtig alle Aufmerksamkeit auf künftige regelmäßige Tätigkeit der Bibliotheksgeschäfte zu richten ist, so wird jene Anordnung hierdurch erneuert und ausdrücklich verlangt, daß jeglicher von den Angestellten, sowohl Vor- als Nachmittags, ehe er die Expedition verläßt, was von ihm geschehen, einzeichne, und zwar reinlich und ausführlich, indem das Buch von Zeit zu Zeit Serenissimo vorgelegt werden soll." Neben der ständigen Sorge für das Vermehrungsbuch tritt also erneut die Einschärfung der Tagebuchführung. Vermutlich hat Goethe diese Erneuerung des Tagebuchs, die er mit Vulpius schon oft und jetzt auch wieder in Jena eingehend besprochen hatte, nun auch ausführlich mit Kräuter behandelt. Kräuter aber hatte bei dieser Niederschrift im Schlußsatze eingedenk der früheren Kontrollierung des Bibliothekars durch den Registrator statt „und zwar reinlich ..." geschrieben: „wobei dem Secretarius Kräuter zur Pflicht gemacht wird, auf die Vollständigkeit der Tabelle zu sehen und allenfalls das Nothwendige nachzutragen". Das ließ aber wohl Goethe nicht durchgehen, weil ihm nicht einfiel, seinen in so vielerlei Geschäften bewährten Schwager durch den Sekretär beaufsichtigen zu lassen. Überhaupt trägt dieser von Kräuter niedergeschriebene Entwurf keine Unterschrift. Vielmehr ist die ganze Angelegenheit, kürzer gefaßt, in den folgenden Nummern noch einmal behandelt.

S. 82 Nr. 28 B XXVII. Von Kräuter wiederum, wohl im Auftrage Goethes und nach dessen Diktat geschrieben. Die Unterschrift fehlt. Es handelt sich um das Tagebuch, wie in Nr. 27.

Nr. 29 B XXVII. Von Kräuters Hand und von Goethe, der diese Verfügung verfaßt hat, allein unterschrieben namens der Oberaufsicht. Die Gegenzeichnung Voigts fehlt. Sachlich geht diese Verfügung über Nr. 27 und Nr. 28 hinaus. Wenn es sich auch um das Tagebuch und um den Monatsbericht handelt, also um Dinge, die schon genug erörtert waren, so fordert Goethe jetzt noch obendrein eine Darlegung dessen, was jeweils in Zukunft zu tun beabsichtigt ist. Er will nicht einfach als Minister verfügen, sondern erst hören, was zweckmäßiger Weise geschehen soll, um dann dementsprechend anzuordnen. In dieser Form steht wohl das Verfahren verwaltungstechnisch einzig da.

S. 83 Nr. 30 B XXVII.

Nr. 31 B XXVII. Die mit Nr. 29 geforderten Berichte gehen nicht regelmäßig, sondern je nach Ereignissen, Stoff und Gelegenheit an die Oberaufsicht ab. Vulpius hatte am 6. Dezember 1817 an Goethe berichtet, was vom 21. November bis zum 6. Dezember d. J. in den Nachmittags- und Abendstunden auf der Großherzoglichen Bibliothek geschehen sei: nämlich Kupferstichkatalog suppliert, emendiert und ins Reine geschrieben; Katalog der medizinischen Dissertationen T-Z ins Reine geschrieben; biographischer Katalog suppliert; Zettel für den Realkatalog geordnet usw. Beschäftigt dabei waren Kräuter, John und Franke. — Darauf fragt Goethe noch nach weiteren Einzelheiten.

Nr. 32 B XXVIII. Geschrieben vom Jenenser Schloßvoigt Michael Färber. Johann Gottfried Müller, der frühere, Güldenapfel der gegenwärtige Universitätsbibliothekar. Artarische Sendung — vom Hofkunsthändler Artaria in Mannheim..

S. 84 Nr. 33 B XXVIII. Fehlerhafte Kopie Färbers.

Nr. 34 B XXVIII. Aussteller der Quittung war Johann Christian Ernst Müller, Professor am freien Zeicheninstitut in Weimar, das Goethe unter seiner alleinigen Oberaufsicht hatte. Goethe tritt gewissermaßen als Bürge auf.

Nr. 35 BF 5. Goethe korrigierte: gedacht und lassen in: gedacht, lassen. Die Kaiserin ist die Mutter der Erbgroßherzogin Maria Pawlowna, Maria Feodorowna, als Prinzessin von Württemberg Sophia Dorothea. Die Kaiserin, seit 1801 Witwe des Zaren Paul I., wird auch Kaiserin-Mutter genannt, Mutter des Zaren Alexander I.

S. 85 Nr. 36 B XXIX. Professor Friedrich Siegmund Voigt, der Botaniker in Jena.

Nr. 37 B XXX. Oberaufsichtliche Verfügung, von Goethe diktiert, nicht unterzeichnet. Johann August Friedrich John, seit Herbst 1814 Privatschreiber Goethes, wurde erst 1822 endgültig Kopist bei der Oberaufsicht, † 1854; vgl. WA III Tagebücher 1822 Sept. 26, und Dez. 10.

Nr. 38 B XXX. Oberaufsichtlicher Erlaß Goethes.

S. 86 Nr. 39 B XXX. Desgleichen. Goethe hatte die Sache zunächst mit Kräuter besprochen und diesen allein mit der Erledigung beauftragen wollen. Dagegen hatte Vulpius Einspruch erhoben unter Hinweis auf seine jahrzehntelange Tätigkeit und seine unbestrittene Sachkenntnis. Darauf verfügte Goethe dem Wunsche Vulpius entsprechend; s. S. 23 u. Anm. dazu S. 116 f.

Nr. 40 B XXX. Desgleichen. Goethe korrigiert: will, sich wegen in: will, wegen. Goethe hatte wie oben S. 37 dargelegt, die Fortsetzungen nur nach Auswahl abnehmen wollen; dagegen hatten sich die Buchhändler gewehrt, so daß Goethe schließlich klein beigeben mußte; vgl. auch S. 90 Nr. 52.

S. 87 Nr. 41 B XXX. Es handelt sich um einen Bericht von Vulpius an die Oberaufsicht, entsprechend der Verfügung Nr. 29. Vulpius war so weit in Einzelheiten und unwesentliche Kleinigkeiten eingegangen, wie das nur irgend möglich war.

Nr. 42 B XXXI. Passelt war gerade nach Jena an die Sternwarte gekommen, hat sich dort aber nicht lange gehalten. Die der Oberaufsicht unterstehende Sternwarte war großherzoglich weimarisches Eigentum. Der Leiter der Sternwarte war damals nicht Universitätsprofessor.

Nr. 43 B XXXI. Es kann sich nicht gut um ein Konzept handeln, denn bei einem solchen hätte Goethe nicht mit seinem vollen Namen unterzeichnet. In den Tagebüchern ist zum 2. Januar 1821 nur eines Briefes ad Serenissimum gedacht.

S. 88 Nr. 44 B XXXI. Goethe korrigiert John, der encyclopädik schreibt.

Nr. 45 B XXXI.

Nr. 46 B XXXI. Zur Sache vgl. Nr. 43 und oben S. 110.

S. 89 Nr. 47 B XXXI. Justus Kerner hatte der Bibliothek seine Werke angeboten. Er wollte unter vier Augen einen besonderen Preis machen und die Zahlung sollte nicht eilen.

Nr. 48 B XXXI. So zeigte Großherzog Karl August persönlich sein Interesse an dem Fortgang der Wissenschaft und vor allen Dingen an der rechten Verwendung der von ihm angeschafften wissenschaftlichen Hilfsmittel. Vgl. auch das Verfahren bei der Verteilung der Jacquinschen Icones, oben S. 37 u. Anm. S. 124.

Nr. 49 B XXXI. Vulpius hatte erst 60 Taler beantragt, dann suchte er wenigstens 45 Taler für Kanzleimaterial herauszuschlagen. Goethe scheint sich mit dieser Summe später abgefunden zu haben.

S. 90 Nr. 50 B XXXII. Das Münzkabinett bei der Bibliothek stand unter der Leitung des Legationsrates Heermann, der bis zu seinem Tode wohl den Gehalt bezog, sich aber in keiner Weise dienstlich des Kabinetts annahm. Darauf (seit 1815 ff.) nahm sich Vulpius des Kabinetts an, vielfach unterstützt von Kräuter. Bis zu seinem Tode hatte sich auch der als Münzsammler interessierte Staatsminister v. Voigt, der eigens für Vulpius eine Dienstordnung ausarbeitete, für diesen Teil der Oberaufsicht eingesetzt. Seit dem Tode Voigts aber lag die Sache etwas im Argen, so daß Vulpius nun endlich einmal Zeit für das Münzkabinett erübrigen mußte.

Nr. 51 B XXXII. Eduard Josef d'Alton (1772-1840), Die Naturgeschichte des Pferdes, 2 Bde. (1810-17). — Hofrat Renner war Leiter der großherzoglichen Tierarzneischule in Jena, die der Oberaufsicht unterstellt war und damals nicht zur Universität gehörte.

Nr. 52 B XXXII. Um welche Bücher es sich handelt, ist nicht ersichtlich, da eine Liste nicht beigefügt ist. Aber wie oft mag etwas Ähnliches vorgekommen sein, so daß die Hofmannsche Buchhandlung mit vielen vergeblichen kostspieligen Ansichtssendungen keinerlei Geschäfte machte. Daher war es auch sehr begreiflich, wenn sie sich nicht zu einer Erhöhung der Rabattsätze bereit finden lassen konnte; s. S. 124.

S. 91 Nr. 53 StA. A 11628[c]. Zur Sache vgl. S. 34 und Anm. S. 121.

Nr. 55 BF 5. Über Schuchardt s. S. 51 und Anm. S. 130.

ZU DEN AUSZÜGEN AUS DEN BRIEFEN VULPIUS'.

S. 93 5. März 1797. Nikolaiten und Mansoisten: Die Gegner Schillers und Goethes gemeinhin, die in den Xenien abgetan wurden. Christoph Friedrich Nicolai, der Buchhändler und Literat in Berlin (1783-1811); Johann Kaspar Friedrich Manso, der gothaische, später breslauische Schulmann und Philologe. Vgl. zu diesem die Xenien 28 ff. und besonders 32, 33, dazu die Anm. bei E. v. d. Hellen in seiner Jub. A Bd. 4 S. 330 ff.

Friedrich Johann Justin Bertuch hatte als Verleger und Besitzer eines „Literarischen Comptoirs", von dessen Wirksamkeit wir uns kaum eine rechte Vorstellung machen können, einen weit größeren Einfluß, als das nach seinem eigenen ziemlich unbedeutenden Verlag anzunehmen wäre.

Der Hofkammerrat Franz Kirms (1750-1826, seit 1813 Geheimer Hofrat) stand als Mitglied der Hoftheaterintendanz in nahen amtlichen und persönlichen Beziehungen zu Goethe.

S. 94 25. März 1797. Der Lustspieldichter Johann Friedrich Jünger seit 1787 in Wien, 1789 Hoftheaterdichter daselbst an der Burg, † 25. Februar 1797. Vulpius hatte auf seine Nachfolgerschaft gerechnet; er kannte Jünger wohl aus dessen Weimarer Zeit.

Der Gothaer Schriftsteller, als Theaterdichter damals nicht unbekannte Friedrich Wilhelm Gotter war ebenfalls 1797 gestorben.

S. 95 22. September 1797. Madame Becker ist die bekannte Euphrosyne.

19. Juni 1798. Roßla betrifft Goethes Landgut in Oberroßla bei Apolda. Goethe erwarb aus der romantischen Lust am Landleben heraus dies Freigut 1798 und war froh, als er es 1803 mit nur geringem Verlust wieder abstoßen konnte. So heißt es in den Annalen zu 1797: „Eine unwiderstehliche Lust nach dem Land- und Gartenleben hatte damals die Menschen ergriffen. Schiller kaufte einen Garten bei Jena und zog hinaus, Wieland hatte sich in Ossmannstädt angesiedelt. Eine Stunde davon, am rechten Ufer der Ilm, ward in Oberroßla ein kleines Gut verkäuflich: ich hatte Absichten darauf." Vgl. ferner ebenda zu 1798 usf.

S. 96 14. Februar 1799. Der Herr Rat ist Spilcker.

15. August 1803. Johann Samuel Ersch war 1786-1795 und 1800-1803 Professor und Universitätsbibliothekar in Jena gewesen. Neben Weimar hatte vor allen Dingen für die Universitätsbibliothek der gothaische Hof die Entscheidung.

7. September 1803. Der Professor der Anatomie Justus Christian Loder verließ 1803 die Universität Jena.

S. 96 11. November 1803. Jöchers Gelehrtenlexikon war damals für jede bibliographische Arbeit fast noch wichtiger, als es heute ist.

19. Juli 1806. Sachse, der Bibliotheksdiener Johann Christoph Sachse. Der Plan eines vollständigen Sachsen-Weimarischen Gesamtkatalogs ist dann nie weiter erörtert.

S. 99 11. April 1814. Die allgemeine Freude, die sich auch in einem Briefe Keils an Vulpius bemerkbar macht und die vor allen Dingen der alte Militär Knebel lebhaft teilt, kann nur auf die endgültige Niederlage Napoleons gehen. Goethe nahm freilich an der allgemeinen Freude nicht so recht teil.

4. Mai 1814. Betr. die Köstritzer Auktion. Hierzu verweise ich auf den eben veröffentlichten Brief Goethes an Voigt vom 11. Mai 1814, mitgeteilt von WERNER DEETJEN im Jahrbuch der Goethegesellschaft Bd. 15 (1929) S. 62 f.

S. 100 13. April 1817. Das war freilich bitterer Scherz. Goethe hatte mit Oken nicht die besten Erfahrungen gemacht, nicht nur hinsichtlich des Wartburgfestes. Auch sonst gab es Reibungen die Fülle. Der Feuerkopf Oken hielt sich an keine Bestimmung und setzte sich über alle Anordnungen hinweg, um dann jederzeit unerfüllbare Ansprüche zu machen.

16. April 1817. „Mein Neveu" ist August v. Goethe. Zu beachten ist, wie sich der Ton wandelt. Zuerst schrieb Vulpius „das Kind", dann „August", „Augustchen", jetzt immer „mein Neveu", später, als der Neffe des Oheims Vorgesetzter wurde, „dero Herr Sohn", während Goethe seinem Schwager gegenüber immer denselben steifen Ton beibehielt.

S. 101 6. Juni 1817. Wiederkehr von Christianens Todestag; vgl. die Notiz vom 29. Dezember 1816. Der unglückliche Mensch, Ihr vormaliger Diener, ist Ferdinand Schreiber (Karl), seit Ostern 1815 in Goethes Diensten, seit November 1816 krank.

S. 102 14. Februar 1818. Walter Wolfgang v. Goethe, Goethes erster Enkel, wurde erst am 9. April geboren.

S. 103 27. Juli 1819. Der Herzog von Clarence ist der spätere König Wilhelm IV. von England und Hannover (1765-1837); die Herzogin ist die Prinzessin Adelheid von Sachsen-Meiningen. Vor dieser Ehe war der Herzog mit der Schauspielerin Dora Jordans verheiratet.

S. 104 25. Oktober 1820. Hier ist wohl der Jenenser Historiker Friedrich Christoph Schlosser (1776-1861) gemeint.

S. 105 11. April 1822. Felix ist Vulpius' zweiter Sohn, später ein beliebter Arzt in Weimar.

31. August 1823. Der Badeinspektor, Mädchenlehrer und Organist Schütz aus Berka war ein häufiger und gern gesehener Gast am Frauenplan. Er war ein amüsanter und lebhafter Plauderer und gefälliger Musikant. — Helene ist Vulpius' Gattin, geb. Deahna. Über den älteren Sohn Rinaldo s. oben S. 130.

S. 109 Der deutsche Gil Blas erschien in einem Neudruck 1925 (Frankfurter Verlagsanstalt) und 1927 in einer gekürzten Volksausgabe (Langensalza, Beltz).

University of British Columbia Library

DUE DATE

FORM 310

UNIVERSITY OF B.C. LIBRARY
3 9424 02420 5681